Don. Lud.
82
12

~~Gt36.n.~~ Don. Lud. 82.-2

<36635996090010
<36635996090010
Bayer. Staatsbibliothek

Beobachtungen und Bemerkungen

auf

einer Reise im Jahre 1836

nach

Frankreich und England

von

Staatsrath von Hazzi.

Zweites und letztes Heft.

München, 1838.

Beobachtungen und Bemerkungen

auf einer Reise 1836

nach

Frankreich und England

von

Staatsrath von Hazzi,

Ritter des C. d. b. Ch., korresp. Mitglied der königl. Central-Ackerbaugesellschaft in Paris, dann der Leipziger ökon. Societät, Ehren- und korresp. Mitglied des großherzogl. badischen landw. Vereins zu Karlsruhe, korresp. Mitglied der königl. Centralstelle des landw. Vereins in Württemberg, der k. k. landw. Gesellschaft in Steuermark, Ehrenmitglied des landw. Vereins im Herzogthume Nassau, ingleichen der herzogl. Sachsen-Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker, des Kunst- und Handwerks-Vereins im Herzogthume Altenburg, korresp. Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, Ehrenmitglied des kurfürstl. hessischen landw. Vereins in Kassel, der Ackerbaugesellschaft in Philadelphia, der königl. preußischen märkischen Ackerbaugesellschaft zu Potsdam, des großherzoglich landw. Vereins zu Weimar, der königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg, der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, der kais. freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, der k. Ackerbaugesellschaft in Turin, des Vereins zur Förderung des Gartenbaues im Großherzogthum Braunschweig, des landw. Vereins des Großherzogthums Hessen, der kais. Ackerbaugesellschaft zu Moskau, und des niederrheinischen landw. Vereins, endlich des großherzogl. Meklenburg-Schwerin- und Strelitzischen landw. Vereins.

Zweites und letztes Heft.

München, 1838.

(In Kommission bei G. A. Fleischmann.)

Beobachtungen und Bemerkungen

auf einer Reise 1836

nach

Frankreich und England

von

Staatsrath von Hazzi,

Ritter des O. d. h. Siz., koresp. Mitglied der königl. Central-Ackerbaugesellschaft in Paris, dann der Leipziger ökon. Societät, Ehren- und korresp. Mitglied des großherzogl. badischen landw. Vereins zu Karlsruhe, koresp. Mitglied der königl. Centralstelle des landw. Vereins in Würtemberg, der k. k. landw. Gesellschaft in Steuermark, Ehrenmitglied des landw. Vereins im Herzogthume Nassau, ingleichen der herzogl. Sachsen-Gothaischen und Meiningschen Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker, des Kunst- und Handwerks-Vereins im Herzogthume Altenburg, koresp. Mitglied der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft in Wien, Ehrenmitglied des kurfürstl. hessischen landw. Vereins in Kassel, der Ackerbaugesellschaft in Philadelphia, der königl. preußischen märkischen Ackerbaugesellschaft zu Potsdam, des großherzoglich landw. Vereins zu Weimar, der königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg, der Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften in Marburg, der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Breslau, der kais. freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, der k. Ackerbaugesellschaft in Turin, des Vereins zur Förderung des Gartenbaues im Großherzogthum Braunschweig, des landw. Vereins des Großherzogthums Hessen, der kais. Ackerbaugesellschaft zu Moskau, und des niederrheinischen landw. Vereins, endlich des großherzogl. Meklenburg-Schwerin- und Strelitzischen landw. Vereins.

Zweites und letztes Heft.

München, 1838.

(In Kommission bei E. A. Fleischmann.)

Bayerische Staatsbibliothek München

VII.

Die Anschauung der englischen Felder und Weiden, dann die Grundursachen, wodurch sie in den gegenwärtigen blühenden Zustand gekommen sind. Mit Rückblicken auf Deutschlands, besonders Bayerns Landwirthschaft.

Wahrlich überraschend ist der Anbllick, wenn man Englands Küste und Fluren betritt! Nichts als große Räume von prangenden Weizen-Feldern und Weiden, und zwar diese als grasreiche Wiesen mit den schönsten Stücken von Rindvieh, Schafen und Pferden besetzt, gewahrt man. Diese Räume erscheinen zugleich alle gesondert und mit lebendigen Laub-Hecken umschlossen. Auch einzelne Gruppen von Riesenbäumen stehen in diesen Räumen, das Vieh gegen Sonnenhitze und Regen schützend, so daß das ganze Land, ganz England einen englischen Garten freundlichst darstellt.

Wie sticht das wohl gegen unsere Fluren in Deutschland, und besonders in Bayern ab, rief ich öfters aus! Wo die Felder in kleine Striche oder Riemen den Tausenden nach getheilt sind, und das Ganze wie eine Harlequins-Jacke in die Augen fällt. Betrachtet man erst da noch die Weiden, welche meist Sümpfe oder wüste Strecken sind, wo kleines mageres Vieh sich armselig herumschleppen und nur Hunger und Elend ausstehen muß.

Dieses Bild malt sich noch trauriger, wenn man bedenkt, daß der deutsche Landwirth in der so zerstückelten Flur — Hunderte solcher Riemen als seinen Feldbau besitzt. Er überschaut

selbst mit Mißmuth diese Zerrissenheit seines Besitzthums. Denn schon eine Menge Wege sind ihm nothwendig, um auf jedes einzelne Feldstück zu gelangen. Wie viel Aufwand von Zeit, Menschenhänden und Kräften des Viehes, dann von Schiff und Geschirr geht nicht durch dieses Hin- und Herziehen unnütz verloren!! Die tägliche Erfahrung lehrt auch nur zu klar, daß ein Bauernhof, dessen Feld- und Wiesgründe in großen Räumen ihn umgeben, welchen man ein arrondirtes Gut nennt, die Hälfte weniger Zeit zu den landwirthschaftlichen Verrichtungen, die Hälfte weniger Arbeitsleute, und die Hälfte weniger von Zugvieh, dann Kosten von Schiff und Geschirr erfordert, als ein Gut von gleichem Flächenraume, dessen Gründe so zerstreut in der Dorfflur liegen.

Nebenbei hemmt und hindert ein solch zerstückelter Besitzstand den Landwirth in allem, was er zur Verbesserung seines Gutes — seiner Gründe unternehmen will. Er muß den Schlendrian der Dorf-Gemeinde — die Dreifelderwirthschaft sich gefallen lassen. Will er von der Brache einzelne Aecker mit Klee oder andern Futterkräutern bestellen, dann bleibt ihm nichts anders übrig, als diese Gründe mit kostbaren Holzzäunen zu schützen; außerdem und selbst oft sammt diesen Zäunen sind seine Saaten gewaltthätig verwüstet. Zugleich zieht er sich Feindschaft und Prozesse aller Art auf den Hals. Er muß also Brache halten, sein Vieh auf die schlechte Weide schicken, und sich und sein Vieh jammervoll fortschleppen.

Denn wie kann ein Vieh auf solchen Weiden gedeihen, wenn es nur schlechte Gräser in Steppen, Sümpfen oder in Wäldern und auf öden Brachen kümmerlich zu suchen, und in Pfützen den Durst zu löschen hat?

Was kann ferner von solch einer Viehzucht für Vortheil erwachsen, wenn durch das weite Herumziehen des Rindviehes auf diesen offenen Weiden ein großer Theil von Milch und Dünger verloren geht? Besonders wenn auch in Erwägung kömmt, daß es selbst mit der Nachzucht schlecht aussieht, da

oft für eine ganze Herde von ein Paar Hundert Kühen ein elendes Stierlein sie hervorbringen soll.

Solch schlechte Weiden bewirken gleich mißliche Verhältnisse für die Pferde- und Schafzucht. Wie kann man dabei schöne Fohlen ziehen, wie edle Schafherden unterhalten?

Während also England durch seine Viehzucht Millionen Gulden gewinnt, gehen in Deutschland Millionen verloren, und so in jeder Beziehung bey der ganzen Landwirthschaft. Natürlich dringt sich die Begierde auf, zu erfahren, wie England zu diesen glücklichen Aufschwung seiner Landwirthschafts-Verhältnisse gekommen ist.

9 Mittel können als die Grundursachen davon aufgezählt werden:

1) Die Abtheilung aller Gemeinde- und Gemein-Gründen.
2) Das Zusammenlegen aller Feldstücke oder das Arrondiren und Einhägen in große Räume (Verkoppeln).
3) Die strenge Feldpolizei.
4) Der allgemein verbreitete Unterricht in allen Theilen der Landwirthschaft.
5) Die Veredlung der Pferdezucht.
6) Die Veredlung des übrigen Landwirthschaftsviehes, als der Kühe, Schafe, Schweine und selbst des Federviehes.
7) Die landwirthschaftlichen Gesellschaften und Ermunterungspreise.
8) Die vielen erfundenen und verbesserten Maschinen zum Frommen der Landwirthschaft. Endlich
9) Die vermehrten und verbesserten Communicationen.

ad 1) Die Abtheilung aller Gemeinde- und Gemein-Gründen. Die Geschichte der Kultur der Länder ist bei jedem einzelnen Lande dieselbe. Jedes mußte aus dem ersten rohen Zustande von Wäldern, Sümpfen und

Steppen für die Fähigkeit des Ackerbaues mühsam herausgebildet werden, und wurde dann größtentheils in Gemeinschaft benützt. England sah nach den Zeugnissen aller Schriftsteller noch im 17ten Jahrhundert so wüste aus, wie Deutschland.

Daher sagt auch Thaer in der Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft (Hannover 1801, 2te Auflage, S. 61): „Im vorigen Jahrhunderte lag fast alles Land noch offen und in dem barbarischen Zustande, worin es leider! jetzt noch in dem größten Theile Deutschlands liegt. Der damals bessere, trocken liegende Theil war Ackerland, der niedrige Boden ward als Wiese und auch diese häufig gemeinschaftlich benützt; das übrige war gemeine Weide. Das Ackerland ward in drei Feldern bestellt, Winterfeld, Sommerfeld und Brache. Letztere ward im Sommer als gemeine Weide mit benutzet, und es war nicht erlaubt, sie zu bestellen. Auch wurden die Stoppel der Kornfelder so behütet."

Was gab nun den Anklang, aus diesem wilden Zustande zu treten und in einen bessern überzugehen? Antwort: Die Abtheilung dieser Gemeinschaften.

Den Hauptanlaß dazu gab die merkwürdige Acte unter Carl dem Zweiten, — wodurch, wie auch der erwähnte Thaer S. 36 schreibt, „alle Korn-Einfuhr verboten, die Ausfuhr aber nicht nur erlaubt, sondern durch ansehnliche Prämien begünstigt wurde. Nun waren Speculation, Energie und Vermögen der Nation auf den inländischen Ackerbau gerichtet, so daß dieser nicht nur das Reich hinreichend mit Korn und mit einem Ueberfluße landwirthschaftlicher Produkte versorgte, und dadurch den Handel und die Manufakturen hob, sondern auch jährlich für anderthalb bis zwei Millionen Pfund Sterl. Ueberschuß zur Ausfuhr lieferte. Man fing nun selbst in den unfruchtbarsten Provinzen an, Gemeinheiten zu theilen und die Ländereien einzuhägen (zu verkoppeln), eine Verrichtung, welche die Basis aller höhern Landeskultur ist, und ohne welche sich keine vollkommenere Wirthschaft denken läßt. Und so wurde der Ackerbau es, welcher die gewaltige Masse von

Menschen erzeugte, womit England seine Kriege führen, seine Schifffahrt und Manufakturen betreiben konnte."

Anton Fitzherbert, Mitglied des Gerichtshofes (Judge of the Court of Common pleas) unter Heinrich VIII., hat, außer der Natura Brevium justice of peace, und anderen juristischen Werken, drei Werke geschrieben, 1) the Book of Husbandry, Lond. 1523, dann 2) Surveying, Lond. 1523, und 3) de Extenta Manerii, welche als die ältesten Schriften über Landwirthschaft in England gelten; ja Fitzherbert wird auch als der Vater der englischen Landwirthschaft gehalten, so wie Olivier de Serres unter Heinrich IV. in Frankreich, und Colerus gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts in Deutschland.

Fitzherbert beschreibt in seinen Werken die Landwirthschaft von England ganz auch auf die schon erwähnte Weise, „daß alle Aecker, Wiesen und Hütung in Gemeinheit seyen." Besonders in Ansehung des Graslandes sagt er: „daß man darunter die gemeine Weide verstehe, worauf das Vieh der einzelnen Pächter von den gemeinen Hirten getrieben würde, und zwar all' ihr Vieh: Zugpferde, Stuten, Rindvieh und Schafe." Merkwürdig ist das letzte Kapitel mit der Ueberschrift „wie man es anfangen soll, daß eine Feldmark statt 20 Mark jährlich 20 Liv. einbringe;" und er empfiehlt dazu die Gemeinheitstheilung, und zwar nicht als eine schon bekannte und in Ausführung gebrachte Verbesserung, sondern als eine Idee, die man ausführen sollte.

Auf die oben erzählte Weise ging also dieses Abtheilen der Gemeinheiten im 17ten und besonders im 18ten Jahrhundert allenthalben vor sich. Daher drückt sich ein berühmter englischer Schriftsteller, W. Marschall, in seiner Beschreibung der Landwirthschaft in Yorkshire am Ende des 18ten Jahrhunderts mit den Worten aus: „In dem jetzigen Jahrhunderte, und noch mehr in den letzten fünfzig Jahren, hat die Gemeinheits-Theilung schnelle Fortschritte gemacht, und die Wirkung ist im Ganzen gerade diejenige gewesen, die Fitzherbert vorhergesehen hat. Der Gartenbau ist die höchste

Stufe des Landbaues, und Gemeinheiten die niedrigste. Die aus der Gemeinheit gesetzten Felder liegen in der Mitte, und scheinen der gegenwärtigen Bevölkerung angemessen. Dem sey wie ihm wolle, so fährt der Geist der Gemeinheits-Theilungen fort, so starke Fortschritte zu machen, daß in fünfzig Jahren eine ungetheilte Gemeinheit eine Seltenheit seyn, und sich die Erinnerung an den vorigen Zustand natürlich ganz verlieren wird."

Schottland besitzt schon ein Gemeinheits-Theilungs-Gesetz — eine Acte hierüber seit 1665, und seither sind fast alle derlei Gemeinheiten abgetheilt. In England selbst besteht aber hierüber kein bestimmtes Gesetz. Es muß daher unter allen Interessenten eine freiwillige Ausgleichung über die Art der Theilung eintreten, oder es wird alles durch eine Jury (gewähltes Schiedsgericht) oder durch eine Parlaments-Acte entschieden. Der erste Weg wurde selten bewirkt, weil neben den Landeigenthümern auch die kleinen Hausbesitzer auf gleiche Antheile Ansprüche machten, ferner die Entschädigungen für die Zehentherren (eigentliche Grundbarkeiten oder Grundherrschaften, wie in Deutschland, gibt es in England nicht) ausgemittelt werden mußten. Der zweite Weg wurde öfter mit Erfolge eingeschlagen; es gehörte aber auch die immer schwierige Einwilligung der Interessenten dazu; gelang jedoch keiner von den beiden, so mußte man, wie gesagt, eine Parlaments-Acte nachsuchen. Obschon diese sehr kostspielig ist, immer 3 bis 500 Pf. St. allein kostete, so scheute man doch den Aufwand nicht; und zwar deßwegen, weil man die so mächtig aus der Abtheilung hervorgehenden Vortheile durch alle Erfahrungen zu sehr erkannte und zu würdigen wußte. Die Parlaments-Acten entschieden übrigens meistens zu Gunsten der gleichen Antheile unter allen Interessenten sowohl der Güterbesitzer als leeren Hauseigenthümern. Immer ward auch mit einer solchen Abtheilung zugleich die Arrondirung und Einschließung aller Felder verbunden; daher

ad 2. Das Zusammenlegen aller Feldstücke und Einhägen in große Räume oder das Arron-

diren. Wie einmal die Vortheile der Gemeingründe-Abtheilung in England erfaßt wurden, erkannte man bald eben so klar den großen Nutzen des Zusammenlegens aller Feldstücke und das Einhägen in große Räume oder das Arrondiren. Es drang sich allgemein die Ueberzeugung auf, daß nur durch eine solche Arrondirung die alte Barbarei der Dreifelderwirthschaft, der Brache und des allgemeinen Weidtriebes aufgelöst und eine bessere Wirthschaftsart eingeführt werden könne. Es hieß, wie auch Thaer in der angeführten Schrift bemerkt, nur nach der Arrondirung kann mit dem mindesten Kraft- und Kostenaufwande, auf welch zwei Punkte man in England als den Kalkul — allein immer das Hauptaugenmerk wendet, gewirthschaftet werden; und zugleich aber auch mit der größten Energie und der äußersten Verfeinerung oder Veredlung.

Andere Verhältnisse können dann erst bestimmen, welcher Grad von Kultur bei ihr Statt finden soll.

Jetzt, nach diesen Vorgängen, ist Niemand mehr in der freien Benützung seines Grund und Bodens beschränkt. Keiner braucht sich nach dem Vorurtheil, nach dem Herkommen und dem Eigensinne seiner Nachbarn zu richten. Selbst gegen voreiligen Tadel oder Neid ist Jeder gesichert. Trägheit und Dummheit können nun den Fleiß und die Talente nicht mehr fesseln. Meine Felder, sagt Jeder, liegen bei einander; ich kann sie abtheilen, sie verbinden und trennen, wie ich will. Ich kann kreuz und quer pflügen, kann den Ackerbeeten die beliebige und zweckmäßigste Richtung geben, sie herablaufend oder horizontal in hügelichten Gegenden anlegen. Ich kann den feuchten Boden abwässern, und den trockenen durch Hecken und Zäune gegen Wind und Sonnenstrahlen schützen. Die Uebersicht und Eintheilung meiner Felder im gehörigen Turnus ist leichter. Die Wege sind kürzer und in guten Stand herzurichten; eben so meine Aernte-, Dünger- und Pflugfuhren, sohin alle Arbeiten leichter, und mein Gespann geringer. Mir wird von Andern nichts verfahren und nichts vertreten, wie auch durch fremdes Vieh nichts verwüstet. Meine Stoppel

und Brache benütze ich nach Gefallen, und in gut mit lebendigen Gebüschen verzäunten Räumen geht, was eine Hauptsache ist, mein Vieh ohne Hirten. Jede Arbeit kann ich genauer berechnen und so die Zeit bestimmt abmessen. Jedem Felde und Boden kann ich so allein die angemessenste Saaten nnd Fruchtfolge geben. Ich kann meine Aecker zu Weiden und Wiesen machen, und wieder aufbrechen, wenn sie sich ausgelegen und frische Kräfte gesammelt haben. Flächen von trockenem Kalksteinboden kann ich in Esparsett- und den fettern in Luzerner-Klee legen; bemoste niedrige Wiesen abwässern und reiche Aernten so davon gewinnen. Ich kann Mergel, Lehm, Sand führen und hinbringen, wo ich es am angemessensten finde; kann sumpfige Sinken ausfüllen, und unfruchtbare Hügel ableeren. Ich kann meine Felder vom Unkraute reinigen, und sie gegen neue Besaamung desselben schützen. Stehen mir endlich viele Menschenhände gegen mässigen Arbeitslohn zu Gebote, so habe ich gewiß Gelegenheit, sie immer auf eine für mich nützliche Art zu beschäftigen; fehlen sie mir, so kann ich meine Wirthschaft zur Noth auch so einrichten, daß ich weniger brauche.

Welch' ein Unterschied also dagegen, wenn meine Aecker zerstreut, im offenen Felde und sammt den Wiesen in halber, meine Weiden sogar in völliger Gemeinheit liegen!!

Wie gesagt, von diesen allgemeinen Grundsätzen ausgegangen, ward immer mit der Abtheilung der Gemeingründe auch die Arrondirung sogleich mit verbunden. Die Verfahrungsart war meistens ganz einfach. Die Interessenten wählten einen Ingenieur und zwei Schätzmänner. Ersterer mußte die Vermessung, dann den Plan zur Abtheilung und Arrondirung herstellen; und die zwei Schätzmänner hatten den verschiedenen Werth der Grundstücke oder die Bonitirung zu bestimmen, alle Verhältnisse wegen der Zehent-Entschädigung so andere auseinander zu setzen, sohin alle vorkommende Anstände zu berichtigen und Alles zu entscheiden. In Fällen, wo sich diese drei Schiedsrichter als Jury nicht vereinigen konnten, stand ihnen das Recht zu, einen fremden Ober-

Schiedsrichter zu wählen, dessen Ausspruch dann sogleich als Vollzug galt. Niemand konnte nun einen weiteren Richter mehr angehen, und das ganze Geschäft ward hiernach als berichtigt gehalten.

Diese Operation fand übrigens darin eine große Erleichterung, daß die meisten Interessenten bloße Farmer (Pächter) waren, und der Eigenthümer, der Besitzer des Castle stets auch die Antheile der fremden Hausbesitzer zusammenkaufte. Nun konnte derselbe alle Gründe bei den Farmen (Pachtungen) so zusammenlegen, daß jede Farm im Umkreise ihre Ländereien, sohin die volle Arrondirung bekam, und darnach die Räume verhältnißmäßig eingehägt werden konnten und mußten.

Wie schon oben bemerkt, kömmt die Theilung und Arrondirung auf diesem Wege nicht zu Stande, dann ist eine Parlaments-Acte oder Bill nothwendig, und die ganze Ausführung davon sehr kostspielig. Man will zur Beurtheilung hierüber nur ein Beispiel aus dem Report von Sommersetshire anführen. Die Theilung betrug da einen Flächenraum von 800 Acres, und kostete

1) für die Parlaments-Bill	510 Pf. St.
2) die Commissarien	200 „ „
3) den Schreiber (Clerk)	80 „ „
4) den Ingenieur und Bonitirer (Surveyer)	140 „ „
5) die Schiedsrichter und Gerichts-Gebühren	110 „ „
	1040 Pf. St.

Mit Inbegriff der Einfriedungen, der Wege-Herstellung, so andern kam der ganze Kosten auf 2485 Pfund Sterl., nach unserm Gelde auf 29,820 fl.

Und doch bereute man hier diesen großen Kosten nicht, ja hielt ihn vielmehr im Verhältniß des dadurch für die Interessenten hervorgehenden Gewinnes als ganz unbedeutend, indem der Acre nun mehr einen höheren Werth von 30 Pfd., sohin das Ganze von 24,000 Pf. oder 288,000 fl. erlangte.

Diese Abtheilungen und Arrondirungen nahmen, wie schon bemerkt, bald so überhand, daß ungeachtet so ungeheuerer Kosten bloß mittelst besonderer Parlaments-Bills im 18. Jahrhundert der größte Theil des Landes arrondirt wurde. Die Zahl der ausgefertigten Verdoppelungs-Bills belief sich nach dem Bericht des im Jahre 1797 zur Untersuchung dieser Sache angesetzten Parlaments-Comité in den 10 Jahren, als:

bis 1735	. . . .	38
„ 1745	. . . .	39
„ 1755	. . . .	61
„ 1765	. . . .	317
„ 1775	. . . .	471
„ 1785	. . . .	469
„ 1796	. . . .	371
also in Summe		1766

Der Board of Agriculture *) machte es sich auch zu einer eigenen Aufgabe, die Wirkungen der Gemeinheitstheilungen und Verkoppelungen in Rücksicht auf Vermehrung des Werths des Grund und Bodens, des Ertrages und der Bevölkerung durch eigene Commissarien noch am Ende des vorigen Jahrhunderts in den verschiedenen Grafschaften, in die England, wie Frankreich in Departements und Deutschland oder Bayern z. B. in Kreise, eingetheilt ist, zu untersuchen. Merkwürdig sind die eingegangenen Berichte darüber. Da, wie schon oben vorkömmt, die Gemeinheitsabtheilungen und Arrondirungen oder Verkoppelungen die Basis der aufgeblühten englischen Landwirthschaft bilden, und so auch in Deutschland, in Bayern bilden müssen, so möchte ein kurzer Auszug von diesen Berichten hier um so mehr einen Platz verdienen, als dadurch den noch Unglaubigen in

*) Gestiftet nach den Plan des als Schriftsteller und Landwirth gleich berühmten John Sinclair mittelst einer Parlaments-Bill 1793 zur Emporbringung der englischen Landwirthschaft ꝛc.

Deutschland und besonders auch in Bayern ein lebendiger Spiegel vor Augen gehalten wird. —

1) Bericht über Lancaster. „Die Verkoppelungen haben die Production der Bevölkerung beträchtlich vermehrt. Die Renten der Gutsbesitzer sind aufs dreifache gestiegen, und auch der Vortheil der Pächter hat sich vergrößert. Das Volk hat mehrere Hilfsmittel zu seiner Subsistenz erhalten. Die vormaligen Gemeinheiten, worauf nur Gänse lebten, und Vieh verkümmerte, geben jetzt um 30igmal größeren Ertrag."

2) Ueber Cumberland. — „Das aus der Gemeinheit neuerlich aufgebrochene und eingehägte Land ist zwar sehr schlecht Anfangs behandelt worden, da man es durch viele aufeinander folgende Saaten ausgesogen hat. Indessen ist der Werth desselben doch noch 3 bis 4mal so groß, als vor der Verkoppelung. Die Frage, ob Verkoppelung die Volkszahl vermindert habe, beantwortete der Berichterstatter mit der Gegenfrage: kann eine Vermehrung von Getreidbau und Viehzucht nebst einer vermehrten Nachfrage von Arbeitern die Volkszahl vermindern?? —"

3) Westmoreland. — „Auf den Gemeinweiden starb im Jahre 1792 ein Drittheil aller Schafe. Schon aus dieser Ursache wäre eine allgemeine Verkoppelungs-Bill sehr erwünscht." *)

4) Northumberland. — „Alles Land ist beinahe verkoppelt. Aber weil die Naturzehnten nicht auf ein Aequivalent gesetzt sind, kann keine reelle Verbesserung des

---

*) Damit nämlich nicht bei jeder einzelnen Abtheilung und Verkoppelung eine kostbare Bill nachgesucht werden müsse. Schon oft sind solche Vorschläge, besonders auch von John Sinclair an das Parlament gelangt; sie gingen aber nicht durch, weil die Mitglieder und Beamte des Parlaments die Taxen nicht fahren lassen wollten. Annals of Agriculture Vol. XIII.

Bodens vorgenommen werden, indem nur dem Zehntherrn die Zinsen des angewandten Capitals zu gut kommen würden."

5) Yorkshire. North=Riding. — „Wo die Verkoppelung zu Stand gebracht wurde, hat sich der Viehstapel in Ansehung der Zahl, aber noch mehr in Ansehung der Güte verbessert; und doch wird jetzt eben so viel Getreid gebaut, wie vormals, da man kein Land zur Weide liegen ließ."

6) Yorkshire. West=Riding. — Die Gemeinweiden vernichten allen Graswuchs, und verkümmern das Vieh. Die Eigenthümer haben wenig oder gar keinen Vortheil davon. Bei der Verkoppelung erhält der Landeigenthümer unmittelbar vierfachen Pacht. Wie könnte diese aber gegeben werden, wenn der Vortheil aus der Viehzucht und dem Getreidbau sich nicht in demselben Maße vermehrte?"

7) Durham. — „Der lebhafteste Wunsch aller Eigenthümer und Pächter ist, daß durch ein allgemeines Gesetz oder einen minder kostspieligen Proceß die Gemeinheitstheilung oder Verkoppelung erleichtert werden möge."

8) Staffordsshire. — „Man kann rechnen, daß der Acre jährlich wenigstens 5 Schilling mehr werth seyn würde, wenn das Land verkoppelt wäre. Man bringe es doch einmal in Vorschlag, eine verkoppelte Gegend wieder in offene zerstückelte Felder auseinander zu werfen. Die bloße Idee schon wird jeden revoltiren!"

9) Derbyshire. — „Seit 15 Jahren ist der vierte Theil der Grafschaft verkoppelt worden, und die Pacht hat sich beinahe verdoppelt. Unmittelbar nach der Verkoppelung steigt immer der Pacht zwischen ein Drittel oder Fünftel, und der Ertrag gewiß in einem noch größeren Verhältnisse."

10) Nottinghamshire. — „Die Wirkung der Verkoppelungen auf die Bevölkerung ist sehr merklich gewesen, selbst auf den Klayboden. Die Verkoppelung einer

Herrschaft wird selbst bei der ungünstigsten Lage ihren Werth um ein Viertel erhöhen, und zwar nach Abzug aller so theuren Kosten der Verkoppelung.

11) Lincolnshire. — „Auf den weiten Gemeinheitsräumen kömmt das Vieh selten bei einem harten Winter durch. Die Pferde werden so ausgehungert, daß man sagt, sie fressen einander die Mähnen und Schwänze ab, und verschlucken den Mist der Gänse. Sieben und vierzig Kirchspiele haben Berechtigungen auf einer Heide, und die Theilung würde 47 verschiedene Parlamentsacten kosten; ein Beweis von der Nothwendigkeit einer allgemeinen Parlaments-Acte zur Beförderung der Theilung. In den Gemeinheiten zwischen Welland und dem Glen verlieren die Eigenthümer sehr oft vier Fünftel ihres Viehstapels."

12) Leicestershire. — „Die Verkoppelung bringt die Landpacht hier von 8 Schilling auf 20." —

13) Rutlandshire. — „Man beklagt es hier sehr, daß die Verkoppelungs-Acten so kostbar sind, da der Vortheil der Einkoppelung so groß für die allgemeine Wohlfahrt ist."

14) Nordhampton. — „Das offene Land thut, nach einem Durchschnitte, 11 Schilling 6 Pence per Acre Pacht, das verkoppelte Land 20 Schilling, also um 8 Schilling 6 Pence mehr. Es gibt gegenwärtig in der Grafschaft noch 150,000 offenes Land, also wird jährlich eine Summe von 60,000 Pf. (oder 720,000 fl.) am Pachtertrage verloren. Die Kostbarkeit der Parlamentsacten machte bisher das einzige Hinderniß davon."

15) Warwik. — „Offenes Feld thut 10 Schilling; dasselbe verkoppelt 18 Schilling Pacht. Manches davon wird zuerst in Gras benutzt und thut 15—35 Schilling. Wenn man auch die Zinsen der Verkoppelungskosten abrechnet, so hat man doch ein Drittheil an Einkünften mehr. 50,000 Acres sind noch offenes Feld."

16) Worcester. — „Die Pacht des verkoppelten Landes ist allenthalben in starken Verhältnissen gestiegen, der Ertrag aber noch mehr. In Ansehung des Viehstapels übertrifft dieses alle Begriffe. — In einem Kirchspiele ist nach einer zuverläßigen Angabe der Ertrag der Schafe allein jährlich um tausend Pf. (12.000 fl.) höher geworden. Die Bevölkerung hat ebenfalls bedeutend zugenommen.«

17) Bukingham. — »In allen verkoppelten Kirchspielen (Dorfdistricten oder Pfarreien) hat die Bevölkerung zugenommen, ungeachtet, daß sich verschiedene Pächter bloß auf Gras- und Viehwirthschaft verlegt haben."

18) Hertfort. — „Die Pacht des verkoppelten Landes hat sich verdoppelt, und das Land ist häufig das Doppelte dieser neuen Pacht werth."

19) Cambridge. — „Der Durchschnitt der Pacht des verkoppelten Landes beträgt auf einen Acre 8 Schilling mehr, als des offenen Feldes. Zwei Kirchspiele, die gleichen Boden haben, und deren Feldmarken nur durch eine Hecke getrennt sind, haben folgenden Unterschied des Ertrages von einem Acre:

Childersley verkoppelt		Hardwike offenes Feld
24 Bushel	Weitzen	16 Bushel
36 „	Gerste	18 „
36 „	Haber	18 „
20 „	Bohnen und Erbsen .	8 „

Hiezu kömmt, daß die Schafe auf dem verkoppelten Districte nie faul werden; die auf dem offenen oft von dieser schlimmen Krankheit ganz aufgerieben werden."

20) Suffolk. — „Im Kirchspiel Coney-Weston war der Ueberschuß der Gebornen vor den Verstorbenen 16 Jahre vor der Verkoppelung im Jahre 1777 zwölf; 16 Jahre nach der Verkoppelung drei und vierzig. Der Pacht ist verdoppelt, die Farmer sind reicher."

21) Norfolk. — »Nicht die Kosten allein, sondern die schreckliche Weitläufigkeiten halten hier die Fortschritte der Verkoppelung auf. Jene würde man gerne anwenden.“

22) Surrey. — „In keinem Stücke ist man hier so weit zurück, als in der Verkoppelung. Für manche offene Felder, die jetzt 12 bis 13 Schilling Pacht thun, würden die Farmer verkoppelt gerne 24 zahlen.“

23) Southampton. — „Bei Basingstoke ward neuerlich ein beträchtlicher Strich Landes verkoppelt, wonach die Pacht von 6 auf 12 Schilling per Acre stieg.“

24) Wiltshire. — „Die Nachtheile der offenen Felder-Wirthschaft sind hier, daß man jede Art von Boden auf gleiche Weise pflügen, bestellen und besäen muß. Die Unmöglichkeit, die Schafe zu verbessern, die Schwierigkeit, gutes und genugsames Heu für den Winter zu machen, und die mehrere Arbeit und Pferde, welche dabei nöthig sind, liegen am Tage. In den nordwestlichen Distrikten hält man die Gemeinweiden für gar nichts werth, und das Recht, sie zu benützen, kömmt sogar nirgends in Anschlag. 3000 Acres bei Westbury bringen gar nichts ein, und brauchen nur getheilt und abgewässert zu werden, um jährlich 15 Schilling für den Acre zu tragen. Im Allgemeinen wäre das offene Feld einer erstaunlichen Verbesserung durch Verkoppelung fähig.

„Bei allen Verkoppelungen, wo die Möglichkeit sich darstellt, Bewässerungs-Wiesen zu machen, müßten die Commissarien berechtigt seyn, allen Wassermühlen zu gesetzten Zeiten so viel Wasser zu nehmen, als zur Bewässerung der unterhalb liegenden Wiesen nöthig ist, und den Mühlen eine jährliche Schadloshaltung dafür auszusetzen. Wenn die legalen Weitläufigkeiten gehoben werden könnten, so würde die ganze Grafschaft in kurzer Zeit verkoppelt seyn.“

25) Sommerset. — »Nach der Verkoppelung hat die

Vermehrung der Pacht häufig ⅓tel betragen. Sie hat den Zustand der geringen Hausleute allgemein verbessert; denn in allen solchen Kirchspielen hat die Armentaxe abgenommen. Die angeblichen Vortheile, welche diese armen Leute von den Gemeinheiten haben sollen, sind vielmehr für sie ein positiver Verlust. Das Recht, an der Gemeinweide Theil zu nehmen, gilt 12 Schillinge. Es wird den Häuslern schädlich, weil es sie zur Unthätigkeit verleitet. 3000 Acres Morgen nassen Bodens, welche eingekoppelt wurden, thun nun 10—50 Schilling vom Acre Pacht, und waren vorher fast gar nichts werth. Der Arbeitslohn ist von 4 auf 6 Pence gestiegen, und der Gesundheits-Zustand bedeutend verbessert worden. Da das Verkoppelungs-System den Ertrag des Landes vermehrt, den Verdienst erhöhet, die Armentaxe vermindert, Gesundheit und Bevölkerung verbreitet, so ist es zum Erstaunen, daß man so wenig von Seiten der Gesetzgebung zu ihrem Besten gethan hat."

25) Dorset. — „Die Vortheile der Verkoppelung sind überwiegend. Aber die Parlamentsacten sind zu kostbar. Man muß 3—400 Pfund bezahlen, ohne sicher zu seyn, daß die Sache zu Stande kommen werde."

So könnte man noch mehrere solche Berichte anführen. Es ist aber von darum überflüssig, weil sie im Wesentlichen alle das Nämliche sagen, und durchaus über die ungemein großen Vortheile der Verkoppelungen oder Arrondirungen übereinstimmend sind. — Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts standen also die Sachen in Ansehung der Verkoppelungen so. —

Seither wurden ungeachtet der so ungemein großen Kosten und Schwierigkeiten meistens noch die abgängigen Verkoppelungen ausgeführt.

England stellt nun, wie schon erwähnt, einen allgemeinen englischen Garten, ja wahrhaft einen Paradies-Garten vor, und die Vortheile davon in Ansehung der

Production, Viehzucht, Industrie, des Handels, der Gesundheit, Bevölkerung und allgemeinen Wohlstandes gehen ins Wunderbare, ja Ungeheure.

Während England durch diese Gemeinheits-Abtheilungen und allgemeinen Arrondirungen die Landwirthschaft auf eine so hohe blühende Stufe hob, hegte man in Deutschland immer die Besorgniß, daß durch diese Abtheilungen und allgemeine Arrondirungen Mangel an Weide, folglich Abnahme der Rindviehzucht und gänzlicher Verfall der Schafzucht entstehen müßte. Für erstere sind freilich nur Leute von sehr beschränkten Kenntnissen in Sorgen. In Rücksicht auf letztere aber haben sich sogar Schriftsteller, sogenannte Cameralisten und Oekonomisten gegen Gemeinheitstheilungen und Aufhebung der Stoppel- und Brachbehütung erklärt, ja einen allgemeinen Feder-Krieg eröffnet. Die Verkoppelungen sind ihnen sogar meist ganz fremde Dinge, und sie sehen dabei den Wald vor lauter Bäumen nicht. Sie finden überall nur unübersteigliche Hindernisse, ja glauben, es seyen dieses sogar revolutionäre Umtriebe, die in ein volles Labyrinth führen würden; und so läßt man lieber alles beym Alten — bey der alten Barbarei und jämmerlichen Elend.

Das Uebel oder die Grundursache liegt hauptsächlich darin, daß bey den obersten Behörden in Deutschland meistens fast gar keine landwirthschaftlichen Kenntnisse anzutreffen sind; dieselben Staatsdiener nur großentheils als bloße Juristen hinaufgewachsen, und ihnen die wichtigsten Gegenstände der Staats- und Landwirthschaft spanische Dörfer sind.

So finden dann die besten Rathschläge keinen Eingang, und obige Herrn haben vielmehr einen vollen Widerwillen von solchen Dingen nur etwas zu hören.

Eine gewöhnliche Sprache der meisten obersten Staatsbeamten ist, man soll alles dieses den Bauern allein überlassen, und sich in derlei Dinge gar nicht mischen!!

Unterdessen ist doch in Deutschland für einzelne Fälle schon Manches zur Verbesserung der Landwirthschaft geschehen. Dieses z. B. bezeugt die Mecklenburgische und Holsteinische

Wirthschafts-Art*) und die neueren Vorkehrungen in Preußen mittelst des Gesetzes der bäuerlichen Verhältnisse und dadurch entstandenen Abgleichungen zwischen Grundherrn und Bauern. Vorzüglich hat Bayern in den letzten Jahren des vorigen und in den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts in Ansehung dieser Gegenstände Epoche gemacht.

Ich bekam zur selben Zeit das Referat über die Wald- und Landwirthschaft Bayerns in die Hände. Meine damals unternommenen Reisen nach Frankreich, Italien, Schweiz und mehr andere Länder, machten mich mit allen damals theils zur Sprache gebrachten, theils wirklich in Frankreich am Anfange der Revolution eingeführten Verbesserungen im Fache der Landwirthschaft vertraut. Die Bekanntschaft mit mehreren Mitgliedern der Central-Landwirthschafts-Gesellschaft in Paris, besonders mit Grafen Lastyrie — in Florenz mit Fabroni und in Rom mit Cardinal Ruffo — gab mir volle Gelegenheit, mich über alle Verhältnisse, selbst über die der englischen Landwirthschaft, aufzuklären, wozu auch die damals erschienenen Schriften von Thaer, Arthur Young, W. Marshall ꝛc. vieles beitrugen.**) So ausgerüstet betrat ich nun die gleiche Bahn wie in England, Frankreich und Toscana. Es entstanden neue Verordnungen, alle aus meiner Feder geflossen, die auf allgemeine Abtheilungen aller Gemeingründe von Weiden, Wäldern ꝛc. zielten. Abtheilen ward bald zum allgemeinen Feldgeschrei. Auch auf die Arrondirung wurde mittelst der erleichterten Zertrümmerung der Bauernhöfe und Erlaßung aller Landemien und Taxen bei dem Zusammentausch und Zusammenlegen

---

*) Sieh auch hierüber die Schrift: Ueber die Gemeinheitstheilung und zwar von den Grundsätzen, wonach zu theilen, und von der Verfahrungs-Art des Verfassers bei den von ihm besorgten Theilungen — von J. F. Meyer. Zelle, bei Schulze 1801 — 2 Theile.

**) Die von Frankreich nach England vorgehabte Reise wurde damals des Krieges wegen verhindert.

der Gründe hingearbeitet, und so auch vieles bewirkt. Dieses erhielt zugleich dadurch eine große Beförderung, daß alle hierüber entstandenen Prozesse von mir schnell in einer eigenen Deputation der General-Landes-Direction, der Vten nämlich, zum Vortrag gebracht, entschieden und in Vollzug gesetzt werden konnten; dann daß alle Vorschriften dazu und Belehrungen im Fache der Landwirthschaft von mir in eigenen Werken zusammengestellt im Drucke erschienen und diese Schriften schnell nach Tausenden im Lande verbreitet wurden. Das Abtheilen der Gemeinheiten und allgemeines Streben nach Kultur der Gründe wurde so auf allen Seiten zur förmlichen Leidenschaft und allgemeinen Losungswort. —

Oeffentliche Blätter sagen von diesem Zeitpunkte in Bayern folgendes:

„Mit dieser Periode erschien gleichsam eine neue Sonne für Bayern. Die wohlthätigsten Wirkungen zeigten sich bald davon. Es wurden diese Kulturgegenstände eben so warm als mit Sachkenntniß aufgefaßt, und mit unermüdeter Thätigkeit vorangebracht. Auf den Grund der Verbesserung der alten Kultur-Generalmandate und auf Leopolds Vorbild in Toscana zur Lösung der Fesseln der Landwirthschaft ward das neue System gebaut. Eine Menge solch neuer Verordnungen trat bald ins Leben, auf die Abtheilung aller Oeden- und Gemeindegründe, dann Gemeinde-Waldungen zielend. Frei ward dem Landwirth der Betrieb seiner Wirthschaft eröffnet, und das von dem vorigen Zustande der Barbarei noch übrige Weide- und Hirtenwesen verbannt: sohin der Hirtenstab gebrochen, und der rationellen Landwirthschaft der Eingang überall geöffnet. Was wegen verbotener Nachtweide und Weide ohne Hirten nur bisher auf dem Papiere stand, ward strenge ins Werk gesetzt. Mit den großentheils bezweckten Brachanbau in mehreren Gegenden, dann sonach eingeführter Stallfütterung verschwanden meistens diese lästigen und kostspieligen Holzzäune. Die Fallthore, die alle Straßen verpalisatirten, waren auf einmal wie vom Donner niederge-

schmettert. Aus kümmerlichen einmähdigen Wiesen gingen 2= und 3mähdige mit Wässerungen bald hervor. Eine Menge überflüssiger Waldungen verwandelten sich in schöne Fluren, Hopfen = und Obstbaumgärten. Viele der zu großen Bauernhöfe zertrümmerten sich. Die sogenannten Kleingütler und Leerhäusler wurden durch den neuen Besitzthum von den gleichheitlich abgetheilten Gemeindegründen auf freies Eigenthum und 25jährige Zehentfreiheit, selbst Landwirthe; und thaten es bald den großen Bauern an Bearbeitung des Bodens und Behandlung des Viehes weit bevor. Eine Menge neuer Häuser war bald in allen Gegenden zu schauen, und damit eine neue Bevölkerung. Der Unterricht im Landbau ward dadurch vorbereitet, daß jeder Schule im Lande ein Theil von den abgetheilten Gemeindegründen zugetheilt werden mußte. Eine wahre Kulturwuth, wie man es auch allgemein nannte, ergriff alle Gemüther, und so sehr auch Vorurtheile, Justiz=Behörden und die damaligen Stände (die Landschaft, eigentlich der Adel) dagegen ankämpften, so konnte doch nichts der hohen Thätigkeit und Vollzugskraft dieser Deputation der besagten General=Landes=Direction widerstehen, da Kurfürst Maximilian und sein Ministerium die Deputation und ihren Kulturreferenten mit aller Macht stets schützten. Diese Kulturswuth wurde noch mehr entflammt, als alle diese Verordnungen in der Volkssprache von 2 Katechismen von den Kulturreferenten (Hazzi) (wie schon oben erwähnt ist) erschienen, undin vielen Tausenden von Exemplaren unter das Landvolk sich verbreiteten.«

Die Regierung fand sich sonach selbst aufgerufen, eine Uebersicht dieser Kulturs=Leistungen bekannt zu machen, welche auch wirklich allenthalben Staunen erregte.

Diese ämtliche Zusammenstellung enthält das Regierungsblatt vom 17. Febr. 1804, und lautet, wie folgt:

„Von 1799 an bis Ende 1803, also in dem einzigen Zeitraume von 4 Jahren, wurden 1482 Abtheilungen von Gemeinde=Weiden und Waldungen in einem Flächenraume

von 336,241 Morgen bezweckt; und weiters dazu waren 1607 derlei Abtheilungen von 141,342 Morgen in der Einleitung begriffen. — 11,236 Morgen einmähdige Wiesen wurden 2= und 3mähdig gemacht. — 9142 Morgen Brachen aufgehoben. — 379 Bauernhöfe zerschlagen. — 701 neue Häuser standen da, und 113 Arrondirungen (Verkoppelungen) gingen vor sich. Dazu sind ferner zu rechnen eine Menge neuer Kolonien, wovon ganze Dörfer auf ausgetrockneten Sümpfen und ausgerotteten Waldungen entstanden.«

Unterdessen allmählig gewann die erwähnte Landschaft oder die Widersacher wieder mehr das Uebergewicht. Man verschrie obige Grundsätze als revolutionär — jakobinisch.*) Das Kulturreferat kam in andere Hände, und ich zu einer andern Deputation, nämlich des Mauthwesens. Alles deutete mit dem Jahre 1806 auf Rückschritte. Diese Rückschritte zeigten sich noch auffallender, als am 17. Juli 1808 selbst die General-Landes-Direction mit ihren Deputationen ganz aufgehoben, und durch eine Verordnung vom 15. März 1808 wieder Weide-Entschädigungen bestimmt, ja sogar dafür weitwendige und kostspielige Prozesse bei den Justiz-Collegien eröffnet wurden. — Der Sache der Kultur ging es noch ärger durch die Verordnung von 1812, wo den Forstbehörden selbst die Frage, ob eine Gemeinwaldung abzutheilen sey oder nicht, zur Entscheidung — die natürlich immer gegentheilig ausfallen mußte, zukam; endlich durch die Ver-

*) Ein gleiches Schicksal widerfuhr dem Stifter der Board of Agriculture — John Sinclair. Seine so wohlmeinenden und großartigen Grundsätze zum Aufschwung der englischen Landwirthschaft wurden von der Tories-Partei verdächtigt, als zu demokratisch erklärt. Deßwegen verdrängte man ihn schon 1798 vom Präsidenten-Stuhl, nahm sohin diesen so berühmten und hochwichtigen Institut die Seele, wonach es von selbst verfiel. Sieh Thaer Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft 2ter Band S. 272.

ordnung von 1814, nach welcher bei Abtheilung eines öden Weidegrundes oder Gemeindeplatzes zuerst drei Sachverständige; der eine gewählt von den Großbegüterten, der andere von den Kleinbegüterten, der dritte von der Gerichtsstelle selbst, gefragt werden mußten, ob der alte Wald, der öde Grund, der neuen nutzbar zu machenden Flur vorzuziehen sey. — —

Es muß nun nach dieser Verordnung zuerst die Frage an — ob abgetheilt werden darf, entschieden werden. Da werden die 2 Parteure durch 3 Instanzen, nämlich Landgericht, Regierung und Staatsrath durchgejagt, worüber große Kosten verursacht werden, und Jahre bis zur ersten Entscheidung vorüber gehen. Und nebenbei fällt diese meist für die Abtheilung abschlägig aus. Wird sie aber auch zugestanden, dann fängt der neue Streit über die Art der Abtheilung — über den Maßstab an, und hat dasselbe Schicksal. Dieser ungeheuere unnütze Zeit- und Kosten-Aufwand schreckt daher von jedem derlei Unternehmen wieder so sehr zurück, als in den vorigen Jahren dazu ermuntert wurde. Es kommen also solche Fälle von Abtheilung jetzt nur selten mehr vor, worüber man allgemeinen Jammer am Lande hört. Deßwegen wurden auch die Klagen hierüber bei jeder Stände-Versammlung geführt. Neue Projekte für ein Kulturgesetz kamen aufs Tapet, aber alles vergebens.*) Bis zur Stunde dauert dieser traurige Wirrwarr ohne aller Abhilfe fort.

Nicht darf aber unbemerkt bleiben, was in dieser Beziehung Großartiges in dem ehemaligen, jetzt zu Bayern

*) Sieh meine Schrift: Sendschreiben an Herrn ***, Deputirten bei der zweiten Kammer der Landstände in Bayern, über den Entwurf des Gesetzes für landwirthſ. Kultur — als Beitrag zur Kultur-Gesetzgebung im Allgemeinen. München, bei Fleischmann 1822; dann die Bände der Landtags-Verhandlungen von 1833, besonders auch den Vortrag des Abgeordneten Grafen von Drechsel über die Landes-Kultur in Bayern. München, bei Franz 1832.

gehörigen, geistlichen Fürstenthume Kempten zu Stande kam.

Fürst Rupert gab nämlich am 21. Juli 1791 ein förmliches und vollständiges Gesetz *) heraus, wie ein allgemeines Arrondiren in seinem Ländchen ausgeführt werden müsse. Man nannte dieses Arrondiren, das gegenwärtig zum auffallend großen Wohl der Landbebauer in Vollzug gesetzt ist, Vereinöden. Es bestand nämlich ganz einfach darin, daß alle Gründe einer Gemeinde oder Gegend zusammengeworfen, und auf einen Plan in der Art vertheilt wurden, daß jeder Interessent den Flächenraum seiner Gründe in einem Stücke neben seinen Gebäuden zusammen bekam. Natürlich mußten so einzelne neue Häuser in den Arrondirungen gebaut werden, wofür dann die übrigen Interessenten die Entschädigungen zu leisten hatten. Es war dieses eine ähnliche Verkoppelung wie in England. Man hieß es deßwegen vereinöden, weil so die meisten Höfe einzeln zu stehen kamen, welche man in Bayern und ehemaligen Schwaben Einöden heißt.

Was ist nun die Folge von allen dem Gesagten? Antwort — daß nur in dem Vorbilde Englands, in der Abtheilung aller Gemeinländer und allgemeinen Arrondirung das Heil der Landwirthschaft von Deutschland und besonders von Bayern liegt.

Die Staatsregierung von Bayern muß also wieder auf das Kultursystem von 99 bis 1806 zurückkehren, und alle seitherigen ganz ungeeigneten und äußerst nachtheiligen Verordnungen in dem Fache der Landwirthschaft aufheben.

Sie muß wieder mit den Abtheilungen aller Gemeingründe rasch verfahren lassen und so den Grund legen von allen weitern Vorkehrungen zum Aufschwung der Landwirthschaft.

---

*) Sieh meine gekrönte Preisschrift über Güterarrondirung mit der Geschichte der Kultur und Landwirthschaft von Deutschland. München 1818. S. 443.

Zugleich muß dann aber auch das allgemeine Arrondiren oder Verkoppeln zum Vollzug kommen.

Dieses kann eben so schnell und wohlthätig — ohne viele Kosten und Zeitaufwand ein bei der nächsten Ständeversammlung auf konstitutionellem Wege eingeleitetes Gesetz bewirken. —

Es sollte lauten:

a) Die Mehrzahl der Interessenten ohne allen Unterschied des Besitzthums kann auf die Arrondirung oder Verkoppelung ohne weiters dringen.

b) Zur Vollführung derselben haben die Interessenten ein Schiedsgericht von 3 Männern, nämlich einen Ingenieur oder Feldmesser, dann 2 für die Schätzung der Gründe sachkundige Männer zu wählen, welche über alle vorkommende Verhältnisse, die nöthige Umlage der grundherrlichen und zehentherrlichen Rechte auf die neuen Gründe, die treffenden Entschädigungen und alle übrigen Anstände 2c. nach der Mehrheit der Stimme zu entscheiden haben.

c) Ueber ihren Ausspruch findet kein weiterer Prozeß oder Appellation statt, sondern es ist nach ihrer Entscheidung Alles sogleich in den Plan und Vollzug zu bringen, und so das Ganze zu beenden.

d) Nur wenn sie über einen Punkt sich gar nicht vereinigen können, haben sie nach Mehrheit der Stimmen einen Oberschiedsmann zu wählen, und gleichsam darauf zu compromittiren. Seine Bestimmung wird auch auf die nämliche Art ohne Weiters in Vollzug gesetzt.

e) Es dürfen wegen diesen Austauschungen weder Laudemien noch andere Taxen eingebracht, sondern nur bloße Umschreibgebühren von den Behörden gefordert werden, was ohnehin schon die früheren Verordnungen über Arrondirung und Gutszertrümmerung enthalten.

f) Beym Vollzuge ist zugleich Bedingung, daß die Fluren gehörig abgegränzt und mit lebendigen Hecken inner einer bestimmten Zeit umgeben, sohin bleibend abgeschlossen werden müssen.

Nun erst ist jeder Landwirth ein wirklicher und unumschränkter Herr in seinem Bezirke, und kann alle mögliche Verbesserungen vornehmen.

Es wird sich dann Bayerns Landwirthschaft erst schwingen können, die Viehzucht in seiner Veredlung Riesenschritte machen, so auch überhaupt die Produktion, die Industrie und der Handel. Ja Bayerns und Deutschlands Segen wird dann auf allen Seiten wundervoll sich zeigen.

Während ich dieses schrieb, kam dieser Gegenstand in Gegenwart des Ministers des Innern, Hrn. Fürsten v. Wallerstein im General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins zur Sprache, und ich war hocherfreut aus dessen Munde zu entnehmen, wie er von der höchsten Wichtigkeit der Arrondirungen ganz durchdrungen und eben beschäftigt sey, Einleitungen dafür zu treffen. Gelingt ihm diese Durchführung, so macht ihn dieses zu einem der größten Wohlthäter Bayerns — ja unsterblich. —

ad 3. Die strenge Feldpolizei. Ja freilich ist diese streng in England, eigentlich das Strafgesetz — zum Schutz des offenen Eigenthums: denn es steht auf dieser Verletzung oder Diebstahl die Todesstrafe — der Galgen nämlich. Wer also in einem Einfange ein Schaf, Pferd, Kuh, oder Feldfrüchte in der Flur stiehlt, wird ohne Weiters gehenkt. Es kamen im Parlament wohl öfter Anregungen über die Strenge dieser Gesetze vor, und es erfolgte unter Sir Robert Peel 1826 eine Milderung, besonders in Ansehung des Hausdiebstahls, wo der Schaden 5 Pf. an Werth betragen muß, bis die Todesstrafe eintritt. Bei dem obigen Diebstahle von Pferden, Schafen, Kühen ꝛc. wurde aber die Todesstrafe unabweichlich beibehalten, so auch beim Diebstahle an gescheiterten Schiffen, Raub, Mord, Verrath, Brandstiftung, Falschmünzerei und noch einigen anderen Verbrechen. Jedoch wurde 1833 weiters die Todesstrafe zum Theil aufgehoben bei Falschmünzungen, Verfälschungen, Pferdediebstählen, Schafdiebstählen, Hausdiebereien, dann beym Einbruch — und in Deportation nach Botany Bay abgeändert. Aber auch diese Strafe ist schreckli-

cher beinahe als selbst die des Galgens, besonders seit die dahin Deportirten sich kein Anwesen dort mehr verschaffen können, sondern nur zu den strengsten täglichen Arbeiten von Wälderausrotten, Wege bahnen ꝛc. verurtheilt sind.

Wenn man den Engländern über die noch beibehaltenen alten strengen Strafen so manche Vorwürfe bisher machte, so mögen sie sich dabei leicht beruhigen, da sie die wohlthätigen Wirkungen davon vor Augen sehen; nämlich das Heiligseyn des offenen Eigenthums. Für dieses offene Eigenthum hat auch der Engländer solch eine Ehrfurcht, wie vor dem Hervorziehen des weissen Stäbchens eines Constabels (Polizeidieners), wenn er einen damit im Namen des Gesetzes und des Königs anruft. Ohne mindesten Widerstand oder Widerrede folgt er ihm auf der Stelle.

So ist also auch diese Ehrfurcht für das offene Eigenthum in dem Herzen jedes Engländers schon von Kindheit an wie eingepflanzt; und äußerst selten hört man von einer Uebertretung, der dann aber, wie gesagt, die strengste Strafe auf dem Fuße folgt. Deßwegen kann man auch in England im Hause Alles offen halten. Ja z. B. die Gastwirthe finden sich beleidigt, wie wir selbst erfuhren, als wir nach deutscher Art Alles in Schränke der bewohnten Zimmer sperren und alle Thüren schließen wollten. Wir unterließen es sonach, und können betheuern, daß wir nicht eine Nadel je vermißten. *)

---

*) Wie strenge aber der geringste Hausdiebstahl noch zur Stunde bestraft wird, beweist folgendes: Englische Blätter vom Dezember 1836 melden:

Vor den Assisen der Grafschaft Hereford stand dieser Tage ein Bettler, angeklagt, ein Stück Brod gestohlen zu haben. Er war in ein Haus getreten, und hatte um ein Almosen gebeten; als ihm dieses versagt wurde, hatte er mit den Worten, er müsse etwas bekommen, von einem daliegenden Laib Brod ein Stück abgeschnitten. Die Jury sprach das Schuldig und der Mann ward auf 7 Jahre deportirt nach

Einleuchtend beruht also auf dieser Sicherheit des offenen Eigenthums mit auch ein Hauptgrund, daß sich die Landwirthschaft so hoch schwingen, und man also das Vieh frei in offenen grasreichen Räumen sich selbst Tag und Nacht überlassen, sohin dadurch alle weitern Kosten von Hirten und Wächtern ersparen konnte.

Die Deutschen überkamen mit Einführung des Ackerbaues gleich strenge Gesetze, wie sie alle alten Völker hatten. Ja diese strengen Gesetze konnten allein die Möglichkeit zur Gründung des Ackerbaues machen. Die Hiebe des Bambusstockes und das Erdrosseln der Diebe und Frevler haben bei dem ältest bekannten Volke, den Chinesen, nicht allein den Ackerbau feste Wurzeln fassen lassen, sondern ihn auch seither mit aller Sicherheit in Flor erhalten.

Die Araber, welche den Ackerbau und die strengen Strafen von den Chinesen erbten, und in der Folge die Lehrmeister für mehrere Völker von Asien und Afrika, dann für ganz Europa wurden, gingen noch weiter, indem sie zu dieser Sicherheit des Ackerbaues selbst die Priester und Götter in Verbindung setzten. Wer sich also an dem Eigenthum des Ackerbaues vergriff, versündigte sich aufs Höchste — gegen die Götter und die strengste Strafe erwartete ihn.

Das Nämliche thaten die Juden, als sie in Egypten den dort von den Arabern eingeführten Ackerbau lernten, und ihn nach Palästina brachten. Das strengste Strafschwert hatten immer ihre Priester in Händen, gegen jeden bereit, der Hemmung in die Beförderung der Landwirthschaft durch Nachlässigkeit oder Gewaltthat brachte. Die heiligen Bücher, die Entscheidungen des Sanhedrin und die Commentarien darüber enthalten daher beinahe nichts anders als die strengsten Ackerbaustrafgesetze.

Botany Bay. In Deutschland hätte man dieses höchstens als ein kleines Polizeivergehen angesehen, und den Mann auf einige Stunden eingesperrt.

Im gleichen Geiste sprachen die Gesetze der Griechen und Römer. Und wie die Römer den Ackerbau im übrigen Europa verbreiteten, verbanden sie damit auch die gleich strengen Strafen gegen jedes Hinderniß seiner Sicherheit.

Wir finden in Deutschland das erste geschriebene Gesetzbuch von den Franken unter dem Namen des salischen Gesetzes vom Jahre 422. Erst 630 erhielten die Allemanen, dann die Bayern und andere Volksstämme derlei Gesetze, alle ganz nach den salischen Ordnungen geformt.

Diese ersten Gesetze alle stellen, wie bei den Chinesen und Arabern mehr ein Straf- als bürgerliches Gesetzbuch vor. Das Nämliche gilt auch von den weitern Gesetzbüchern, dem Sachsen- und Schwabenspiegel. Wer z. B. einen Pflug auf dem Felde entwendete, wurde nach dem Sachsenspiegel ohne Weiters gerädert. Im Schwabenspiegel heißt es K. 197. „Szwernahs (Nachts) Korn am Felde stiehlt, der ist des Galgens schuldig." Ferner sagt dieses Gesetzbuch: „es soll Niemand nachs futtern, (d. h. das Vieh Nachts auf die freien Fluren hinaus lassen); swer es aber thut, swie wenig er findet, und ist ez ainez Pfennigs wert, es gat ihm an die Haut (es wird ihm die Hand abgehauen); auch wer Nachtszeit einen Ochsen stahl, verlor nach dem Sachsenspiegel ohne Weiters das Leben ꝛc. *)

Man sieht also, daß in Deutschland ehedem die nämlichen strengen Gesetze herrschten, wie in England.

Der große Unterschied ist nur, daß die Engländer darauf bisher fest hielten, und dadurch das Aufblühen ihres Ackerbaues, wie der ganzen Landwirthschaft sicherten und beförderten, die Deutschen aber diese nothwendige Strenge der Gesetze nach und nach ganz aus dem Auge verloren, sohin den Ackerbau und die Landwirthschaft unterdrückten, statt sie zu sichern und emporzubringen.

---

*) Siehe über alles dieses: Ueber Feldpolizei — als die Grundfeste der Landwirthschaft, vom Staatsrath von Hazzi. Münch. bei Lindauer 1831.

Man frage z. B. jeden Landwirth in Bayern über diesen Gegenstand, und jeder wird ein Jammerlied über die volle Straf- und Zügellosigkeit — über den Mangel aller Feldpolizei anstimmen.

So viel auch hierüber schon Klagen bei allen Behörden, bei den Ständeversammlungen geführt, und Vorschläge über diesen so hochwichtigen Gegenstand zur Beseitigung dieses so großen Uebels gemacht wurden, *) alles blieb bisher fruchtlos, und wie gesagt, jeder Landwirth steht unter solchen Verhältnissen wie ein wahre Martyrer da. Es wird ihm über Nacht Getreid, Heu, Kartoffeln, Rüben ꝛc. auf freiem Feld gestohlen; und klagt er, so findet er großentheils keinen Richter oder nur einen langwierigen Prozeß. Was ihm nicht gestohlen wird, richtet ihm oft das frei herumlaufende fremde Vieh in der Flur zu Grund, oder die Bosheit, weßwegen kaum ein neu gepflanzter Obstbaum ohne Frevel fortkömmt. Wie könnte man in Bayern wohl, wenn auch die wohlthätige Arrondirung mit den geschlossenen Räumen wo eingeführt wäre, das Vieh Tag und Nacht in einem mit lebendiger Hecke umgebenen künstlichen Wiesenraume, ohne Hirten und Wächter, wie in England lassen, während das Vieh im geschlossenen Stalle nicht sicher, und so manches Stück daraus nur zu oft geraubt wird, wie ich selbst dieses leider schon öfter erfahren mußte. Wollte nur einer einen Versuch machen, und z. B. seine Kühe in so einem Wiesenraume Nachts ohne Hirten und Wächter lassen; gewiß wäre in einigen Tagen seine ganze Herde daraus gestohlen.

ad 4. Der allgemein verbreitete Unterricht in allen Theilen der Landwirthschaft.

Waren einmal durch die Abtheilung aller Gemeinheiten, dann durch die Verkoppelungen und durch die strengen Strafgesetze

---

*) Sieh über das 25jährige Wirken des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern. Vom Staatsrath von Hazzi. München, bei Fleischmann 1835.)

oder Feldpolizei die festen Grundlagen zum Aufschwung des Ackerbaues und der Landwirthschaft geschaffen, so drang sich von selbst auf allen Seiten die durch die Kornbill gehobenen Kornpreise gesteigerte Begierde, immer mehr Geld dabei zu gewinnen, mächtig auf. Man suchte daher überall Belehrung, wie dieses besser anzugehen sey; und so kam von selbst der verbreitete Unterricht in allen Theilen der Landwirthschaft entgegen. Er wurde nebenbei vorzüglich befördert durch die Schriftsteller, durch die landwirthschaftlichen Gesellschaften, Musterwirthschaften, eigends in die Gegenden herumgeschickte Sachkundige: als Lehrer, durch eine Menge Volksschriften, durch die Ermunterung von Seiten vieler Landgeistlichen, und vorleuchtende Beispiele der Lords oder großen Gutsbesitzer.

Die Schriftsteller erwachten so gar bald in Menge für die Interessen der Landwirthschaft. Unter diesen kann man Baco von Verulam aufzählen, und zwar daß er den Ackerbau zuerst in die Reihe der Wissenschaften brachte, und dann Tull, der es am ersten verstand, diese Wissenschaft gehörig ins Licht zu stellen und systematisch zu lehren. Später trat Arthur Young auf, der durch seine Versuche und Reisen im Stande war, alles praktisch zu zeigen und überall das Beste anzuweisen.

Seine viele Schriften gewährten die fruchtbarsten Kenntnisse für die englische Landwirthschaft rc.

Gleich nützlich wirkten die nach und nach in allen Grafschaften entstandenen landwirthschaftlichen Gesellschaften, die es sich zur ersten Aufgabe machten, allen möglichen Unterricht für die Farmer zu ertheilen; viele errichteten zu diesem Ende eigene Muster-Landwirthschaften zur allgemeinen Anschauung. Sie schickten auf ihre Kosten eigene Landwirthschafs-Lehrer und praktische Anweiser in allen Gegenden herum, und suchten mit aller Mühe die besseren der in Menge erschienenen Volksschriften im Fache der Landwirthschaft den Tausenden nach gratis in die Hände der Farmer und sonstige kleine Landwirthe zu bringen.

Eben so machten es viele Landgeistliche sich zum besondern Geschäft, durch Belehrungen und Beispiele bessere Me=

thoden für Ackerbau und Landwirthschaft einzuführen. Ehrgeiz, Eitelkeit, auch Menschlichkeits-Gefühle und pecuniäre Interessen erregten auch bald unter den Reichen und Großen des Reichs ein allgemeines Mäcenatenwesen zu Gunsten der Landwirthschaft. Durch ihr Ansehen und bedeutende Unterstützungen gingen überall großartige Resultate hervor, besonders auch dadurch, daß sie selbst einen großen Theil des Jahres hindurch, meistens von Junius bis zum März auf ihren Schlössern (Castles) wohnten, und noch bis zur Stunde das thun, sonach große Muster von rationeller Landwirthschaft aufstellten, und ihre Farmer zur Nachahmung ermunterten. Unter diesen Großen des Reiches steht der verstorbene Francis, Herzog von Bedford, voran. Er hat hierüber das Meiste gethan. Von ihm heißt es in seiner Biographie: „sein einzig großes Ziel, nach welchen er strebte, war die ihm durch seinen Reichthum und seinen Ansehen verliehenen Vorzüge, so wohlthätig als möglich, und besonders zur Emporbringung der Landwirthschaft und Viehzucht, anzuwenden. Weisheit mit Wohlwollen für glücklich zu machende Menschen gepaart bezeichnete den Gebrauch, welchen er von seinem ansehnlichen Vermögen machte.“ Sein Park zu Woburn im Umfange von 20 englische Meilen stellt ein gleich großes und edles Vorbild vom Landwirthschaftsbetriebe und edlen Viehstande, dann wohlhabenden Menschen umher vor, wie der Park von Coke zu Holkam. Wie sehr England überhaupt auch derlei der Menschheit und dem Lande geleistete Dienste zu würdigen weiß, bewies sich bei dem Tode dieses edlen Herzogs, „welcher Tag in ganz England als ein Trauer-Tag gehalten wurde.“ Und da der König öffentlich sein Beileid über den Verlust dieses rechtschaffenen Mannes zu erkennen gab, so konnte auch die damalige Tory-Ministerial-Parteu, der er als eifriger Wigt durchaus entgegen war, seinen Nachruhm nicht schmälern. Der Board of Agricultnre, ließ eine Medaille auf ihn schlagen, deren eine Seite das Profil des Herzogs enthält mit der herzoglichen Krone und der Umschrift: Francis Dux Bedfordiae. Agricular. Facile Princeps. Die Rückseite stellt die

Ceres vor, die sich mit ihren Attributen trauernd über eine Urne lehnt, mit der Umschrift: boni lugent premature ademptum, und unter der Urne: Agricolarum Coetus Consulto. Sir Joseph Banks eröffnete eine Subscription zu einem Monumente für den Herzog, wozu bei der Versammlung der Landwirthschafts-Gesellschaft zu Essex sogleich mehrere hundert Pfund unterschrieben wurden."

Auf einem öffentlichen Platze in London steht seine Stutue. Nie konnte ich vorbeifahren, ohne daß mich nicht eine besondere Ehrfurcht davor ergriff, und ich den Hut abnahm.

Wenden wir nun von diesem großartigen Zustande Englands unsere Blicke ab und auf die Verhältnisse Deutschlands und besonders Bayerns herüber.

Allerdings mangelte es auch hier nicht an den Schriftstellern, die sich warm den Interessen des Ackerbaues und der Landwirthschaft annahmen. Man kann, wie schon erwähnt, dem englischen Fitzherbert und dem französischen Olivier de Serres, unsern deutschen Johann Colerus, der als der erste in Deutschland gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts seine Schriften in diesem Sinne herausgab, an die Seite stellen.

Später zeichneten sich hierüber die Schriften Reicharts, Schuberts von Kleefeld, Thaers aus. Dazu reihten sich eine Menge landwirthschaftliche Zeitschriften, als: die Landwirthschafts-Zeitung von Pastor Schnee, das Archiv der deutschen Landwirthschaft von dem dabey so unermüdeten Professor Pohl, dann die ökonomischen Neuigkeiten des verdienstvollen bereits verstorbenen, aber in seinem Sohne neu aufblühenden, Emil Andree, und in der neuesten Zeit eine Menge von den entstandenen Landwirthschafts-Gesellschaften. Jetzt in der neuesten Zeit haben sich noch mehrere landwirthschaftliche Schriftsteller besonders hervorgethan, als: Burger, Trautman, Christ, Riem, Anton, Hermstädt, Weber, Leuchs, Schwerz, Ribbe, Elsner, Kreyssig, Meyer, Metzger, Franz, Sturm, Schmalz, Pabst, Ammon, Petri, Wagner, von Lengerke, Freiherr von Ehrenfels, Blok, Rau, Geier, Mallinkrodt, Kasthofer, Twanley, Schulze,

Wekherlin, Lambadius, Karsten, Franque, Albrecht, von Heintl, Körte, Plathner, Wagenfeld, Weber, Lehne, Rüder, Wenderoth, Ernest, Löhner, Mayer, Werner, Rohlwes, Dietrichs, Tennecker und eine Menge anderer, worüber alles in folgender Schrift enthalten ist: systematisches Handbuch der ökonomischen Literatur von Dr. Friedrich Benedikt Weber. Breslau 1832. 6 Bde. Auch in Bayern gab es gleichzeitig ausgezeichnete Schriftsteller im Fache der Landwirthschaft. Man kann darunter Kohlbrenner und besonders den Simon Rothmaner von Ast bei Landshut, endlich den Director Schönleutner in Schleißheim nennen.

Auf deutschen Universitäten, so auch in Bayern, bestanden sogar seit vielen Jahren eigene Lehrstühle für das Fach der Landwirthschaft; selbst in den Priester- und Schullehrer-Seminarien wurde über Landwirthschaft gelehrt.

Eben so erwachten fast in allen deutschen Staaten landwirthschaftliche Vereine, um landwirthschaftliche Kenntnisse zu verbreiten. Darunter möchte der 1810 gegründete landwirthschaftliche Verein in Bayern einen der ersten Plätze verdienen.*)

Auch wurden mehrere Muster-Landwirthschaften aufgestellt, worunter die wichtigeren sind, die unter Thaer in Möglin im Königreich Preußen, die von Fellenberg zu Hofwyl, die in Hohenheim im Königreich Würtemberg und die bayerische in Schleißheim.

Selbst an sogenannten populären Schriften der Landwirthschaft fehlte es nicht. Wenigstens möchten meine Schriften im Fache der Landwirthschaft dieses Gepräge haben, als: die vielen Aufsätze im Stroblischen bayerischen Intelligenzblatte und Bauernkalender, dann die statistischen Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern. 4 Bände. Nürnberg, bei Stein

*) Sieh die schon bemerkte Schrift: über das 25jährige Wirken des landwirthschaftlichen Vereines in Bayern und des Central-Landwirthschafts- oder Octoberfestes in Bayern. Von Staatsrath von Hazzi. München, bei Fleischmann. 1835.

1801. — Ueber das Rechtliche und Gemeinnützige bey Kultur und Abtheilung der Weiden und Gemeinde-Waldungen in Bayern. München, bei Strobel 1805. — Katechismus der bayerischen Landes-Kulturgesetze, nebst einem Unterricht der Landwirthschaft, dann Holz- oder Forstkultur. 2 Theile. München, bey Strobel 1805. — Die echten Ansichten der Waldungen und Förste sammt der Geschichte des Forstwesens in Deutschland. 2 Theile. München, bey Lentner 1804. — Gekrönte Preisschrift über Güterarrondirung mit der Geschichte der Kultur und Landwirthschaft von Deutschland. München, bey Fleischmann 1818. — Betrachtungen über Theurung und Noth der Vergangenheit und Gegenwart. München, bey Lindauer 1818. — Ueber Behandlung, Futter und Mastung des Viehs der Landwirthschaft. München, bey Fleischmann 1820. — Sendschreiben an Herrn ***, Deputirten bei der zweiten Kammer der Landstände in Bayern, über den Entwurf des Gesetzes für landwirthschaftl. Kultur — als Beitrag zur Kulturgesetzgebung im Allgemeinen. München, bey Feischmann 1822. — Ueber die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes, zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation. München, bey Lindauer 1824. — Ueber die Pferderennen als wesentliches Beförderungs-Mittel der bessern, vielmehr edlen Pferdezucht in Deutschland, und besonders in Bayern. München, bey Lindauer 1826. — Lehrbuch des Seidenbaues für Deutschland und besonders für Bayern, oder vollständiger Unterricht über die Pflanzung und Pflege der Maulbeerbäume, dann Behandlung der Seidenwürmer, sohin über die ganze Seidenzucht. München, bey Fleischmann 1826. — Neuester Katechismus des Feldbaues, zum allgemeinen Gebrauche der Landwirthe, Bauern und besonders auch der Landschulen. 3te Auflage. München, bey Fleischmann 1828. — Ueber Feldpolizei als die Grundfeste der Landwirthschaft, sammt einen Entwurf einer umfassenden Feld- oder Landwirthschafts-Polizeiordnung. München, bey Lindauer 1831. — Ueber das 25jährige Wirken des landwirthschaftlichen Vereins und des landwirthschaftlichen

Central= oder Oktoberfestes. München, bey Fleischmann 1835. — Ueber den Dünger, zugleich aber auch über das Unwesen dabey, in Deutschland. 6te neuerdings vermehrte Auflage. München, bey Fleischmann 1836. — Katechismus über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Rindvieh=Gattungen, dann ihre landwirthschaftliche Benützung. München, bey Fleischmann 1836. Dann war ich seit 18 Jahren Redakteur, und zwar gratis, des Wochen= und gegenwärtigen Centralblattes des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, worin alles zur Sprache kam, was zur Verbreitung aller möglichen Kenntnisse und Erfahrungen im Fache der Landwirthschaft beitragen konnte. Eben so haben Fürst durch seinen Simon Strüf und durch die Bauern= dann Garten=Zeitung, Hermann über Hopfenwesen, Baron von Closen, Baron von Rufin, Wimer, Grouner, Schwab, Zirl, Merk, von Nagel, Medicus, Amon, Weidenkeller, von Reider, Georg Freiherr von Aretin ꝛc. für die Sache der bayrischen Landwirthschaft als Schriftsteller nützlich gewirkt.

Man gewinnt also aus allem dem die Ueberzeugung, daß es in Deutschland, und besonders auch in Bayern, an Verbreitung des nöthigen Unterrichts über Ackerbau und Landwirthschaft nicht gebrach.

Aber worin liegt denn die Ursache, daß nicht gleich große Wirkungen wie in England daraus hervorgingen? Die Antwort ist ganz natürlich, weil die drei Hauptstücke — die Grundlage nämlich: die Abtheilung aller Gemeinheiten, die Arrondirungen oder Verkoppelungen und die dazu gehörigen strengen Strafgesetze noch nicht in Ordnung gebracht sind.

Wie schon oben bemerkt wurde, die Abtheilungen der Gemeinheiten und Verkoppelungen, unter den Namen Arrondirungen, waren schon am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts in vollem Gange. Die Hemmungen davon leiteten die Grundherrn, der Adel und die Geistlichkeit zu ihren eigenen Nachtheil ein. England besitzt freilich nur Zehentherrn; aber die Schwierigkeiten mit ihnen wurden doch besiegt. Dieses könnte gar leicht auch mit den Feudal= oder

grundherrlichen Forderungen, besonders in Bayern, der Fall seyn. Unter meinen Vorträgen kam ja ohnehin schon gemäß der Regierungsblätter Nr. 8 — 15 und 25 vom Jahre 1803 das Gutszertrümmerungsgesetz zu Stand. Nach diesen müssen die auf dem ganzen Bauerngute haftenden grundherrlichen Rechte bei der Zertrümmerung auf jedes einzelne Stück Feld, Wiese ꝛc. ausgemittelt und übertragen werden.

Nun ist eine Arrondirung oder Verkoppelung auch nichts anders, als zuerst eine Zertrümmerung, dann eine Zusammtauschung oder Zusammenlegung in einem einzigen verhältnißmäßigen Raume oder Complexe. Dadurch verliert der Grund- und Zehentherr nicht das Geringste in seinen Rechten und Forderungen. Warum aber diese Vortheile so wenig begriffen werden, kömmt, wie schon erwähnt, von dem Mangel der landwirthschaftlichen Kenntnisse der meisten obersten Staatsbehörden und adelichen Gutsbesitzer oder Grundherrn.

Es heißt wohl, daß auf deutschen Universitäten auch Professoren für die landwirthschaftlichen Fächer bestehen; aber leider predigen sie nur leeren Bänken. Die Studenten kommen nur als bloße Pandectisten und Criminalisten zurück, belachen und verhöhnen nicht selten landwirthschaftliche, selbst staatswirthschaftliche Wissenschaften. Das Nämliche ist von den Theologen zu sagen, sie verlassen auch die Universität und das Priester-Seminar nur meistens als steife Theologen. Wenn sie als Pfarrer Oekonomien erhalten, sind sie in allen diesen Gegenständen vollends unwissend, und müssen alles den Knechten und Dirnen überlassen. Bei den Schul-Lehrern haben in der neuern Zeit diese Kenntnisse mehr Eingang gefunden. Der Anlaß dazu wurde unter meinem Vortrage und bewirkten Verordnung im 42igsten Regierungsblatte 1803 dadurch gegeben, daß bei jeder Gemeindegrundvertheilung, auch für die Dorfschule ein gleicher Antheil zugemessen werden mußte. Somit besitzen die meisten Schulen in Bayern Schulgärten.

Bei den adelichen Gutsbesitzern oder Grundherrn hat dieser Mangel an landwirthschaftlichen Kenntnissen, dann noch die

traurige Folge, daß sie auf ihren Schlössern größtentheils nicht wohnen, nicht selbst ihre Oekonomie besorgen, sohin ihre eigene Interessen durchaus nicht verstehen. In dieser Beziehung rückte ich jüngst im Centralblatte des landwirthschaftlichen Vereins einen Aufsatz von mir ein, der allerdings auch hier einen Platz verdienen möchte:

Er heißt: »Ueber die nöthigen Vorbilder der rationellen Landwirthschaft auf herrschaftlichen Gütern in Bayern als großes Bedürfniß.

Ja wirklich ist dieses ein großes Bedürfniß, sowohl für diese Güterbesitzer selbst, als für den allgemeinen Wohlstand des Reichs. 'Mit Recht heißt es in den neuesten österreichischen Blättern der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaften, als Haupthindernisse des allgemeinen Vorwärtsschreitens, im Fache der Landwirthschaft, galten bisher folgende:

1) Die größten herrschaftlichen Güter waren bisher fast alle verpachtet, und zwar schlecht, ja sehr schlecht. Und doch fand man zuträglicher sie schlecht zu verpachten, als sie selbst zu bewirthschaften. Es fehlte also das von solchen Körpern ausgehende Beispiel.

2) Die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit wirken auf den größten Theil der Landwirthe, denen es auch meistens am Betriebs-Capital gänzlich gebricht. Dieser größte Theil der Landwirthe läßt es also beim Alten, bis er durch Beispiel einen andern Nutzen gewahrt.

3) Die Schwierigkeit fleißige, redliche und brauchbare Verwalter, eigentlich wahre Wirthschafts-Beamte zu finden, setzte auch bisher viele große Güterbesitzer in die traurige Lage, alles nur den gewöhnlichen Gang geben zu lassen.

Nun habe sich aber in fast allen österreichischen Staaten das Blatt gewendet, und ein allgemeines Vorwärtsschreiten ist rege und an der Tagesordnung; da fast überall die großen Gutsbesitzer anfangen sich die nöthigen landwirthschaftlichen Kenntnisse zu erwerben, die Verpachtungen aufzugeben, die Güter selbst zu bewirthschaften, und dadurch Muster eines

bessern landwirthschaftlichen Betriebes für die ganze Gegend aufzustellen, welche auch nach und nach allgemeine Nachahmung finden.

Leider ist in Bayern dieser Zeitpunkt noch nicht gekommen, und daher will es troß der angestrengtesten Bemühungen des landwirthschaftlichen Vereins, und einzelner Vaterlandsfreunde nicht viel vorwärts gehen. Auf allen Seiten fehlt es an Kenntnissen in der Landwirthschaft. Die adelichen Gutsbesitzer haben deßwegen auch eine große Scheu gegen Selbstbewirthschaftung des Gutes, und lassen alles den Pächtern oder den nur für die Gerichtspraxis einstudirten Verwaltern über. Sie werden dabei in ihren Einkünften auf allen Seiten verkürzt oder gar betrogen. Die Pächter bleiben nach und nach in Bezahlung der Pachtschillinge zurück, und lassen in den letzten Jahren der Pachtzeit die Felder veröden. Die Verwalter machen meistens Hinterstände, und richten so ihre Herrschaften zu Grund. Der Gutsbesitzer kömmt höchstens nur zur Jagdzeit auf sein Schloß, belustigt sich mit Gästen und dem Wilde, und glaubt Anfangs, es gehe alles gut, so lange noch der Verwalter Gelder einliefert, und der Pächter Abschlagszahlungen macht; bis nach und nach alles ausbleibt, und die Binde jämmerlich von den Augen fällt, sohin Jagd und Gut verloren gehen. Man sehe nur um sich, und wird gar viele solch traurige Beispiele gewahren. Unterdessen gibt es auch Ausnahmen, freilich nur sehr wenige. Darunter steht oben an einer der ersten Staatsmänner Bayerns, Se. Durchlaucht der General-Feldmarschall Fürst Wrede. Man sehe seine Landwirthschaften an, und wird staunen über seine großen Leistungen auch in diesem Fache. Er stellt den wahren Cincinnatos in Deutschland vor.

Die meisten adelichen Gutsbesitzer machen gegen eigene Bewirthschaftung ihres Besitzthums hauptsächlich 2 Einwendungen.

Sie sagen, die Bauern können in allen Kleinigkeiten mehr sparen, und Vortheile ziehen, was ein großer Guts-

besitzer nicht kann. Das ist auch allerdings richtig; aber auf der andern Seite ist auch richtig, daß ein großer Gutsbesitzer im Großen weit bedeutendern Gewinn sich verschaffen kann. Die Kenntniß der Landwirthschaft ist ja für einen schon gebildeten Mann sehr leicht sich anzueignen, da es über alle derlei Gegenstände so klare und ausführliche größere und kleinere Schriften gibt. Indem er also dadurch sich befähigt, die Landwirthschaft wissenschaftlich — das ist rationell — zu führen, und ihm zugleich ein größeres Betriebs-Capital zu Gebot steht; was ist natürlicher, als daß er dadurch schnell ein Uebergewicht über den gemeinen Bauern erlangt, und durch zweckmäßigeren Früchtenbau aller Art und zeitgemessenen Spekulationen dreifach das gewinnt, was der gemeine Bauer in seinen alten Schlendrian nur in kleinen Verhältnissen zu benutzen weiß.

Die 2te Einwendung war immer die, daß man keine eigentliche Wirthschaftsbeamte findet. Doch diese Einwendung fällt wohl gegenwärtig größtentheils hinweg. Kein Mangel ist mehr an diesen Leuten, da stets solche im landwirthschaftlichen Institute in Schleißheim und in andern Schulen gebildet werden, und wirklich schon ausgezeichnete Subjekte daraus hervorgingen. Diese klagen aber auch, daß man sie zur Zeit noch wenig sucht. Es möchte daher für Bayerns Wohl sehr zu wünschen seyn, daß die bayerischen großen Gutsbesitzer nunmehr auch das Beispiel derer in Oesterreich und England nachahmen. Nach einem frühern Aufsatze in diesen Blättern (sieh Wochenblatt des landw. Vereins Jahrg. XXIV. S. 10) ward umfassend dargethan, wie auch England den so großen Aufschwung seiner Kultur mit auch dem Umstande verdankt, daß der erste Adel Englands sich stets auf seinen Gütern aufhält, die Landwirthschaft genau studirt, sich selbst in Allem unterrichtet, einen Theil der Güter auch bewirthschaftet, und den übrigen Pächtern die genauesten Anweisungen zum höheren Betriebe des land wirthschaftlichen Gewerbes gibt.

Werden nun auch in Bayern bald diese edlen, und zugleich großen Reichthum verschaffenden Gefühle erwachen, so werden diesen Vorbildern der Landwirthschaft von Seite der größern Gutsbesitzer bald auch alle großen und kleinen Bauern folgen, und so dem Vaterlande in seinem wichtigsten Gewerbe den glücklichsten Umschwung geben."

Würden also diese deutschen und bayerischen adeligen Gutsbesitzer, wie die englischen Lords, selbst auf ihren Schlössern sitzen und ihre Landwirthschaften betreiben, so würden sie zu allen diesen Gemeinheits-Abtheilungen und Verkoppelungen selbst die Hände bieten, weil sie dabei ihre eigenen Vortheile bald erkennen müßten: denn schnell spränge ihnen der steigende Wohlstand ihrer Grundholden in die Augen; bald würden sie bei selben keine Zahlungsausstände zu gedulden haben, vielmehr auf allen Seiten ihre Gutseinkünfte bedeutend vermehrt sehen.

Es käme dadurch erst die Landwirthschaft in Deutschland zu gebührenden Ehren, und Statt der bisherigen Verachtung zur hohen Würdigung, wie in England. So auch werden dann erst die Verdienste um die Landwirthschaft wie in England die gerechte und ausgezeichnete Anerkennung finden. Wer konnte sich derselben bisher rühmen? — Wer denkt z. B. noch an die großen Verdienste des Simon Rottmaner in Bayern, des Schönleutners in Schleißheim ꝛc. ꝛc. Nur 2 Beispiele kennt man in Deutschland von einer derlei Anerkennung landwirthschaftlicher Verdienste; nämlich die des Schubert von Kleefeldes, welchen der österreichische Kaiser in den Adelstand erhob, und die des Thaers, welchen der König von Preußen als Staatsrath ernannte und ihn mit seinen Orden schmückte.

ad 5. Die Veredlung der Pferdezucht. Das Hauptverdienst davon gebührt den englischen Königen selbst; und sie verschafften dadurch der Landwirthschaft ein Haupttriebrad und der Nation einen großen Wohlstand und Reichthum.

Karl II. hatte eine große Leidenschaft für Pferde; und es scheint, daß er sie der ganzen Nation eingepflanzt hatte, in welcher sich sich bis zu heutigen Tagen in einem Grade erhalten hat, von welchem man unter andern Nationen nur äußerst selten Beispiele antrifft. Diese Epoche fällt zwischen den Jahren von 1660 bis 1685. Karl verwandte zur Gründung eines edlen Pferdestammes in England Summen, welche für seine Zeit ungeheuer waren. Er ließ im Orient, Arabien und Persien, besonders aber in der Barbarei edle Zuchtpferde ankaufen. Aus Afrika bekam er mitunter zehn Stuten, welche den Namen, königliche Stuten führten, und die man für den ursprünglichen Stamm der Vollbluts=Pferde in England hält. Er begriff zugleich, daß die Pferderennen ein großes Beförderungsmittel der edlen Pferdezucht vorstellen, und suchte deßhalb, ihnen einen größern Vorschub zu verschaffen. Die ersten Rennen gab es in England zwar schon unter Jakob I. 1603. Der Preis war eine Glocke, daher nannte man die berühmtesten Rennen des Königreichs Glockenrennen. Unter obigem Karl II. wurden Statt den Glocken silberne Becher, jeder 100 Pf. St. an Werth — und zahlreich gegeben. Unter Wilhelm III. und Anna vermehrten sich die königlichen Preise wieder, aber nicht mehr in den silbernen Bechern, sondern nur in den Summen der 100 Pf. St. Georg II. verbesserte die Renngesetze, die stets bis zur Stunde noch mehr ausgebildet wurden.

Diese erste Gründung der Vollblutspferde und die Beförderung der Rennen schufen nun für England ganz eigene Pferderacen, die allgemeine Bewunderung erregen, und auch die größten Vortheile gewähren. Man theilt diese verschiedenen Pferdearten

1) In Blutspferde (Blood-horses). Darunter gehören in die erste Reihe die Vollblutspferde, welche durch Generationen von Vater und Mutter hochedel, und durch die ordentlichen Stammbäume so documentirt sind. In die 2te Reihe kommen dann die ¾ Blut. Diese zwei Arten sind für die Rennen, die vorzügliche Zucht und die

Jagd bestimmt; erstere heissen daher die Renner, die andern die Parforce- oder Jagdpferde. Die Rennen und die Wetten dabei gelten in England als die größten Volksfeste, und alles ist voll Jubel dabei. Bei vielen Städten sind daher bleibende Rennbahnen hergerichtet. Wir sahen mehrere, z. B. zu Northampton, dann zu Newmarket, wo die Haupt-Trainir-Anstalt zur Dressirung der Rennpferde besteht.

Ein eben so großes Jubelfest bildet in England der erste September jedes Jahres, an welchem die Fuchsjagden beginnen. Um einen einzelnen Fuchs —: denn anderes Wild findet sich ausser den Parken nicht im Freien —, jagen nun Hunderte zu Pferd im größten Galopp, und da wird stets über alle mehrere Schuh hohen lebendigen Gehäge oder Hecken übergesetzt. Wer glücklich durchkömmt, wird stets in hohen Ehren — besonders von den Damen gehalten. Wer aber vom Pferde stürzt, wird verlacht. Der den Fuchs erlegt und den äußersten Theil der Spitze seines Schwanzes zur Tafel bringt, wird als König proklamirt und empfängt die größte Auszeichnung.

2) In die zweite Klasse zählt man die Pferde von $\frac{1}{4}$ und etwas Blut. Diese gelten dann als gewöhnliche Reit- und Wagenpferde.

Von den Blutspferden bestand bisher das königliche Hauptgestüte für Hengste und Stuten zu Hamptoncourt. Nach und nach haben die meisten großen Gutsbesitzer das Beispiel des Königs nachgeahmt, und aus dem k. Gestüte erhaltenen Fohlen selbst derlei edle Gestüte errichtet und unterhalten. Allmählig ist diese Lust in mehreren Grafschaften auch bei den großen und kleinen Pächtern erwacht, und so in England beinahe allgemein geworden, so daß alle Pferde zum Reiten und Fahren etwas von edlem Blut oder Race besitzen. Daher sagt auch ein Schriftsteller darüber mit Recht: „Aus diesem ersten, edlen Gestüte des Königs Karl II., wovon Exem-

plare auf die Großen des Reichs, und dann allgemein auf jeden Landwirth übergingen, bildete sich die edle Pferdezucht Englands, die ihm Millionen einbringt, und ihm auch ein Uebergewicht in jeder Production und Industrie über alle Nationen verschafft. Denn seine edlen Pferde geben jedem Erzeugnisse und der Fabrikation in Ansehung von Kraft- und Zeitgewinn schon auch die Hälfte von Arbeits-Vortheil."

Eben diese 2te Klasse von Pferden macht die Hauptmenge aus und trägt das meiste bey zum schnellen Transport und Verkehr in England. Diese Pferde gehen auch zahlreich in's Ausland, und bringen, wie gesagt, für England Millionen Gulden ein.

Ueberall in England sieht man bewundernd nur diese schönen und schnellen Pferde, und nicht bloß bei den Reichen, sondern bei jedem Farmer oder Bauern, ja bei jeder Postkutsche, an jedem gemeinen Wägelchen. Es ist kaum zu berechnen, wie viel dadurch an Zeit und Geld der Production, der Industrie und Commerz gewonnen wird. Schnell ist man für sich und seine Waaren überall.

Zum Beispiel will ich nur unsern Reisekalkul anführen. Wir hätten mit deutschen Pferden in England um 3mal mehr Zeit, und um 3mal mehr Geld gebraucht, als wir es so nöthig hatten. Als weiteres Beispiel mag dienen, daß man eine bayerische Poststation von 4 Stunden sicher in England in ¾ Stunden zurücklegt und zum Umspannen kaum eine Minute braucht, während man in Bayern zwei Stunden gewöhnlich verwenden muß, und zum Umspannen beinahe ½ Stunde.

3) In die dritte Reihe gehören dann die Ackerpferde.

Auch zu ihrer Verbesserung wurden Sorge und Fleiß nicht gespart. Sie bilden einen schönen kräftigen Mittelschlag und verrichten die Ackerbaugeschäfte, besonders das tiefe und richtige Pflügen mit Schnelligkeit und Kraft. Das Egen geschieht meistens im Trabe. Der

Engländer besitzt aber auch eine eigene Vorliebe und Gabe, mit seinen Pferden umzugehen. Während der Franzose und der Deutsche gewaltig in die Pferde schlagen, und sie so sehr mißhandeln, wird dieses in England als Verbrechen nachdrücklich gestraft. Es ist aber äußerst selten nothwendig, da der Engländer vielmehr seine Pferde überaus freundlich, reinlich und sorgsam behandelt, und sie auch alle sehr fromm und gelehrig sich zeigen.

4) In die vierte Reihe werden die Elephantenpferde gesetzt. Sie gingen aus einer Kreuzung der Hengste aus der Normandie mit großen dänischen und niederländischen Stuten hervor. Sie gleichen auch wirklich an Größe den Elephanten. Sie fallen sogleich in die Augen, wenn sie in der Straße von London mit einem ungeheuern Bierwagen einherziehen. Sie sind also allein für das große schwere Fuhrwerk bestimmt, und leisten natürlich da die wichtigsten Dienste.

5) In die fünfte Reihe rechnet man dann die Pony (Ponies), eine kleine Pferde-Art, aus den Gebirgen von Schottland stammend. Man fährt mit ihnen in kleinen Gefährten mit Blitzesschnelle. Sie sind daher bei großen und kleinen Gutsbesitzern sehr beliebt, wie überhaupt in England Alles, was geschwind geht. Deßwegen fährt Alles mit größter Geschwindigkeit durch die Strassen in den Städten wie auf dem Lande. Auch der Fußgeher eilt überall so fort; man kann daher Niemaud auf den Strassen um eine Auskunft ansuchen. Der Engländer hört und sieht da Niemand, und läuft fort, als wenn er stets die dringendsten Geschäfte hätte und keine Minute versäumen darf. Bewundernswürdig ist daher, daß dieses schnellen Fahrens und Laufens ungeachtet, besonders in London in den Strassen der City, wo stets 5fache Reihen von Wägen hin und her eilen, kein Unglück vorfällt. Die Kutscher sind aber äußerst geschickt und wissen mit der größten Geschwindigkeit und Sicherheit

auszuweichen, auch den kleinsten Raum zu benützen. Ein englischer Kutscher, besonders in einem herrschaftlichen, oder Post- odr Dilligence-Wagen — ein solcher Coochman ist aber auch ein sehr geachteter Mann. Er sitzt auf dem Bocke wie ein Edelmann, mit reinen weissen Handschuhen, die Zügel führend, und von Jedermann freundlich begrüßt. Die in Frage stehenden Ponies werden großentheils einspännig von den Eigenthümern gebraucht und in leichten Wägen auch zweispännig. So begegnete uns der König auf einer Spazierfahrt in Windsor selbst in einem Curricle, ein paar Ponies leitend, und unsere tiefen Verbeugungen mit Freunlichkeit erwiedernd.

Schon vor alten Zeiten her fühlte man auch in Deutschland die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Einführung einer besseren und veredelten Pferdezucht. Man errichtete wilde, halbwilde, Hof- und Landgestüte. Sie entsprachen aber den Erwartungen nicht; und bis zur Stunde fehlt es in Deutschland an einem edlen Stamme. Wohl kann Mecklenburg und Holstein einige schöne Wagenpferde liefern; aber sonst findet man nirgends einen schönen Schlag. Zu sehr verließ man sich immer auf die Landgestüte, indem man nämlich eigene Beschäler im Lande herumschickte, und die Stuten der Bauern damit belegen ließ; allein was konnte wohl daraus viel Schönes hervorgehen, da die Beschäler größtentheils kein edles Blut hatten, und die Stuten meistens schlecht waren? Es blieben also diese Vorkehrungen nur kostbare Mißgriffe. Man wollte das Beispiel Englands nachahmen, und vergaß dabei ein edles Stammgestüte als die Grundlage zur Verbesserung der Pferdezucht und Erlangung von Race-Pferden.

In der neuesten Zeit machte nur der König von Würtemberg dabei eine Ausnahme. Er verstand ganz, woran es bisher fehlte, und gründete mit größtem Kostenaufwande ein edles Stammgestüte auf seinen Privatgütern in der Nähe von Stuttgart. Schon verbreiten sich auch die edlen

Fohlen davon im ganzen Lande, und werden für das Königreich bald die wohlthätigsten Resultate liefern.

In der oben angeführten Schrift von mir: über die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes, sind alle diese Mißgriffe bei der Pferdezucht von Deutschland aufgezählt, und besonders auch von Bayern. Es ist dabei zugleich die ganze Geschichte des Gestütwesens in Bayern auseinander gesetzt; und zwar, daß schon 1590 ein Gestüte für den herzoglichen Hofstall, sohin ein Hofgestüte, auf der Domänen-Schweige Grasselfing errichtet wurde, und daß zwischen 1754 und 1762 das Landgestüte entstand. Zugleich wurde aber auch gezeigt, daß dieses Landgestüte dem Lande schon Millionen kostete, und die bayerischen Pferde noch die edlen Formen vermissen, die Veredlung bis zur Stunde sich höchstens auf den Kopf und Hals erstreckte. Das schlechte Kreuz und Kühgang blieben, wie man bei jedem Oktoberfeste jährlich sich leider überzeugen muß.

Deßwegen muß Bayern bis zur Stunde alle schönern Pferde, als Reit- und Wagenpferde vom Auslande kaufen und kann nur Acker- und Fuhrpferde ziehen.

Wie schon erwähnt, es fehlt an einem edlen Stammgestüte — an edlen Stuten. Wären also die Hengste noch so edel, so glich ihr Blut für schlechte Stuten dem schönen Weitzen auf einer Steppe gesäet.

In der neuern Zeit hat man in Deutschland auch die englischen Rennen nachgeahmt, als im Mecklenburgischen, in Berlin und in Wien, was allerdings zu loben ist, und sicher von Nutzen seyn wird. In meiner obenbemerkten Schrift: über Pferderennen, habe ich mich über diesen ganzen Gegenstand verbreitet, und auch geschichtlich bemerkt, welche Mißgriffe dießfalls bisher geschehen sind. Es kommen in Bayern schon 1436 Pferderennen vor. Sie setzten sich überall bisher, vorzüglich bei Kirchenfesten fort; in Bayern besteht selbst eine besondere Vorliebe, ja ein großer Enthusiasmus, beinahe wie in England, dafür. Allein dieser Enthusiasmus wnrde bisher ungeachtet so vieler Rügen und Vorschläge

von Seite des General-Comités des landwirthschaftlichen Vereins zur zweckmäßigern Gestaltung der Rennen nicht benutzt. Die Rennen sind, wie man jährlich selbst am Oktoberfeste sieht, zu einem blossen Possenspiele herabgewürdigt.

ad 6. Die Veredlung des übrigen landwirthschaftlichen Viehes, als der Kühe, Schafe, Schweine, und selbst des Federviehes. Auch hierüber sagte schon der oft etwähnte Thaer in seiner Einleitung der englischen Landwirthschaft: „es ist allgemein bekannt, welche Aufmerksamkeit und welchen Kunstfleiß die Engländer schon seit langer Zeit auf die Veredlung der Racen aller Hausthiere verwendet haben, auf die Veredlung, d. h. auf die Hervorbringung solcher Thierfamilien, welche diejenigen Qualitäten aufs vollkommenste besitzen, die der Mensch zur Erreichung des besondern Zweckes, den er mit diesen Thieren hat, vorzüglich braucht.“

Das Hauptverdienst gebührt hiebei in der Mitte des 18ten Jahrhundert dem Robert Backewell.*)

Der erste gelungenste Versuch, die Racen zu verbessern oder zu veredeln wurde von ihm zu Disbley in Leicestershire gemacht. Bald brachte er die Regeln der Thierveredlung in ein ordentliches System, bestehend:

1) in der verständigen und zweckmäßigen Auswahl der Zuchtthiere zur Paarung mittelst der Inzucht, ohne Rücksicht oer nahen Verwandtschaft vielmehr in der nächsten Verwandtschaft, Kreuzung, oder fremder vorzüglicher Thiere. In Ansehung der letzteren kamen derlei schöne Exemplare aus der Schweiz und Holland für die Rindviehzucht, wie auch aus Schottland ꝛc.
2) in der angemessenen guten Nahrung;
3) endlich in der besondern Pflege, freien Bewegung und richtigen Behandlung. Dieses System wurde stets von ihm und einer großen Zahl seiner Nachfolger eingehal-

*) Er war geboren 1730.

ten. Er hat dadurch von allen Thieren gewissermassen ganz neue ausgezeichnete seinen und seiner Käufer Zwecken vollkommen entsprechende Racen hervorgebracht. Ja er lieferte ohne allem Widerspruche den entscheidensten Beweis von der Gewalt des Menschen, auch über die Formen und Eigenschaften der Thiere zu bestimmen, wenn er die Gesetze der plastischen Natur auszuforschen und richtig anzuwenden lernt. Bakewell gehört daher gewiß unter die großen Erfinder, unter die Lehrer und Wohlthäter des Menschengeschlechts. Er wird dafür in England allgemein, selbst von den Gegnern seiner Racen, welche andere Arten, aber mit Befolgung seiner Regeln hervorzubringen und zu verbreiten suchen, anerkannt.

Bei dem Rindvieh bezielte diese Veredlung die schönere Gestalt der Thiere, die größere Milchfähigkeit und die bessere Anlage zur Mastung.

Bakewells Gehülfen waren Cully und Bailley aus Northumberland. Sie trieben bald diese Thierveredlungs Geschäfte in einer großen Gesellschaft und hatten gleichsam ein Monopol dabei. Sie wußten auch auf ihre Racen durch den hohen Werth, den sie auf ihre Thiere setzten, die Aufmerksamkeit von ganz England zu richten, und so ihre Thiere zu verbreiten. Schon ein Sprunggeld für einen auserlesenen Stier kostete mehrere Pf. — oft 20 bis 25 Pf. (240 bis 300 fl.), wie bei den Racepferden. So kam England nach und nach zu den schönsten und nützlichsten Exemplaren des Rindviehes, wie man sie jetzt allgemein bewundern muß. Ja, auf allen Seiten gewahrt man stets das Trachten nach diesen Rindviehveredlungen, ein allgemeines eifriges Bestreben nach jeder Art von Verbesserung dabei, und scheut dazu keine Kosten. Freilich wird es besonders auch durch die so guten und fetten Weiden, die so oft schon erwähnten künstlichen Wiesen begünstigt.

So geht es auch mit der Schafzucht. Allerdings kann man annehmen, daß die spanischen Merinos den Grund zur Veredlung der englischen Schafe legten. Der König

ließ nämlich die erste Herde 1788 aus Portugal kommen. — 1791 folgte eine weitere aus Spanien, und 1804 erregten sonach diese Racen die größte Aufmerksamkeit in England. D. Parry zu Bath versuchte eine Kreuzung zwischen Ryeland- oder Herefordshire-Schafen und Merinos, und brachte die Wolle in der 4ten Generation zu einem Grade der Feinheit, die von reinen Merinoschafen selbst nicht übertroffen wird. Nebenbei hatten sich auch der Körperbau und das Fleisch sehr verbessert, welches beim Merinoschafe gerade der größte Fehler ist. Lord Somerville und viele andere Männer haben sich sonach durch Herstellung und Verbreitung dieser Race, welche für den Wohlstand der englischen Wollenmanufacturen so wichtig wurde, und durch Entfernung der Fehler des Merinoschafes das ehrenvollste Andenken gestiftet. Die reinen Merinoschafe sind jedoch in der neueren Zeit wieder meist ganz verschwunden. Unterdessen gebührt doch auch in Ansehung der Veredlung der Schafe wieder das Hauptverdienst dem Bakewell und seiner Gesellschaft. Sie brachten auch hier die Kunst der Veredlung so weit, daß sie die Formen der Schafe darstellen konnten, als ob sie solche aus Holz schnitzten und sie nachher beseelten. Sie kreuzten zu dem Ende, aber nur in der Familie selbst. Es fiel doch immer ein Bock, der in diesem oder jenem Theile ein anderes Verhältniß hatte, und wenn dieses Beyfall fand, so ward von diesem Bocke ein besonderer Familienzweig erzogen. Bakewell brachte endlich eine Varietät von Schafen hervor, die sich durch ihre Frühreife, durch ihr Fleisch und durch ihre Größe dergestalt auszeichnete, daß sie in England wie anderwärts ihresgleichen nicht fand. Die Dishley- oder New-Leicester Schafe und ihre Kreuzungen sind jetzt über die Hauptgetreid Districte Britaniens verbreitet, und wahrscheinlich wegen ihrer Ruhe und Zahmheit unter allen Schafarten die vortheilhafteste auf solchen Gütern, wo man Viehzucht und Mastung mit der beßten Wechselwirthschaft in Verbindung bringen will. Das Verfahren Bakewells und seiner Nachfolger schreibt der so unermüdet thätige und berühmte Laudon in seiner Encyclo-

pädie*) gibt zugleich ein Beyspiel von dem Nutzen der Vertheilung der Arbeit in einem Zweige der Landwirthschaft, wo man dieses nicht erwartet hätte. Die Stöhre wurden jedes Jahr an Viehzüchter von allen Theilen Englands abgelassen, und indem man auf eine zweckmäßige Weise Kreuzungen mit den alten Racen vornahm, gingen die schätzbaren Eigenschaften der Dishley=Varietät nach 3 oder 4 Generationen vollständig über. Auf keine andere Weise hätte diese neue Race so schnell verbreitet oder so leicht an verändertes Clima und veränderte Weide gewöhnt werden können. Dieses Verfahren empfahl sich auch noch dadurch, daß derjenige, welcher einen Stöhr haben wollte, unter einer Menge die Auswahl hatte, die von etwas verschiedenen Eigenschaften, und in einem mehr oder weniger vorgeschrittenen Zustande der Verbesserung sich befanden. Aus diesen stand es ihm nun frei, solche Stöhre auszulesen, welche sich für seine besondere Absicht am beßten eigneten. Die Stöhre wurden übrigens von erfahrenen Männern aufgezogen, welche ihre ganze Aufmerksamkeit einzig hierauf verwendeten, und, da sie die beßten Schafe und die beßten Böcke besaßen, im Stande waren, das Bedürfniß solcher Pächter mit jungen Schafböcken in der größten Varietät zu befriedigen, deren Zeit auf andere Geschäfte verwendet werden mußte. Die Preise, um welche Bakewell seine Böcke vermiethete, erscheinen ganz ungeheuer. Im Jahr 1789 bekam er 1200 Pf. (14400 fl.) für 3 Böcke und 2000 Pf. (24000 fl.) für 7 Böcke, 2c.

---

*) Wie mich Herr Laudon schon vor einigen Jahren in München besuchte, erwiederte ich diesen Besuch im vorigen Jahre in London. Ich wurde von ihm auf die freundschaftlichste Art empfangen, und mit mehreren Empfehlungsbriefen ausgerüstet. So sehr er immer körperlichen Leiden unterliegt, so ist doch seine literarische Thätigkeit bewunderungswürdig. Im Fache des Gartenwesens und der Landwirthschaft ist er sicher einer der gemeinnützigsten Schriftsteller Englands gegenwärtig.

Bey dieser Schafveredlung wurde sowohl auf Feinheit und Länge der Wolle, als auch besonders auf Mastfähigkeit gesehen. Denn auf die fetten und schmackhaften Schafkeulen wird in England allgemein ein hoher Werth gelegt. Dazu wirken aber auch die fetten Weiden der künstlichen Wiesen besonders. Man muß in London selbst — in den königlichen Parken und andern derlei Wiesenräumen diese fetten weidenden Schafe wahrhaft sehr bewundern. Das Meiste zur Fütterung und besonders zur Mast tragen dann den Winter durch die Turnips oder schwedischen Rüben bei. Die Art dieser Rübenfütterung geschieht, oder daß man die Schafe die Rüben selbst aus dem Boden fressen läßt, oder daß man sie auszieht, und in Reihen dünn auf ein Stoppel- oder leeres Feld streut und die Schafe darauf treibt. Die erste Art hat das Nachtheilige, daß so von den Schafen viele Rüben zertreten und beschmutzt werden, welche sie dann nicht mehr gerne genießen. Bei der zweiten Weise bleibt aber alles dieses vermieden, wenn die Reihen zureichend von einander abstehen.

Gleiches Streben zur Veredlung ging mit den Schweinen vor sich, besonders durch das Kreuzen der englischen Schweine mit den chinesischen, und jetzt wie wir in Holkam sahen, mit den neapolitanischen. Auch für sie sind eigene Weideräume bestimmt, sohin für ihre gute Fütterung und Pflege, dann freye Bewegung das ganze Jahr durch — jedoch während den Winter in den Hofräumen, gesorgt.

Selbst das Federvieh ist bei den beständigen Veredlungs-Proceduren auf allen Seiten nicht vergessen. Aus allen Welttheilen werden davon immer Exemplare von vorzüglicher Schönheit und Größe geholt, und durch allerlei Kreuzungen dahin getrachtet, daß immer schönere, größere und in Ansehung der Eier fruchtbarere Stücke gebildet werden. Die äußerste Reinlichkeit, zweckmäßigste Nahrung und Pflege kommen ihnen auch zu Guten. Oft besteht sogar ein unglaublicher Luxus bei der Einrichtung und Reinlichkeit eines solchen Geflügel-Hauses. Zum Beweis mag dienen, wie

4 *

jüngst ein reisender Deutscher in England eine Beschreibung von so einem Aviary oder henhouse auf folgende Art machte.

Der Hühnerstall heißt dort das Aviary oder henhouse. Es ist blos wirthschaftlicher Natur, nur für Hühner, Gänse, Pfauen, Tauben und Enten ausschließlich bestimmt; dennoch aber bot es durch seine außerordentliche Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit einen sehr angenehmen Anblick dar. Deutsche Wirthinnen hört und staunt! Zweimal des Tages wurden die mit den schönsten Bewässerungs-Anstalten versehenen Höfe und einzelnen Kammern, Taubenschläge und Brutbehälter — ja zweimal des Tages wurden sie gescheuert. — Die Strohbetten der Hühner waren so zierlich, die Sproßen, auf denen sie horsteten, so glatt und blank, die mit Quadern eingefaßten Enten-Pfützen so klare Bassins, das großkörnige Gerstenfutter und der gekochte Reis, gleich dem Pariser Riz au lait, so appetitlich, daß man sich im Paradiese der Vögel zu befinden glaubte. Auch waren diese alle frei wie dort, keinen die Flügel verschnitten, und ein immediat an ihre Wohnung stoßendes Wäldchen hoher Bäume diente ihnen zum anmuthigsten Vergnügungsort. Noch wiegten sich die meisten von ihnen behaglich auf den schwankenden Gipfeln, als man sich näherte; kaum erblickten sie aber die kleine rosige Fanny, ihre Wärterin, die uns hinführte, wie eine wohlthuende Fee, mit Leckerbissen in der Schürze ihnen entgegentretend, als sie in brausender Wolke herabeilten und sich pickend und frohlockend zu ihren Füßen niederließen. Ich fühlte mich idyllisch gerührt und eilte nach Haus, um mich des Feuers meiner Begeisterung durch dringende Briefe zu entledigen.

Nebenbei gibt es eine Menge Anstalten für die künstliche Ausbrütung der Eier. Einige Gegenden zeichnen sich für diese, andere für jene Arten des Geflügels besonders aus. So z. B. sind die Puten (Indianen) von der Grafschaft Norfolk, welche wir auch durchwanderten, berühmt. Sie finden sich da schön und groß in Menge. Zu ihrer Hauptfütterung dient Buchweitzen, und diesem wird ihre vorzügliche Größe und Güte ihres Fleisches zugeschrieben.

Gänse sieht man auch überall in Menge auf eigenen geschlossenen Weideräumen.

Bey allem Geflügel wird auch auf das Mästen vorzügliche Aufmerksamkeit gewendet. Nur gemästetes, fettes Geflügel, wie schon einmal gesagt, genießt ein Engländer. Schön, nett und zierlich zubereitet, so daß man es nur am Spieß zu stecken braucht, wird es auf den Märkten von den Landleuten verkauft.

Wenn wir also diese Vorbilder von veredeltem Viehstande in England vor uns sehen, wie müssen wir Deutsche nicht zugleich erröthen und beschämt uns fühlen, daß wir dabey so weit zurück sind.

Denn z. B. die Veredlung des Rindviehes ist kaum dem Namen nach bekannt, obschon die Natur mittelst der Alpen schöne, edle Thiere dießfalls geschaffen hat, so mittelst der Schweitzer Alpen die Schweitzer Racen. Auch Bayern besitzt mittelst der Alpen zwei solche edle Thierracen, als die Allgäuer und Miesbacher; dann Oesterreich die Tyroler und Steyerer Race.

Aber wo — außer bei einzelnen Herrschafts-Oekonomieen — wird von einer verständigen Paarung und Kreutzung der Thiere der zweckmäßige Gebrauch gemacht? Eigene Versuche haben mir die Ueberzeugung verschafft, daß am vortheilhaftesten eine Paarung zwischen schönen Allgäuer Kühen, die sich durch ihre Milchfähigkeit auszeichnen, und Schweitzer Stieren gelingt, und dadurch Schönheit, Größe und Milchreichthum der Kühe erzielt wird, wovon man ganz vorzügliche Exemplare auf meinen 2 Oekonomieen sehen kann.

Betrachte man aber dagegen die Kühherden der Bauern: wie klein und unansehnlich sind die Kühe meistens gestaltet. Darauf einen edlen Stier zulassen, hieße eben so viel als schönen Weitzen auf dürren Sand gesäet. Zudem ist dieses selbst nicht möglich. Viele Bauern, die gleich meinen Kühen sich so schöne Stücke wünschten, ersuchten mich, einen meiner Stiere auf ihre Kühe springen zu lassen. Ich sagte es gerne und zwar gratis zu; aber was war immer die

Folge? Antwort: Statt Springen wäre überall das Erdrücken der Kuh herausgekommen. Jede Kuh fiel und konnte sich kaum mehr erheben, ja man mußte abbrechen mit diesem lebensgefährlichen Unternehmen.

Aber gesetzt es gelängen auch solche Paarungen, so würden sie doch nicht die entsprechende Wirkung haben; denn zum racemäßigen Vieh gehört auch eine racemäßige Nahrung, Pflege und Behandlung.

Statt der angemessenen guten Nahrung auf den fetten Wiesen Englands hat man hier zu Lande nur schlechte Gemein- und Brachweiden, oder schlechte, vernachlässigte Stallfütterung.

Und wie geschehen meistens die Paarungen des Rindviehes? Von einer Auswahl des Stieres und der Kuh ist gar keine Rede. Gewöhnlich wird ein Stier mit den Kühen, oft in der Zahl über hundert, auf die Gemeinweide oder Brachäcker getrieben; dieser Stier sollte also alle diese Kühe bespringen, während seine Fähigkeit höchstens für 30 zureicht*). Und wie sieht dieser Stier gewöhnlich aus! Dem

---

*) So enthält jüngst das November-Heft des Centralblattes des landw. Vereins rühmend ein Beispiel von Abhülfe eines solchen Uebelstandes — zur allgemeinen Nachahmung; da es zugleich eine amtliche Handlung vorstellt, so möchte es hier einen Platz verdienen. Der Bericht lautet: „Fasel-Viehhaltung zu Bürgstall — fürstlich leiningschen Herrschafts-Gerichts Mittelberg am Mayn in Bayern.

In Bürgstall, einer bevölkerten und im Feldbau äußerst fleißigen Gemeinde, besteht eine Kühhaltung von circa 500 Stücken, wofür seither nur 2 Faselochsen, einer von der Ortsherrschaft und einer von der Gemeinde gehalten wurde. Alle Morgen wurde abwechselnd einer der Ochsen auf einen sogenannten Tummelplatz unter die begattungslustigen Kühe getrieben, woselbst der Stier, wenn er auch alle seine Kräfte aufbot, häufig einen Theil nicht — oder doch ohne Erfolg — befriedigt von sich lassen mußte. Die Stiere wurden dabey über ihre Kräfte angestrengt, und geringe Kälber waren die

Herkommen gemäß muß meistens der Pfarrer, die Herrschaft, ein Müller oder andere Bauer so einen Gemeindestier kaufen und unterhalten, als Last auf dem Gute. Natürlich wird nur ein elendes Stierlein dazu gekauft. Ist ein solcher Gemeindestier nicht vorhanden, so unterhält oft ein Wirth, Müller oder Bauer einen solchen Stier auf die Einnahme des Springgeldes. Und in was besteht dieses Springgeld? Antwort: in 6 Kreutzer, sage 6 Kreutzer! — Ich weiß nicht, soll man darüber lachen oder traurig werden! Ja mit Traurigkeit muß es jeden Vaterlandsfreund erfüllen, wenn er auf diesen elenden Stand hinblickt: denn wenn auch diese 6 Kreutzer nicht 20 oder 25 Pf. oder 100 und mehr Gulden für einen Sprung betragen, so muß man bedenken, daß diese 6 Kreutzer dem Eigenthümer der Kuh 50 bis hundert Gulden Schaden verursachen, indem meistens die Kuh nicht

---

natürliche Folge, so wie auch die Kühe entweder häufig gölte blieben, oder wenigstens unregelmäßig trächtig wurden.

Diesem Mißstande abzuhelfen wurde auf den Antrag der Ortsherrschaft folgende Vereinigung verabredet, und nun in Vollzug gesetzt:

Statt 2 werden jetzt 4 Ochsen gehalten. Die Kühe werden nach schicklicher Abtheilung zu den Ochsen geführt, daher die Ochsen nicht mehr auf den Tummelplatz getrieben, sondern stets im Stalle gehalten werden. Nur einige Wochen im Jahre auf die Wiesenweide wird je ein Ochs mitgegeben, damit eine etwa im Laufe des Jahres gölt gebliebene Kuh noch aufnehmen könne. Die Ochsen bleiben dabey in Kraft, die Kühe werden regelmäßig trächtig und die Kälber werden größer und schöner. Mit einem Worte, der Wohlstand der Gemeinde muß dadurch nothwendig wesentlich zunehmen.

Möchte dieses Beispiel zu ähnlichen Anstalten Ermunterung geben.

Amorbach, den 2. Oct. 1836.

Knaus,
fürstl. leiningsche Domänenrath
und Vereins-Mitglied.

aufnimmt, sohin dadurch oft ein Jahr lang Milch- und Kalbgewinn verloren gehen. Selbst wenn die Kuh trächtig wird, was gibt es da für ein elendes kleines Kalb — gleich einem jungen Hunde! So ein Kalb wird doch wieder aufgestellt, das ist aufgezogen, und kaum 1 Jahr alt, also gleichsam noch als ein Kind wieder zum Stier gelassen; was kann dann wieder aus so einem Kalb werden, da eine Kuh erst im 3ten Jahr zum Stiere kommen soll und darf! Was Wunder also, daß der ganze Rindviehstand in Bayern, mit Ausnahme der Gebirgsgegenden und des Distrikts von Ansbach, klein, unansehnlich und miserabel sich darstellt; so auch größtentheils in Deutschland.

Betrachtet man erst die racemäßige Fütterung, Pflege und Behandlung.

Größtentheils muß sich, wie schon erwähnt, das Vieh die Nahrung auf Steppen, Sümpfen und öden Brachäckern kummervoll — selbst bei größter Sonnenhitze und Ungewitter — ohne allem Unterstande den ganzen Tag hindurch holen, und das heißt dann der Blaimbsuch (Blumenbesuch)!! —

Nicht viel besser geht es auch mit der Fütterung im Stalle, besonders den Winter hindurch: denn allgemein besteht Futtermangel.

Man hat, wie man sagt, nur alle Mühe, das Vieh den Winter durchzubringen. Geschnittenes Stroh macht die Hauptnahrung aus. Eben so armselig verhält sich die Pflege. Meistens fehlt es auch an Streu. — Vom Putzen, Striegeln ist selten eine Rede, wie der Augenschein an den Kühen zeigt, welche vieljährige Rahmen von Koth und Mist am Leibe tragen. In düsteren Höhlen Statt freundlichen, reinlichen Ställen, sind sie nun wie schwere Verbrecher, an Ketten gebunden und bloß nachläßigen und unverständigen Dirnen anvertraut. Diese wissen sich dann bey dem mindesten Anstande, z. B. bey schweren Kälbern, bey der so oft vorkommenden Blähsucht und andern widrigen Zufällen nicht zu helfen.

Kein Wunder dann, daß so vieles Vieh jährlich zu

Grunde geht, und man stets von Viehseuchen hört, welche ganze Ställe leeren.

Der Nationalwohlstand, der also wie in England durch die Rindviehzucht als Hauptstütze des Ackerbaues und der Landwirthschaft Millionen Gulden gewinnen könnte, verliert vielmehr dabey doppelt so viele Millionen! —

In Ansehung der edlen Schafzucht steht es nun freilich in Deutschland in vielen Gegenden sehr gut. Durch das große Beyspiel Sachsens, dessen Einführung der Merinos und ihrer zweckmäßigen Pflege und Behandlung haben sich die Merinos-Herden in Schlesien, Preußen, Mähren und Oesterreich ungemein verbreitet. Durch diese feine Wollen, die meistens nach Frankreich und England gehen, gewinnt nun Deutschland wirklich Millionen Gulden.

Aber Bayern erhält davon den geringsten Theil. Der Staat hat zwar für die edlen Schäfereien Vieles gethan: es bestehen derley k. Schäfereien auf den Staatsgütern zu Schleißheim und Waldbrunn. Davon werden die schönsten Widder zum Springen gegeben. Allein nur bey einzelnen Herrschaftsgütern kommen solche Merinosschäfereien vor. Bey den kleineren Landwirthen wollen sie nicht Eingang finden; daher sind sie gegen die in oben bemerkten Ländern unbedeutend.

Und dabey gibt es eine Menge Prozesse und Beschädigungen. Denn die meisten großen Schäfereien stützen sich auf die Schaftriften weit umher, sohin auch auf das Abweiden der Felder der Unterthanen und Nachbarn. Deßwegen lärmt man auch so sehr von dieser Seite gegen die am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts erschienenen Kulturverordnungen, weil dadurch die Brachaufhebungen und freye Kultur des Eigenthums begünstigt wurden.

Daß für die Schafe die Weide Bedürfniß ist, leidet wohl keinen Widerspruch. Aber eben so wenig läßt sich auch widersprechen, daß die bisherigen Schaftriften nur einen aus den vorigen Feudalverhältnissen hervorgegangenen wilden Zu-

stand bilden, und die Beibehaltung der Brache dem landwirthschaftlichen Unverstande zugerechnet werden muß.

Nur in den Verkoppelungen der Engländer, das ist in der Arrondirung der Gründe ist der Talisman gefunden, daß das landwirthschaftliche Vieh die seiner Natur angemessene, freie und gute Weide in freier Bewegung ohne Beschädigung anderer Nachbarn erhält.

Ohne Einführung dieser Verkoppelungen auch in Bayern kann sich weder die edle Rindviehzucht, noch die edle Schafzucht schwingen. Sie werden stets im kümmerlichen Zustande bleiben.

Bei den Schweinen ist derselbe Fall. Einige Gegenden von Deutschland besitzen vorzügliche Schweinracen, z. B. Westphalen rc. Auch die bayerischen Schweine waren von jeher berühmt, und es wurde großer Handel, wie zum Theil noch jetzt, ins Ausland damit getrieben.

Die Hauptdistrikte der vorzüglichen Schweinszuchten sind im sogenannten Sauwinkel im Landgericht Ebersberg — zum Theil auch im Landgericht Wasserburg, dann in den Landgerichten Wolfratshausen und Stahrenberg.

Allerdings ist es wahr, daß sich diese Zuchten und Handel in der neueren Zeit sehr vermindert haben; man gibt wieder den schon oft angeführten Kulturverordnungen und so vielen dadurch bewirkten Aufhebungen der Brache die Schuld.

Die Hauptursachen dieser Abnahme der Schweinszuchten liegen aber darin, daß der Handel ins Ausland sich deßwegen vermindert hat, weil in den benachbarten Ländern, als Würtemberg, Schweiz rc., die Schweinszucht selbst nach und nach Aufschwung bekamen. Daher konnte die Schweinszucht in Bayern mit dem Handel den vorigen Gewinn nicht mehr erlangen; sie sah sich also bei dem großen Risico der Unfälle und Krankheiten bey den Schweinen nicht mehr hinlänglich belohnt. Der große Risico — die vielen Unfälle und Krankheiten bei den Schweinen stammen aber auch wieder von der Unkunde und Vernachlässigung bey der

Paarung, Fütterung, Pflege und Behandlung. Ich muß hier wiederholen, was ich über diesen Gegenstand in meiner Schrift über die Veredlung des landw. Viehstandes schon sagte, nämlich: „es mangelt auch hier das verständige Paaren, welches da um so leichter zu bezwecken wäre, da jeder Landwirth einen vorzüglichen Eber selbst sich schaffen kann, und einer für 8 bis 10 Schweine hinreicht. Uebrigens gilt auch hierbey dasselbe, was schon öfter über die Gesichtspunkte des Paarens bemerkt wurde. Meistens aber verdirbt die beßte Zucht wieder die schlechte Behandlung von der vollen Vernachlässigung, ja Verachtung stammend. Schon im Sprichwort heißt das Schwein das unflätigste und verächtlichste Thier, und auch ein solcher Mensch ein Schwein oder eine Sau. Sehr sonderbar! Denn eben das Schwein verlangt die größte Reinlichkeit! Es fordert einen kühlen, stets sehr reinen Stall, welchen man zugleich mit Wasser schwemmen kann. Es begehrt das reinste Futter, den reinsten Trog, das reinste, trockenste Lager, öfters in der Woche gebadet, gewaschen und gestriegelt zu werden. Was Wunder also, daß bei gegenwärtiger Behandlungsweise der Schweine so häufig Krankheiten und Seuchen aller Art zum Vorschein kommen, als die Bräune oder das wilde Feuer, die Finnen, der äußere Grind, die Krätze ꝛc.

Wer verkennt wohl nicht beim ersten Blicke, daß sie — alle diese Uebel ganz allein aus schlechter Behandlung, Unreinigkeit und verdorbenem Futter, auch aus steter und schlechter Weideschaft entspringen? Ferner, das schlechteste Loch im Hause, eine Bärenhöhle wird meistens dem Schweine als Wohnung angewiesen. Mit frühem Morgen jagt man es hinaus auf öde Strecken oder Sümpfe, und es soll sich da bey größter Sonnenhitze, oder allem Ungewitter das schlechte Futter mühsam suchen. Kömmt es Abends dann nach Haus, so versperrt man es in ein schmutziges, stinkendes Loch, vergönnt ihm höchstens einen elenden Mischmasch noch zur Nahrung, und läßt es übrigens unbekümmert im Moraste liegen. Die Folge ist nicht selten,

daß die Schweine herdenweis zu Grunde gehen, alle Ställe dann bald sich leeren.

Der Schweinzucht bringt in Bayern auch dieses noch großen Nachtheil, weil man die künstliche Mastung und die Räucherung des Fleisches zu wenig versteht, sohin die Westphäler oder die französischen Bayonner-Schinken den Vorzug genießen, und die inländischen keinen Absatz finden."

Allerdings bedürfen die Schweine der freyen Bewegung; aber darum ist die Brache nicht nothwendig. Das wäre eine zu kostbare, nicht rentirliche Aufopferung für sie. Ich unterhalte auch seit vielen Jahren eine Schweinszucht und habe keine Brache; sondern für die Schweine ist ein besonderer geschlossener Weideplatz oder Einfang bestimmt; zugleich werden sie besonders Winterszeit in den Hof gelassen, in den nahen Bach in der Woche zweimal geschwemmt, sonst sehr reinlich im Stalle gehalten und gut gefüttert. Sie gedeihen so immer. Nie gab es noch eine Krankheit dabey, und ich finde, was man ohnehin allgemein behauptet, daß die Schweinszucht einen der einträglichsten Zweige bey der Landwirthschaft vorstelle.

Eben so vernachläßigt in Ansehung der Paarung, Fütterung, Pflege und Behandlung erscheint in Deutschland, und besonders auch in Bayern die sogenannte Geflügelzucht, — bestehend in der — der Hühner, Gänse, Indianen und Enten. Die Bäuerinnen haben dieses Departement gleichsam zu ihrem Nadelgeld allein über sich. Sie trachten daher dem Bauer soviel Getreid dafür abzuzwacken. daß der Kosten davon meist mehr beträgt, als das Geflügel werth ist und einbringt; besonders weil dabey größtentheils ohne alle Sachkunde zu Werk gegangen wird. Von einer verständigen Paarung ist ohnehin auch hier selten eine Rede. Man kauft den nächstbesten Hahn und gibt ihn zur Herde oft von 40 und noch mehr Hennen; die soll er begatten, während ein Hahn nur zu 6—8 Hennen Vermögen besitzt. Die Fütterung besteht auch ohne Auswahl, theils mittelst aufgestreuten Haber, theils mittelst des Dünger-

haufens. Die Hühnersteigen befinden sich theils in der Bauernstube, theils im Kühstalle. Während sie alle Tage gut gereinigt werden sollen, geschieht es kaum alle 8 oder 14 Tage, und da nicht zureichend. Sie, die Hühner müssen theils auf blossen Boden, theils auf Sägspänen liegen. Im ersten Falle wird es ihnen die Nacht durch, besonders Winterszeit zu kalt, im zweiten bekommen sie Läuse und so allerley Krankheiten. Dieses macht auch, daß sie vom October an — oft bis zum Februar keine Eier legen.

Bey dem Ausbrüten der Eier und Aufzucht der jungen Hühner gibt es eben so viele Fehler und Vernachlässigungen. Künstliche Ausbrütungen sieht man, außer in der Hauptstadt, ohnehin nirgends. Kein Wunder also, daß man überall Klagen hört über so geringe Erträgniß der Hühnerzucht und den vielen Unglück dabey.

In Ansehung der Gänse geht es eben so. Auch dazu glaubt man, müsse man eine Brache haben; während ein eigener Weideplatz, gute Fütterung und Pflege weit mehr Nutzen schaffen würden, wie man dieses in England allenthalben gewahrt. Das Nämliche ist wegen den Indianen zu wiederholen. Die meisten Jungen finden aus Unkunde und Mangel an Aufsicht schon in den ersten Tagen den Tod. Nur bei den Enten geht es besser, wenn nahe ein Wasser sich befindet, weil ihnen dieses ihr Gedeihen sichert. Uebrigens verliert der Landwirth beim Geflügel schon dadurch immer den halben Werth, weil es größtentheils nicht gemästet, sondern mager verkauft und geschlachtet wird.

ad 7. Die landwirthschaftlichen Gesellschaften und Ermunterungspreise.

Großartig wirkten diese Gesellschaften und ihre so bedeutenden Ermunterungspreise zum Aufschwung der Landwirthschaft in England, besonders in der neueren Zeit.

Die älteste dieser Gesellschaften ist die in London 1754 gegründete Society of Arts etc. Jeder wohlerzogene und bemittelte Engländer, der das Ansehen eines Beförderers der Künste, Gewerbe und Landwirthschaft haben will, besonders

alle jeweiligen Parlamentsglieder lassen sich zu Mitgliedern dieser Gesellschaft aufnehmen und zahlen einen jährlichen Beitrag von 3 oder 5 Guineen oder Pf. Diese Societät hat daher sehr ansehnliche Einkünfte und bisher unermeßliche Summen an Prämien ausbezahlt, sohin sehr viel Gutes gestiftet. Eine Menge Bände ihrer Transactionen, größtentheils landwirthschaftlichen Inhalts, sind davon schon herausgekommen.

Die Bath and West of England Society wurde 1777 für ähnliche Zwecke gegründet. Ihre lettres and papers on agriculture and planting in mehreren Bänden sind von vorzüglichem Werth. In einem weit größerem, ja vollem Umfange der Ackerbauwissenschaft ist dann, wie schon oben bemerkt, von Sinclaire 1793 der Board of Agriculture gestiftet worden. Es ging dafür auch im Parlament sogleich eine Bill durch, nach welcher diesem landwirthschaftlichen Institute zu seiner Unterstützung auf 5 Jahre — 72,000 Pf. also 864,000 fl. zuflossen.

Seitdem entstanden fast in allen Grafschaften derley Landwirthschafts-Gesellschaften, ja selbst in einigen Kirchspielen derley Pächterclubs, Ploughing Societies, Pflugführer- und Gärtner-Logen, Schäfervereine ꝛc. Hinsichtlich des Zweckes umfassen diese Vereine entweder die Künste im Allgemeinen, oder nur die auf Landwirthschaft bezüglichen oder irgend einen Zweig, z. B. Vieh, Schafe, Wolle, besonders die Mastung des Viehes. Alle diese Gesellschaften halten zu bestimmten Zeiten zahlreiche Zusammenkünfte. Die meisten derselben setzen stets bedeutende Prämien für besondere Gegenstände aus, z. B. für Specimina vegetabilischer oder animalischer Kultur oder Erzeugnisse, für vorzügliche Maschinen, ausgezeichnete Arbeiten und Produkte des Ackerbaues, Wettpflügen, Mastung, für moralische und professionelle Verdienste, die sich z. B. Dienstboten erwarben. Besonders ist in England allgemein bekannt, daß die so häufigen und großen Prämien für Mastung dabei Wunder gewirkt, und die künstliche Mastung allgemein eingeführt

haben. Dadurch verschaffte sich England noch einen andern Reichthum, nämlich das feine Leder, das nun alle übrigen in der Welt übertrifft, und nur von der Mastuug stammt. Andere Gesellschaften beschäftigen sich besonders mit dem Unterrichte der Landwirthe; so sendet z. B. die Dublin Society geschickte Pflugführer und Verfertiger landwirthschaftlicher Werkzeuge im Lande herum, um praktische Landwirthe unterweisen zu lassen. Bey den meisten derley Gesellschaften befinden sich Bibliotheken und Maschinensammlungen, Versuchswirthschaften, und Lehrstühle über Landwirthschaft; auch werden Schriften davon herausgegeben und vertheilt. Am meisten bewirkten aber davon zum immer höhern Aufschwung der Landwirthschaft die auf allen Seiten vertheilten ansehnlichen Prämien; und daß diese Prämien dadurch ehrenvoller sind, weil auch die vornehmsten und reichsten Leute sich darum bewerben, und daß die Societät demjenigen, der sie erhält, ihre Achtung auf die nachdrücklichste Art bezeugt. So schickt z. B. auch der Lord seinen Pflug und Gespann mit zum Wettpflügen und befindet sich auch in einer solchen Societät mitten unter den Farmern. Um von der Art, wie diese Societäten ihre Zusammenkünfte halten, einige Kenntniß zu erlangen, setze ich aus Thaers Schriften einen Auszug eines derley Protokolls hieher.

Versammlungstag der landwirthschaftlichen Gesellschaft von Sussex.

Die Gesellschaft versammelte sich sehr zahlreich. Unter derselben waren S. K. H. der Prinz von Wallis, die Herzoge von Richmond und Bedfort, der Lord Ergremont, Lord Pethan, Lord Carrington, nebst vielen Andern vom hohen und niedern Adel sowohl, als Pächtern und Bauern (with a long train of the nobility, gentry, breeders, farmers and Yeomanns), so daß sich die Gesellschaft nachmals in dem Gasthofe zum Stern zwischen 2 bis 300 Personen stark zu Tische setzte, wobei der Graf von Ergremont als Präsident derselben den Vorsitz nahm.

Nachdem die Richter in Gegenwart der Gesellschaft das vorgeführte Vieh untersucht, und ihr Urtheil dem Präsidenten bekannt gemacht hatten, eröffnete dieser solches der Gesellschaft. Es wurden 4 silberne Schalen zu 10 Guineen und 4 silberne Schalen zu 5 Guin. zuerkannt, der erste Preis aber dem Herrn Alvrey. Nachdem der Lord Präsident ihn darüber becomplimentirt hatte, bot er ihm eine Wette darüber an, aufs künftige Jahr, wie Sir Thomas Carr ebenfalls that. Letzterer zeichnete sich sehr aus, indem er beinahe 80 schöne Ochsen vorführte. Herr Lester zeigte nun eine neue Häckselmaschine vor, die nach ganz neuen Grundsätzen gebaut, durch ihre Simplicität, Schnelligkeit und Genauigkeit einen allgemeinen Beifall der Gesellschaft erhielt, sowie mehrere andere Werkzeuge von seiner Erfindung. Es wurden außer den gewöhnlichen Preisen für das beste Rind- und Schafvieh von bestimmten Racen Prämien ausgesetzt von 20 Pf., dann für denjenigen Farmer von 100 bis 200 Pf., dessen Wirthschaft von den Richtern im nächsten Jahre für die vollkommenste erkannt wird. 10 Pf. für die nächstbeste in dieser Grafschaft, ferner 20 Pf. sollen nach bestimmten Verhältnissen den Taglöhnern ausgetheilt werden, die mit der geringsten Beihülfe des Kirchspiels die größte Zahl von Kindern aufgezogen haben. Und 10 Pf. sollen noch denen drei Arbeitern gegeben werden, die mit ihren Weibern und Kindern bei der Feldarbeit am meisten verdient haben. Manche andere Prämien für Arbeiter, Knechte und Mägde wurden ebenfalls bestimmt.

Zu den Wettpflügen hatten sich 17 Pflüge eingefunden, die um 11 Uhr ihre Arbeit anfingen, und zur Zufriedenheit der Gesellschaft sämmtlich ausführten. Die 4 ausgesetzten Preise wurden sonach zuerkannt und sämmtliche Pflugleute auf Rechnung der Gesellschaft bewirthet. Die bey dem Tische der gesammten Gesellschaft ausgebrachte Toasts oder Gesundheiten waren: 1) dem König — 2) der Wohlfahrt des Ackerbaues — 3) den Dreschmühlen, klein in Gestalt, groß im Werthe — 4) dem Drillen — 5) dem Viehzüchten in allen seinen Zwei-

gen — 6) dem Fleiße — 7) dem beßten Pfluge — 8) der Kunst des Mästens — 9) dem glücklichen Handel mit Böcken — 10) dem Andenken des Herrn Bakewell — 11) Herrn Coke.

Nachdem mehr als 1000 Pf. an Wetten über landwirthschaftliche Gegenstände, besonders in Beziehung auf Schafe der neuen Leicester- und Southdown-Race aufs nächste Jahr festgesetzt waren, ritt man nach einigen benachbarten Wirthschafthöfen, um über den Vorzug gewisser Getreidefelder zu entscheiden rc."

So werden also in England stets der Unterricht und Ermunterung in allen Fächern der Landwirthschaft verbreitet und im Ganzen sicher jährlich mehr als eine Million Gulden dazu gespendet; kein Wunder also, daß die Landwirthschaft Riesenschritte machen mußte. Dazu kömmt noch, daß dabey kein Unterschied der Stände, kein Casten-Geist erscheint, wie auch überhaupt in England keine äußerliche Auszeichnung sichtbar ist. Man gewahrt nirgends Ordensbänder, keine Uniforme. Selbst die Offiziere tragen keine außer dem Dienste. Alle Leute, vornehme wie andere, sind gleich gekleidet. Offen und freimüthig begegnen sich da alle, ob Lord, ob Bürger, ob Farmer. So wirket dann auch die allgemeine Anerkennung des Verdienstes und die große Achtung, welche sich ein geschickter Landwirth bey allen seinen Mitbrüdern erwirbt, wie ein erwärmender Sonnenstrahl auf den Acker und bezaubernd auf die ganze Landwirthschaft des Reiches.

Wie weit stehen wir auch in dieser Beziehung wieder in Deutschland zurück! Wie bereits bemerkt, gab es zwar auch in der ältern Zeit Ackerbaugesellschaften in Deutschland, so hatte selbst Bayern schon eine 1768 in Burghausen. Den Hauptanklang zu Errichtung von derley Gesellschaften und Vereine brachte aber der 1810 in München errichtete landw. Verein hervor, der bald in allen übrigen deutschen Staaten Nachahmung fand. —

Dieser Verein hatte wohl auch die nämlichen Zielpunkte wie die englischen Gesellschaften: nämlich Verbreitung des

Unterrichts in allen Fächern der Landwirthschaft, dann Ermunterung dabey mittelst Prämien ꝛc. In letzterer Beziehung gründete sich auch noch im selben Jahre das Central-landwirthschafts- oder Octoberfest*).

Die einzigen Fonds bestanden dazu in den jährlichen Beiträgen à 11 fl. von Seite der Mitglieder. Unterdessen ihre Zahl hat sich nur ein Jahr bis zu 1000 erstreckt; — sonst blieb sie stets nur zu 6 bis 700 — endlich gar nur zu 400. Wenn man nun alle Regie-Ausgaben für Wochenblätter und andere Druckschriften, dann für Dienstpersonale, Wohnung so anders in Ansatz bringt, so ergibt sich klar, daß die Ermunterungsprämien — selbst auf dem Octoberfeste, wozu doch in der neuesten Zeit von den Ständen 4500 fl. bewilligt wurden, doch immer bedeutungslos blieben, sohin den Absichten nicht entsprechen konnten. Was sind das für Prämien von 20 bayerischen Thalern z. B. für den schönsten Stier, schönste Kuh bey dem Octoberfeste! Während dem Eigenthümer des Viehstückes schon der Transport von einiger Entfernung meistens mehr kostet, als selbst der erste Preis beträgt. Deßwegen bemerkt man auch die Preisbewerbung jährlich sehr im Abnehmen.

Zweckmäßig war wohl ein Vorschlag dabey von mir, daß man denjenigen, welche sich in den verschiedenen Fächern der Kultur auszeichneten, neben der Vereinsmedaille nützliche landw. Bücher und Maschinen auch als Prämien zutheilte. Dieses wurde auch bis voriges Jahr befolgt, wo man wieder unbegreiflicher Weise davon abwich, und dafür nur die Vereinsmedaille um ein Paar Thaler verstärkte.

In Bayern gab es, wie schon erwähnt, auch in Schleißheim eine Musterwirthschaft; allein sie verlor bald ihren wahren Zweck aus den Augen und reducirte sich jetzt auf eine gewöhnliche Bauernwirthschaft.

---

*) Sieh: über das 25jährige Wirken des landw. Vereins und des Centrallandwirthschafts- oder Octoberfestes in Bayern vom Staatsrath v. Hazzi in München bei Fleischmann 1835.

Selbst mittelst der Kulturscongresse wollte man die englischen Gesellschaften oder Clubs in kleineren Distrikten nachahmen. Es bildeten sich solche Congresse in Bayern, wo Landwirthe von der Gegend sich von Zeit zu Zeit über die Gegenstände der Landwirthschaft besprachen. Ein solcher Austausch von Begriffen und Verbesserungen wäre allerdings von wohlthätigen Wirkungen; allein viele solche Kulturcongresse sind bald wieder eingegangen, und es wollen sich keine neuen gründen. Ein freundliches Annähern zwischen allen Ständen fehlt zur Zeit in Deutschland überhaupt fast noch durchgehends. Es ist alles so steif, gespreizt und mit Hundesdemuth, oder Rohheit gemischt, daß alles sich lieber zu isoliren als gesellschaftliche Verbindungen einzugehen sucht. Die ganze Landwirthschft ist so zu sagen auch noch nicht einmal zu Ehren gekommen, genießt noch keine Achtung; vielmehr sehen selbst die höhern wie die untern Behörden mit großer Verachtung auf sie, und überhaupt auf den Landbebauer herab. Das Verdienst wird nur im gestickten Kragen, nie im einfachen Rocke des Landmanns oder Bürgers geehrt, wenn auch das letztere oft weit größer und nützlicher ist.

ad 8. **Die vielen erfundenen und verbesserten Maschinen zum Frommen der Landwirthschaft.**

Die Engländer haben am ersten begriffen, wie sowohl bey der Landwirthschaft als Industrie oder Fabrikation das stets reiner Gewinn ist, was man dabey an Menschenhänden erspart, sohin die Waare darum dem Eigenthümer wohlfeiler kömmt. Dr. Anderson trug durch seine Recreations in agriculture etc. im Jahre 1802 — vielmehr durch die wichtigen Bemerkungen, daß keine Art der Werkzeuge größere Verbesserung zulasse, als die der Landwirthschaft, und zwar nach dem Grundsatze, daß man die Last derselben, ohne ihrer Stärke zu schaden, vermindern müsse, am meisten bey, daß seit dieser Zeit die größten Verbesserungen an den meisten landwirthschaftlichen Werkzeugen und Maschinen, vom

Pfluge bis zur Dreschmaschine gemacht wurden. Dieses beförderte sich auch noch dadurch, indem die Engländer ohnehin in Allem, was mechanische Künste, Werkzeuge und Maschinenwerk jeder Art betrifft, es weiter gebracht haben, wie irgend eine Nation. Dieses verschaffte ihnen bisher ein Uebergewicht in jeder Fabrikation, und zwar so, daß andere Nationen im Waarenhandel nicht leicht mit ihnen die Concurrenz aushalten können. Es scheint hierin denselben gleichsam ein ganz besonderes Talent angeerbt zu seyn. In die Augen springend ist ferner der große Einfluß, den nun dieser Maschinengeist in England auf den Ackerbau und die ganze Landwirthschaft geübt hat. Er ist unverkennbar in der Menge der mannigfaltigen, zweckmäßigen Werkzeuge, welche jetzt in England zur Erleichterung und Vervollkommnung der landw. Operationen erfunden sind.

So haben alle einfachen Werkzeuge der Handarbeit eine zweckmäßigere Gestaltung gewonnen. Eben so alle bey der Landwirthschaft nöthigen Geräthschaften; dann die Hand- und Fahrmaschinen, besonders die Pflüge, die Scarificatore, Extirpatore und Cultivatore, die Pferdehaue und Egen, die Säe- und Pflanzenmaschinen, die Rübendrillmaschinen, die Bohnendrillen, die Drillwalzen und andere Walzen, die Drillbewässerungsmaschinen, die Häckselschneidemaschinen, die Dampfmaschiuen, die Quetschmaschinen, die Heumaschinen, Maschinen die Kleeköpfe abzuschneiden, die Handmühle und andere verschiedene Mühlwerke, die Dreschmaschinen, die Milchwirthschaftsmaschinen, die Dampfkochapparats und mehrere derley*). Auch die in der neuesten Zeit bey großen Ländereien, Sümpfen ꝛc. eingeführten Dampfpflüge verdienen Aufmerksamkeit. Alles trägt bey, Menschenhände und Gespanne zu ersparen, sohin jede Arbeit dadurch schneller und wohlfeiler zu bezwecken.

---

*) Sieh hierüber die Encyclopädie der englischen Landwirthschaft von J. C. Laudon. 1827 Weimar. K. 1. Buch IV. wo sie größtentheils mittelst Holzschnitte abgebildet sind.

Wie sieht es dagegen in Deutschland, wie in Bayern über diesen so hochwichtigen Gegenstand aus? Antwort — schlecht. Sehr beschränkte Begriffe herrschen hierüber bey den hohen und niedern Stellen. Man schreyt sogar gegen Maschinen, weil, wie man sagt, die gewöhnlichen Tagwerker dadurch ihre Arbeit verlieren, z. B. die Drescher ꝛc. Ja man will großentheils durchaus von Maschinen nichts hören, und vergißt, daß doch der Pflug, der Webstuhl auch Maschinen sind! — —

Traurig ist es daher, solche Sprache mit anhören und zusehen zu müssen, daß man lieber allen Maschinen den Krieg ankünden möchte. Es bleibt sohin Alles beym Alten. Man bedient sich allgemein des elenden Pfluges wie vor Tausend Jahren. Man kennt kaum eine Walze, und für Dreschen und alle andern landwirthschaftlichen Arbeiten muß man die Hälfte Geld zum Fenster hinauswerfen, damit die unnützen Hände der Taglöhner Verdienst haben; gleich als gäbe es im Fache der Landwirthschaft nicht Hunderte von Artikeln, die noch in der Wiege schlafen, und welche den Händen der Taglöhner Beschäftigung genug verschaffen würden. Von diesen sonderbaren Ansichten kömmt es auch, daß man am Octoberfeste nicht mehr will Preise von vorzüglichen Maschinen unter die ausgezeichneten Landwirthe vertheilen lassen. Dieses wäre doch das einzige Mittel, solche Maschinen nach und nach unter die Landwirthe zu verbreiten, und sie damit vertrauter zu machen: denn es wird noch lange dauern, bis sie sich selbst derley Maschinen ankaufen; und bis die Dienstbothen auch dazu zu bringen sind, daß sie sich derselben bedienen. Ich habe es bey meiner Wirthschaft kaum seit Jahren so weit bringen können. Also mit Einführung der Maschinen predigt man zur Zeit noch größtentheils tauben Ohren, obschon die neuern landwirthschaftlichen Schriftsteller sich so viele Mühe geben, dem Maschinenwesen bey der Landwirthschaft in Deutschland Eingang zu verschaffen.

So sagt der berühmte Professor Pohl in seinem Ar-

chiv der deutschen Landwirthschaft Nov. Heft, 1836. ganz richtig: „Nichts ist geeigneter, die Fortschritte in allen Zweigen der Beschäftigungen zu bezeichnen, als der Zuwachs der Maschinen, um jeden einzelnen Theil besser und kräftiger darzustellen. Sie sind die Hilfsmittel der Thätigkeit. Es ist viel zu wenig gesagt, daß sie die Arbeit erleichtern, sie übernehmen vielmehr die Arbeit auch auf eine eigenthümliche Weise; sie greifen weiter als des Menschen Arm reicht, und fassen, was der Mensch aus Mangel an Kraft liegen lassen muß, mit Leichtigkeit. Sie einigen sich mit den Naturkräften und concentriren überdieß ihre Wirkung. Die Schwere des Wassers, der Druck der Luft, die Ausdehnung des Dampfes, welche beherrschende Gewalt entwickeln sie!!

Durch ihren Gebrauch ist in neuerer Zeit das Gewerbswesen erst groß und mannigfältig geworden. Sie zu erfinden gab dem menschlichen Geiste Gelegenheit, den Scharfsinn zu entwickeln, und unzweideutig an den Tag zu legen. Betrachten wir die Fortschritte, welche durch den Gebrauch der Maschinen in bestimmten Gewerbszweigen errungen worden sind, so offenbart sich, daß die, welche auf die Landwirthschaft Bezug haben, die allererfolgreichsten sind. —

Durch die Maschinen sind viele Stoffe erst zu Werth gekommen, die Mehlmühle, die Graupenmühle, Oehlmühle, Sägemühle, Knochenmühle geben uns hierzu das Beyspiel; dann die Spinn- und Webmaschinen, haben sie in neuerer Zeit nicht die Gewerbe umgestaltet?

Wohl bediente man sich längst des Wagens, einer Maschine, die unbewegbare Lasten bewegt und weiter bringt; aber die Dampfmaschine hat sie gefaßt, und nun erst eilt sie mit Blitzesschnelle, der geladenen Last nicht achtend, von Ort zu Ort. Als neues Transportmittel fängt sie schon an dem Gewerbswesen eine andere höhere Richtung und Wirksamkeit zu geben. Wie lange wird es dauern, so bewegt die Dampfmaschine auch den Pflug. Schon jetzt rühmt man das Gelingen der ersten Versuche.

Die Maschinenwirkung hat uns den Glauben an das Unglaublichste genommen!“

Ebenso sagt auch Hr. v. Raumer in seiner Schrift: England im Jahre 1835. Th. 2. S. 351. „Der Aberwitz aller Widersprüche in Ansehung der Maschinen fällt hier sonnenklar in die Augen, und es ist mit mathematischer Schärfe zu beweisen, daß ohne jene neuen Kräfte und Hilfsmittel Tausende von Menschen gar nicht leben könnten, daß die Bevölkerung Englands seither bedeutend gewachsen, und mehr als ein Gewerbszweig ganz neu entstanden ist; — dann S. 11. Ja, es ist nicht gewisser, daß zweimal zwei vier ist, als daß seit der Erfindung und durch den Gebrauch der Maschinen mehr Menschen beschäftigt werden können, und wirklich beschäftigt werden, denn zuvor. Was z. B. jetzt 350,000 Menschen erzeugen, dazu würden vor 50 Jahren 42 Millionen Menschen erforderlich gewesen seyn; einer bringt jetzt soviel zu Stande, wie damals 150, oder eigentlich gar 266 und zwar nach bestimmten Rechnungen. Sollten, als weiteres Beyspiel, nur die in England verbrauchten Kohlen lediglich durch Menschenhände herbeygeschafft werden, so müßte man die ganze Ackerbau treibende Bevölkerung dazu gebrauchen, und der Ertrag würde schlechterdings nicht hinreichen, sie zu erhalten und zu lohnen« ꝛc.

ad 9. **Die vermehrten und verbesserten Communicationen.**

Diese haben erst in England allen vorigen Operationen und überhaupt der englischen Landwirthschaft die Krone aufgesetzt.

Schnell ward begriffen, daß wenn die Landwirthschaft eine Menge Produkte geschaffen hat, sie auch schnell zu Markt gebracht werden müssen, und daß dieses, je schneller es geschieht, den Produkten doppelten Werth gibt. Daher dachte man allerseits auf gute Wege, Kanäle und flüchtige Pferde, ja es entstand daraus das Sprichwort, das nun wie elektrisches Feuer stets bey allen Handlungen ganz England durchzuckt „time is money“ (Zeit ist Geld).

England ist nun auf allen Seiten mit Kanälen durchschnitten zum schnellen und wohlfeilen Transport. Die Strassen sind makadamisirt und gleichen Zimmerböden, sie haben auch nicht die gefährlichen Seitengräben wie in Deutschland. Ueberall sind zugleich die beßten Pferde für die gemeinsten Wägen bereit. Auch zu Fuß eilt alles durch die Strassen, und in jedem Herzen ist das Sprichwort eingedrückt: time is money — also nur schnell fort und keine Zeit — sohin kein Geld verloren.

Jetzt, da überall die Dampfschiffe, die Eisenbahnen und Dampfwägen eingeführt sind, ist dieses Sprichwort noch mehr an der Tagesordnung. Wie ungemein schnell kömmt man nicht durch die Dampfschiffe überall hin und her, z. B. von Calais nach Dover hatte man oft einen ganzen Tag zu thun. Wir kamen in 2¼ Stunden hin und her. Die Eisenbahnen nehmen überall so überhand, daß das Parlament über 30 neue Eingaben pro 1836 zurückweisen mußte, um den Arbeitslohn nicht so sehr zu erhöhen. Auf unserer Reise durch England begegneten mir auch auf allen Seiten solche Arbeiten von Eisenbahnen. Bald wird England Statt den bisherigen Communicationsstrassen nur Eisenbahnen haben. Wie schnell und wohlfeil dadurch die Transporte geschehen, läßt sich z. B. daraus entnehmen. Von Manchester nach Liverpool rechnet man 32 Milles (16 Stunden). Wir kamen in 1½ Stunden an und die Person zahlte 4½ Schilling sammt Bagage — also 2 fl. 42 kr. Aber nicht bloß Personen fahren auf der Eisenbahn, sondern Vieh und alle andere Waaren.

Nebenbey sind die Canäle nicht verödet, sondern führen Waaren wie vor. So sahen wir in Manchester auf dem Canal Bridgewater eben Waaren packen; und Herzog Bridgewater, jetzt Marquis of Stafford's, der den Canal baute, nahm wieder die meisten Actien bey der Eisenbahn. Noch eine größere Epoche mögen bald die Dampfwägen machen, die selbst auf freyer Strasse schnell und wohlfeil den Weg zurücklegen. Wir fuhren auf so einen in London:

es war ein sogenannter Omnibus zu 20 Personen. Für einige englische Meilen zahlte die Person 6 Penses (18 kr.) Man rechnet, daß er 18 englische Meilen in einer Stunde macht — die Eisenbahn aber 36, also 18 Stunden Wegs in einer. Man fliegt so gleichsam durch die Welt.

Der Dampfwagen konnte wenden, stillhalten, ausweichen wie ein anderer. Um größere Fahrten zu machen, bedarf es nur auf den Stationen frische Steinkohlen einzunehmen. So ist nun freylich überall „time is money" im höchsten Grade erreicht, besonders da daraus noch was anderes entstand: nämlich das Princip der Associationen: das ist, um schnell alles zu erreichen, begriff man, daß einzelne Kräfte nicht hinreichen, aber vereinte Kräfte das Größte bewirken. So bildeten sich für alle Unternehmungen Gesellschaften — Actienvereine, welche nun sogleich alles leisten und die nöthigen Fonds zu den Unternehmungen bereit stellen. Ja es geht dieses wie ein Lauffeuer durch ganz England tagtäglich. Auf Actien baut man nicht blos Eisenbahnen, sondern gräbt auch Kanäle und Tunels; auf Actien werden prächtige Brücken errichtet, auf Actien werden Häuser, ganze Städte und Kirchen aufgeführt, Städte mit Gas beleuchtet und mit gutem Trinkwasser versehen, auf Actien werden Steinkohlen und Minen aller Art bearbeitet; auf Actien segelt man und dampft man über alle Meere und baut Schiffe; auf Actien legt man Gärten, Klubs, Museen, ja sogar Universitäten an; auf Actien versichert man seine Häuser und Mobilien, sein Geld und sein Leben; auf Actien werden sogar Luftballons gefertigt etc. etc., und der Nennwerth aller englischen Actien-Capitalien dürfte in seiner Totalsumme wahrscheinlich die Masse alles in Europa vorhandenen baaren Geldes weit übersteigen.

In Deutschland und besonders in Bayern gilt freilich das time is money — Zeit ist Geld — noch sehr wenig. Ja man sollte im Chorus immer zurufen: time is money, wenn man sieht, wie besonders in katholischen Ländern der dritte Theil des Jahres mittelst abgeschafften Feyertaghal-

ten, Kirchweihen, vermehrten Markttägen, so anderen Müssiggangstagen für die landwirthschaftlichen Arbeiten verloren geht, sohin nicht nur der Verdienst des Tages wegfällt, sondern die Ausgaben in den Wirthshäusern noch hinzukommen, vielmehr also überall das Gegentheil von time is money erscheint. Ebenso dürfte man den sogenannten Schrannenbauern immer zurufen, wenn man sieht, wie sie 20—24 Stunden nach der Schranne der Hauptstadt (Getreidmarkt) ihr Getreid schleppen, zurück leer fahren, sohin 4—5 Tage dazu verbrauchen — time is money. Ihr verliert also unnütz Zeit und Geld, ja die Hälfte des Werthes euerer Waare. So könnte man auch an die Thüren der meisten Geschäftshäuser und Bureaus klopfen und rufen — time is money. Verschwendet sohin nicht so viel Papier auf weitwendige Schreibereien; denn es ist damit nur Zeit — und Geld verloren.

Den Staatsregierungen Deutschlands selbst möchte man daher auch nachdrücklichst ans Herz legen — time is money, sucht dafür nach dem Beyspiel Englands die Communicationen zu verbessern und zu vermehren, sucht zahlreiche Wege und Gespanne in guten Stand zu bringen, sucht überall Kanäle und Eisenbahnen, wo es möglich ist, ins Leben zu rufen; denn dieses alles ist ein ausgestreuter Same, welcher der Nation die reichsten Aernten bringt und überall Wohlstand verbreitet, ja auch in Deutschland das nur zu wahre und hochwichtige Sprichwort bestätigt, time is money — **Zeit ist Geld.**

VIII.

Wein, Obst, Gartenwesen, Hopfen, Gersten, und Bierbräuereien in England — in Beziehung auf Deutschland, und besonders auf Bayern.

So reich England von der Natur beinahe in jeder Beziehung ausgestattet ist, so sehr hat sie demselben doch Wein und Obst versagt. Die Weinrebe wächst im Freyen gar nicht, selbst der Obstbaum nicht, wenigstens bringt er im allgemeinen keine genießbaren Früchte. Dagegen hat der speculative Geist der Engländer diesen Mangel der Natur wieder zur vollen Verwunderung mit Kunst zu ersetzen gewußt.

Es ist übrigens sonderbar, daß die meisten ausländischen Bäume von Amerika und anderen Welttheilen selbst im Freyen England gedeihen, und die schönsten, oft Riesenbäume im königlichen und anderen Parken davon zu schauen sind; so erfrieren selbst die Kirsch- und portugiesische Lorbeere, Azalien, Rhododendron, die Mangnole ꝛc. im Winter nie. Wir bemerkten so im k. Parke zu Kew — Taxusbäume von der Größe unserer Tannen — sehr schöne Exemplare von Holly, und immergrüne Eichen. Selbst Riesen von der Ceder sind in den Parken zu sehen, kurz alles wie in einem Zaubergarten, wo selbst im Winter das immerwährend schöne frische Grün des Rasens das Auge erquickt. Nur, wie gesagt, die Rebe und die Früchte des Obstbaumes vermißt man.

Unterdessen finden sich doch jetzt schönere Trauben und schöneres Obst in England, als in Frankreich und Italien; aber alles bloß in Glas- und Treibhäusern. Diese Glas- und Treibhäuser sind auch durchaus, selbst das Dach, von Glas, und haben die Vorrichtungen, daß sie gegen Hagel leicht zu schützen und im Winter gegen ungestümes Wetter zu bedecken

sind. Die Beheitzung geschieht mit heißem Wasser und die Begießung mittelst künstlichen Regen. Zu diesem Zwecke sind viele schmale bleierne Röhren längs dem Rahmen des Glasdaches hin angebracht, ungefähr 3 an jeder Seite des Daches. In diese Röhren sind ganz schmale Löcher gebohrt nach Verhältniß ihrer Höhe vom Boden. Das bloße Drehen eines Hahnes füllt die Röhren mit Flußwasser, und in demselben Augenblicke entsteht im ganzen Hause ein dichter Regen, gleich dem natürlichen. Man läßt ihn so lange anhalten, als man glaubt, nöthig zu seyn. Dieses macht sohin das beschwerliche Begießen fast ganz unnöthig, wirkt viel kräftiger und gleichförmiger ein, und nur, wo zu dichte Blätter vielleicht dem Regen undurchdringlich sind, wird nachgeholfen.

Solche Glashäuser finden sich in allen Parken der Grossen und Reichen. Selbst eine Menge Kunst- und Handels-Gärtner besitzen sie; ja bey Conrad Loddiges zu Hackney nächst London sieht man beinahe die schönsten und eine Sammlung von Gewächsen, z. B. Palmen so groß wie man sie in keinem derley Haus in Europa antrifft. Dieser biedere alte Mann, ein Deutscher, nahm uns sehr freundlich auf, führte uns in allen seinen zahlreichen Glashäusern herum und zeigte uns alles, was uns nicht wenig zum Staunen eines solchen kostbaren und großen Etablissements für einen Privatmann hinriß. Auch der k. Garten von Kew hat nichts ähnlich Großes aufzuweisen, wie wir uns wenigstens überzeugt hielten; so ferner nicht der sonst so prächtige Garten der Gartengesellschaft in London.

Aus allen diesen Gewächshäusern gehen auch Früchte hervor, wie gesagt, größer und schöner als in Frankreich und Italien.

Freylich sind sie sehr theuer, z. B. eine schöne Weintraube kostet 1—2—3 und noch mehr Pf., also 12 bis 36 fl., eine Birne oder ein Apfel 2—3—4 Schillinge. Ich mußte 1 oder 2 Stachelbeeren um ein Pens, also 3 kr., zahlen.

Tritt man in einem solchen Obst-, Blumen- und Gemüsemarkt z. B. in die Halle, welche der Herzog von Bedford auf einem Platze in London baute, so erstaunt man theils

über das schöne, zweckmäßige, nur von oben beleuchtete Gebäude, nämlich wie alle derley Märkte in der Gestalt großer Säle, — ferner über die Reinlichkeit, über den Flor der Blumen, über die ausgesuchtesten Gemüsearten, dann vorzüglich über die schönen und großen Exemplare von Obst aller möglichen Sorten. Man findet die meisten davon abgezeichnet in dem prächtigen Werke der besagten Gartengesellschaft*), welches Werk bis zur Stunde fortgesetzt wird.

Wie sehr überhaupt die Gartenkunst auf allen Seiten in England mit größter Sorgfalt betrieben wird, kann man aus dem erwähnten Prachtwerke und den so schätzbaren Heften The Gardener's Magazine cond. by s. c. Laudon. Vol. XIII. London. 1837. entnehmen.

Statt den Weinbergen, welche Frankreich so sehr zieren, müssen sich die Engländer schon mit den Hopfengärten begnügen, und sonach hauptsächlich dem Biere huldigen. Hopfengärten und Gerstenfelder trifft man daher in Menge an.

Bey den Hopfengärten bemerkte ich eine besondere Anlage, ganz verschieden von der in Deutschland. Hier in Deutschland macht man Pifange, und steckt die Stangen in der Reihe mit Hopfenfechsern. In England macht man Haufen oder kleine Hügel und steckt darauf im Kreise 3 Stangen und zwar so, daß gegen Süden zum Eintritt der Sonnenstrahlen eine Oeffnung bleibt, und die stärkere Stange gegen Norden kömmt. Die Stangen sind dünn und das Unterholz von Eschen, Maßholder, Eichen, Kastanien oder Weiden, sammt der rauhen Rinde. Von jedem solchen Haufen ist der Länge und Breite nach eine Distanz von 3½ Fuß, so daß man überall freye Linien zu 3½ Fuß Breite erhält. Dadurch, heißt es, gewinnt der Luftzug, und ist weniger Gefahr vor Mehlthau und Insekten zu fürchten. Die Stangen sind auch nicht so hoch, wie z. B. die in Bayern. Sie haben 14 bis 16 Fuß Höhe außer oder über die Erde, während man in Bayern sie, und zwar meistens schon im ersten Jahre, 20—30 Fuß

*) Transactions of the Horticultural Society of London. London 1812. Vol. I,

hoch steht. Schon der berühmte Hopfengärtner Simon Wittmann rügt in seinen 36 jährigen Hopfenbau-Erfahrungen, welche ich zum Einrücken in das Centralblatt des landw. Vereins (Sieh Monat März Heft 1836.) von ihm noch vor seinem Tode zu erhalten suchte*), den Fehler des Setzens der zu hohen Stangen. Er sagt in den Verrichtungen des ersten Jahres bey der Hopfenanlage: »Wann die jungen Triebe über den Stöcken erscheinen, was in der Regel zu Ende Junius nach Maßgabe der Jahrgänge wohl auch etwas früher oder später zu geschehen pflegt, so ist es an der Zeit, die Hopfenstangen einzustecken. Zu diesem Ende steckt man mit dem Hopfenstempel Löcher ab, welche von dem Pflanzenstocke 2 Hand breit entfernt zu halten sind. In diese setzt man die Hopfenstangen, deren Höhe circa 6 Fuß, und in der ganzen Anlage ungefähr gleich seyn sollen, indem einzelne höhere den niederen Schatten machen, und so Ungeziefer erzeugen. Dann im zweyten Jahre sollen die Stangen 15 bis 18 Fuß hoch seyn, und tiefer gesteckt werden, so daß sie vor der Gewalt der Winde gesichert sind.“

Ich erinnere mich auch, daß, als ich vor vielen Jahren einmal die vorzüglichen Hopfengärten in Böhmen um Ellbogen und Saatz besuchte, mir auch die kleineren Stangen auffielen, indem sie nicht höher als 15 — 16 Fuß waren. Wittman gibt zugleich den Grund an, warum minder hohe Stangen zweckmäßiger sind, indem er schreibt: »Bezüglich der Höhe der Stangen kömmt noch zu bemerken, daß, wenn im ersten und zweyten Jahre der Hopfengarten mit zu hohen Stangen überstellt wird, so, daß die Reben nicht überwerfen

---

*) Ich konnte einen großen Einfluß auf ihn üben, da ich bey Gelegenheit des Verkaufes der Staatswaldungen die Veranlassung hatte, daß er aus einem armen Schneider von Mühlhausen, Landgerichts Abensberg, einer der größten Besitzer von Hopfengärten und ein reicher Mann wurde. Ihm verdankt sonach die ganze Gegend von Abensberg, daß der Hopfenbau dort sich so sehr verbreitete. Sieh Wochenblatt des landw. Vereins Jahrg. XXII. S. 903.

können, das Gewächs nie ganz gleich ausfallen wird. Die Rebe muß überwerfen können, das heißt, die Spitze derselben muß circa 3 Fuß von oben noch überfallen können, alsdann dreht sie sich um ihr eigenes Gewächs, und wird recht traubig, d. h. sie erlangt eine große, reiche Krone. Die Erfahrung lehrt, daß diese Reben den meisten und beßten Hopfen tragen, nicht aber jene, welche immer noch an den Stangen hinaufzuwachsen haben, und wegen deren übermäßigen Höhe nicht überfallen können."

Die Gerstenfelder werden auch mit größtem Fleiße gleich den weißen und rothen Weitzenfeldern hergerichtet. Gewöhnlich sieht man die zwey- oder vierzeilige Sommergerste mit dünnen Hülsen, welche also besser zum Malzen ist. Weniger gewahrt man die sechszeilige Wintergerste. Norfolk ist in Ansehung des Gerstenbaues berühmt. Daraus holt beinahe ganz England die Saatgerste. Man wählt überhaupt immer fremden Samen, und weicht ihn vor dem Säen ein. Es wird nämlich aus dem Sacke der dritte Theil herausgenommen, und der Sack mit den zwey Drittheilen der Gerste 24 Stunden in frisches Wasser gelegt, damit die Körner aufschwellen. Nun säet man (gewöhnlich im April) sie ganz naß. Der Sämann muß jedoch um den dritten oder vierten Theil mehr Samen nehmen, als gewöhnlich. Dadurch bezweckt man, daß die Gerste gleichmäßig aufgeht, und das Unkraut unterdrückt wird. In Norfolk fängt der Gerstenbau an, wenn die Eiche anfängt Laub zu treiben, nach dem Sprichwort: Wenn die Eiche Kätzchen macht, säe man Gerste Tag und Nacht.

Die Gerste wird meistens nach Rüben oder Kartoffeln gebaut, und das Land sehr locker hergerichtet. Man egt auch nicht sogleich nach dem Säen, sondern erst, wenn sie gehörig aufgegangen ist, und nun wird rasch gehordet oder gut gewalzt.

Bier ist übrigens das Hauptgetränk in England: denn der Wein steht in zu hohem Preise. Schon der portugiesische Portwein, sowie der spanische Cherry und der französische Bordeaux — die gewöhnlichen Tafelweine der Reichen — kostet 6 — 8 — 10 Schillinge — dann der Champagner das Doppelte

und Dreyfache. Aber auch das Bier ist nicht wohlfeil. Man braut dreierley, Ale (Oel), davon kostet in London die Maß 10 Pens, also 30 kr. — Porter 8 Pens = 24 kr. und Schmalbier 6 Pens = 18 kr.

Ich konnte aber keinem von diesen 3 Arten Bier einen Geschmack abgewinnen, ja gar keines trinken; ich mußte ganz allein zu obigen Weinen Zuflucht nehmen, besonders da mir auch das Wasser in ganz England nicht behagte. Es ist nirgends frisch, und hat etwas Widriges in sich. Nur mit Eis ist es gut zu trinken.

Das bayerische Bier behauptet nach meinem Bedünken einen großen Vorzug vor allen englischen. Die Engländer betheuerten selbst dieses, als wir zu einem zahlreichen Diné bey dem bayerischen Gesandten Baron v. Cetto eingeladen waren, und dieser auch Bier von München vorsetzen ließ. Die Engländer griffen begierig nach diesem Biere. So priesen auch die Engländer in München stets das bayerische Bier vor dem Ihrigen.

Unterdessen in England sind allgemein obige 3 Bierarten sehr beliebt, und das Betrinken nicht selten.

Die Bräuer gelten auch größtentheils als sehr reiche Leute, und viele davon sitzen im Parlament. Sie treiben aber auch ihr Gewerbe nur im Großen, besonders in London und in andern bedeutenden Städten, mittelst einer Aktiengesellschaft, wo in einer derley Bräuerei oft ein Capital von Millionen steckt. Durch die Güte des bayerischen Consuls H. Schätzler wurden wir in eine solche eingeführt: nämlich in die Barcley'sche: eine der sehenswerthesten Merkwürdigkeiten Londons. Sie stellt ein ungeheures Gebäude vor. Zwey Dampfmaschinen, jede zu 40 Pferdekraft, geben der ganzen Bräuerei die Bewegung, so daß ein Trieb dem andern alles in die Hand gibt, und die Arbeit der Menschen erspart. Es werden da, besonders Winterszeit, 5 bis 600 Schäffel täglich abgesotten, jedoch weniger während den Sommer; und über zwanzig tausend große Quart Bier gebraut. Das Malz fällt gebrochen in die Pfannen oder Kessel, wovon

3 neben einander stehen, und mehr als 700 Eimer fassen. In den 3 Maisch-Bottigen geschieht mittelst einer Vorrichtung durch Maschinen die Maischung. Ist das Bier hinlänglich gesotten und gehopft, so wird es auf die Kühle ganz oben auf einen Thurm hinaufgebracht. Da liegen 2 Kühlen auf einander, das Bier wird von allen Seiten von der Luft bespielt, und hat kaum eine Höhe von 3 Zoll. In 4 Stunden ist es kühl. Noch eine besondere Vorrichtung findet Statt, das Kühlen in der heißen Jahrszeit zu befördern. Es wird das Bier zu diesem Endzweck durch eine Menge Röhren, die einer Orgel mit ihren Pfeifen gleichen, getrieben, worauf frisches Wasser denselben Weg nachgeht und so fort, immer mit dem Biere abwechselnd.

Beym Kochen selbst kömmt der Hopfen zuerst trocken in den Kessel, und eine Maschine rührt ihn beständig um, damit er nicht anbrennt. Die süße Masse fließt während dem Rühren fortwährend zu. Ist nun, wie gesagt, die Kühlung n 4 Stunden vollendet, so fällt das Bier durch Refrigeratore von selbst in hohe Bottige. Von da kömmt es durch ein Druckwerk in eine große Reihe von kleinen Fässern, um ganz von der Hefe befreyt zu werden. Aus diesen wird es dann in die immensen, ja haushohen Fässer, jedes mehrere tausend Eimer oder 600 000 Quart fassend, wovon 126 in einem dunklen gigantischen Schuppen neben einander stehen, getrieben. Die obern Deckel dieser Fässer sind mit Asche und andern schlechten Wärmeleitern bedeckt, so daß sich das Bier wie Eis darinn ein Jahr lang erhält. Täglich wird dann der Bedarf des Bieres aus diesen ungeheuern eichenen Faßbehältern in kleine Fässer gezogen und an die Käufer versendet. Das Abziehen geschieht durch Schläuche, wie das Begießen aus einer Spritze sehr schnell; indem die kleinen Fässer schon im Gewölbe unter dem Boden des Raums, wo die großen aufbewahrt werden, bereit stehen. 170 Elephantenpferde befinden sich in den daran stoßenden Stallungen, und sind täglich mit dem Verfahren des Biers in der Stadt beschäftigt, von denen zwey immer 100 Zentner ziehen. Im

Durchschnitt kostet so ein Pferd 50 bis 60 Pf., also 600 bis 700 fl. Eine einzige thurmhohe Feueresse absorbirt den Rauch der ganzen Anstalt, und auf der mit Zink gedeckten eleganten Plattform des Hauptgebäudes hat man die Aussicht auf ein sehr schönes Panorama Londons. Natürlich sind für eine solche Bräuerei ein großes Bureau und eine Menge Vorräthe von Gerste und Hopfen vorhanden. Von letzterem gewahrten wir einige hundert Zentner — in Säcken von $1\frac{1}{2}$ bis 3 Zentnern fest gepackt. Unterdessen der frische Hopfen wird immer vorgezogen, und auf gutes Malz, sohin vorzügliche Gerste besonders alle Aufmerksamkeit gerichtet.

Ein so großes Werk fordert natürlich den sichern Absatz des Biers. Dazu sind derley Bräuer wieder zu einer andern großen Ausgabe gezwungen. Sie müssen sich in allen Straßen Wirthschaften kaufen, worauf sie Pächter setzen. In allen Straßen sieht man daher in Menge solche Aufschriften an den Häusern, daß z. B. hier von der Barcley'schen Bräuerei Bier zu haben ist. Nur bedürfen diese Bräuereien der Keller nicht, welche doch auch, z. B. in Bayern, große Kosten verursachen.

Das Klima von Deutschland ist aber den Weinbergen, Obstbäumen und allen Gartenfrüchten günstig. Der Weinbau wird besonders in den Rheingegenden sorgfältig betrieben, und die vorzüglichsten Weine dort erzeugt. Im Allgemeinen könnte jedoch der Weinbau, sowie die Behandlung und Zubereitung des Weines selbst wohl noch auf eine höhere Stufe gebracht und alles mehr wissenschaftlich betrieben werden. Dieses mögen aber die im Würtembergischen und in Würzburg gestifteten Vereine zur Verbesserung und Veredlung des Weinbaues in Bälde befördern.

Für Obstbaumzucht gibt es in Deutschland eine Menge Schriften, und wirklich haben die so vielen Schriftsteller keine Schuld, daß dieselbe noch nicht mehr nützlich verbreitet ist. In einigen Gegenden und in herrschaftlichen Gärten wird sie wohl mit Sachkunde und Vortheil betrieben; im Allgemeinen besteht aber noch volle Unkunde dabey, und

selbst bey den meisten Gärtnern. Durch die in dieser Beziehung täglich begehenden Fehler werden jährlich neben Zeit und Arbeit viele tausend Gulden überall verloren. Würtemberg hat es jedoch in der Obstbaumzucht noch am weitesten gebracht. Seine schönen Obstbaum-Alleen auf den Straßen bieten das schönste Vorbild dar. Auf der höchsten Stufe der Wissenschaft in Ansehung der Obstbaumzucht und der Hervorbringung der edelsten Obstarten im Freyen steht unter allen Ländern allein Frankreich.

Das Gartenwesen findet sich in Deutschland noch in übleren Verhältnissen. Herrschaftliche Gärten ausgenommen, gibt es auf dem Lande unbedeutende Kraut- und Gemüsebeete, und diese sehr vernachläßigt. Man hält auch selbst nicht viel auf Gemüse, daher ist alles noch in einem sehr rohen Zustande; ja selbst die ganze Gartenkunst.

Es herrscht bey den sogenannten gelernten Gärtnern noch eine große Unkunde, wie schon oben bey der Obstbaumzucht bemerkt ist. Ja eine allgemeine Klage verlautet über die Gärtner, indem man ihnen neben besagter Unkunde in dem Gartenwesen Unredlichkeit, Untreue, Faulheit und häufige Berauschungen vorwirft. Ich muß selbst aus langen Erfahrungen dieses bestätigen, und bin auf solche Weise sicher schon um ein Paar Tausend Gulden zu Verlust gekommen. Ich habe gefunden, daß oft unter zehn kaum einer was taugt.

Es ist auch für ihren Unterricht und bessere Erziehung nirgends gesorgt. Der Knab kömmt als Lehrjung zu einem alten Gärtner, da muß er die Lehrzeit durch — den Hausknecht und Kinderwärter machen. Er wird dann frey gesagt, oder Geselle, und stellt einen Umgräber oder Tagwerker im Garten vor: er wird sonach auch Meister. —

Außer gewöhnlichem Salat- und Gemüsebau hat er nichts gesehen, und kann also auch andern nichts lehren. Sehr wichtig wären daher ordentliche, geregelte Gärtner-Schulen, und zwar um so mehr, da eben das Gartenwesen die höchste Stufe, das Maximum der Landwirthschaft vorstellen soll, sohin wissenschaftlich behandelt werden muß.

Selbst auf englische Anlagen sollte man mehr Aufmerksamkeit wenden, da sie nicht nur eine ganze Gegend so sehr zieren, sondern nebenbey sehr nutzbar gemacht werden können.

An Schriftstellern für Gartenwesen fehlt es übrigens in Deutschland durchaus nicht; nur an der Anwendung der Grundsätze und Erfahrungen von andern Ländern, wo wieder Frankreich in dieser Beziehung oben ansteht. Die Gartengesellschaften in England und Frankreich haben ebenfalls zum Aufschwung des Gartenwesens Mächtiges bewirkt. Auch in Deutschland sind in der neuesten Zeit solche Gartengesellschaften entstanden, als zu Berlin und Braunschweig. Besonders die in Berlin hat bisher schon schöne Resultate geliefert. Es wäre zu wünschen, daß solche Gesellschaften überall, besonders in Bayern, errichtet würden; und so auch die oben erwähnten Unterrichtsschulen für Gärtner. —

IX.

Die Feimen in England in Beziehung auf Deutschland und besonders Bayern.

Die englischen Pacht- oder Bauernhöfe (Farmen) fallen sonderbar in die Augen, gleichsam wie von kleinen Pyramiden umstellt. Man gewahrt nämlich Getreid im Stroh — und Heu — in Haufen ganz frey zur Seite von aussen der Oekonomiegebäude gereiht, welche Haufen man Feimen nennt. Dadurch sind nun die großen Scheunen, Scheuern oder Städel erspart, welche man in Deutschland dafür gebraucht, um das Getreid von der Aernte weg, und so auch Heu und Grummet sogleich in ein geschlossenes Gebäude zu bringen. Es gibt also Getreid- und Heu-Feimen.

Die Ersparung von den immer sehr theueren Gebäuden der Scheunen und Städel mag wohl den ersten Anlaß zu diesen Feimen gegeben haben. Der Kosten eines solchen Gebäudes ist in England um so bedeutender, da Holz mangelt, und überhaupt alle Baumaterialien im hohen Werthe stehen. Es wird natürlich zu solch einem Gebäude ein großes Capital erfordert, wovon die Zinsen wie verloren sind, folglich von dem Reinertrage der Landwirthschaft in Abzug kommen müssen.

Nachdem nun die Engländer große Rechner sind, so suchten sie diese Gebäude zu ersparen, und geriethen auf diese Feimen.

In Ansehung der Getreidfeimen wird noch weiteres zu ihrem Vortheil behauptet, daß das Korn im Stroh gelassen

im Freyen sich besser halte, als in Gebäuden, und der sogenannte Getreidwurm ganz beseitigt bleibt, welcher bey dem auf Böden in Gebäuden aufgeschütteten Getreide so großen Schaden anrichtet.

Das Letztere ist nur dadurch begreiflich, daß die Farmer immer von ihren Getreidfeimen nur so viel wegnehmen und dreschen, als sie zum Haus oder Verkauf brauchen. Das Dreschen geschieht dann immer nur nach Gelegenheit, und so das ganze Jahr hindurch.

Oft bleiben auch diese Feimen 1 — 2 oder 3 Jahre unberührt, wenn nämlich die Preise des Getreides nicht hoch stehen, und man auf höhere speculirt. In Ansehung des Getreidverkaufes selbst hat man auch in England eine einfachere Art. Man braucht da nicht mit schweren Wägen auf den Getreidmarkt zu fahren, dort das Getreid abladen zu lassen, und das Risico nebst vielen Kösten zu haben, ob man einen Käufer findet oder nicht. Die Farmer kommen nur mit kleinen Mustern von ihren Getreidsorten und Producten auf den Markt. Nach diesen wird der Kauf geschlossen, und dem Käufer dann die Waare zugeführt, oder von ihm selbst abgeholt, je nach den Bedingungen des Kaufcontracts. Einleuchtend ist dieses in jeder Beziehung eine für den Landwirth vortheilhaftere Verkaufsweise, als die deutsche Einrichtung der Getreidmärkte oder sogenannten Schrannen. Unterdessen ist doch bey jeder Farm ein abgesondertes kleines Kornhaus für einen geringen Vorrath der nöthigen Producte; aber keine solchen Getreidkästen oder Magazine, wie wir sie in Deutschland bey den Oekonomiehöfen finden, welche einen so großen Kosten und wegen des Getreidwurms jährlich so großen Verlust verursachen.

Als dritter Grund zum Vorzug der Getreidfeimen vor den Scheunen wird noch angegeben, daß man bey drohend ungünstiger Witterung während der Aerntezeit das Getreid schneller in Sicherheit bringen kann. Denn bey Herrichtung der Feimen können mehrere Wägen zugleich abgeladen werden, und auch die Früchte kommen nicht so hoch, daß zum

Abladen und Bansen wie in deutschen Scheunen viele Menschen nöthig wären. Die Getreidfeimen macht man daher nicht zu groß und bildet lieber mehrere kleine. Die ganze Einrichtung der Getreidfeimen besteht in Folgendem:

1) Diese Feimen erhalten außer dem geschlossenen Hofraum gewöhnlich einen eigenen Platz, und zwar zunächst der kleinen Dresch-Scheune, um so das Getreid nöthigenfalls leicht dahin zu bringen. In dieser Dreschscheune ist zugleich auf zwey Seiten Raum zur Aufbewahrung des Strohs.

2) Damit weder Feuchtigkeit vom Boden, noch Ungeziefer z. B. Mäuse auf das Getreid einwirken mögen, und zugleich der nöthige Luftzug bezweckt werden kann, bekömmt jeder solche Feimen unten einen Rost, gelegt auf Sockeln von Steinen oder Holz, so daß eine freye Distanz zwischen der Erde und dem aufgerichteten Getreid von 2 bis 3 Schuhen zum Luftzug bleibt. In einigen Gegenden besteht für mehrere Feimen zugleich ein gemeinschaftlicher Raum, Stack guard genannt, nämlich ein kreisförmiges, von gebrannten Mauersteinen 2 bis 3 Fuß hoch aufgeführtes Parapet, mit einer nach aussen hervorstehenden Hervorragung, damit kein Ungeziefer daran hinauflaufen kann.

3) Auf diesen Rost geschieht nun das Auflegen und Festtreten der Frucht, so daß die Bünde mit den Aehrenenden nach dem Mittelpunkt der Feime zu aufwärts, mit dem Stoppelende nach der Außenseite zu abwärts zu liegen kommen; zugleich wird die ganze Feime noch rund umher geschoren, damit keine Feuchtigkeit sich hineinziehen kann. Bey Gersten-, Haber- und Bohnenschobern muß aber das Packen und Festtreten mit doppelter Sorgfalt geschehen, da diese Getreidearten in England wie das Heu behandelt und nicht in Garben gebunden werden. Die Aufhäufung der Frucht macht man kubisch oder cylindrisch oder kesselartig. Darauf kömmt nun ein etwas abhängiges Dach von hölzernen Brettern, und

zwar etwas hervorragend, einem Regenschirm (Paraplui(e) ähnlich. Dieses Dach hält eine Stange in der Mitte des Feimens am Boden befestigt. So kann also Regen und Schnee leicht abfallen, ohne das innere Getreid zu berühren. Viele lassen das hölzerne Dach weg, nehmen ein Rohr-, Schilf- oder Strohdach, oder hängen gar nur oben an der Spitze eine Strohhaube an.

Zu noch mehr Sicherheit, daß keine Feuchtigkeit oben eindringen kann, macht man oft die Spitze von Farrenkraut, Bohnenstängeln und derley Materialien. Eine Bedachung von Brettern ist aber immer zweckmäßiger, da sie zugleich viele Jahre dauert. Gewöhnlich erhalten die Feimen so die Höhe von 15 — 20 — 25 Fuß.

Viele legen auch in diese Kornfeimen Erbsen, Wiken etc. hinein zur gleichmäßigen Aufbewahrung.

Bey der Bildung eines Gerstenfeimens lassen viele Landwirthe im Schober vom Gipfel bis auf den Boden desselben eine Oeffnung, indem man ein starkes Bündel Stroh, wenn das Aufschobern beginnt, in die Mitte des Schobers setzt. So wie der Bau vorschreitet, wird das Bündel immer höher gezogen, und läßt folglich einen leeren Raum zurück, welcher, wenn noch eine oder zwey Seitenöffnungen an der Basis des Schobers angebracht werden, eine so vollkommene Luftcirculation gewährt, daß sich die Gerste nicht erhitzt, und auch die Körner nicht verdumpfen können.

4) Tritt während der Herrichtung des Feimens Regenwetter ein, dann kann man sich durch zwey Mittel helfen. Man bewirft die Feime geschwind mit Stroh, oder man spannt zu dem Ende ein getheertes Segeltuch darüber aus. In diesem Falle hat man zwey tannene Bäume von gehöriger Höhe vorräthig, wovon jeder auf einem besondern Fußgestelle steht, das man von einem Orte zum andern bringen kann. Diese Bäume schiebt man auf zwey einander entgegengesetzte Seiten der Feime, zieht das Segeltuch dazwischen auf, spannt es alsdann

mittelst an den Enden angebrachter Stricke nach Belieben aus, und pflöcket diese auf der Erde an. — Wie schon bemerkt, von diesen Feimen kömmt immer so viel Getreid auf die Dreschdiele, als man eben dreschen will. Eine solche Dreschdiele ist gewöhnlich 12 bis 14 Fuß breit, 30 Fuß lang und etwa 14 Fuß hoch, dann größtentheils ausgebohlt. Der Bansenraum hat mit der Dreschdiele einerley Länge und Höhe, aber eine größere, willkührliche Breite; der Boden ist von geschlagener Erde. Das ganze Gebäude wird überall von Zimmerholz sehr leicht und luftig gemacht, und die Wände werden mit Dielen ausgeschlagen. Es gibt auch bewegliche Scheunen auf Rädern, welche zum Dreschen an die Feimen angeschoben werden können. In Thaers englischer Landwirthschaft, 2ten Band, findet man eine nähere Beschreibung und Zeichnung davon.

In England werden übrigens höchstens nur zwey Drescher angestellt, wo keine Dreschmaschine vorhanden ist; auch drischt man auf einer solchen Dreschdiele nur einerley Frucht. Um nun mehrerley Korn zugleich dreschen, und auch die Feimen bequem in die Bansen ausladen zu können, hat man bey den meisten Farmen mehrere Scheunen. Gewöhnlich eine für Weitzen, die andere für Schottenkorn und die dritte für Futterkräuter.

Sicher in jeder Beziehung ist demnach diese Art des Einbringens, Aufbewahrens, Dreschens des Getreides und Verkaufes desselben in England mittelst der Feimen. Sie ist auch mit weniger Kosten und zugleich mit den Vortheilen des geringern Getreidverlustes verbunden, als die Methode in Deutschland mittelst der großen und kostbaren Städel, Ausdreschens des Getreides mit vielen Taglöhnern oder Knechten, endlich des beschwerlichen Schrannenfahrens zum Verkauf des Getreides.

Die Herrichtung eines derley Feimens erfordert beynahe gar keine Kosten, und sichert doch das Getreid vor aller Gefahr. Ich habe mehrere solche 2 und 3jährige Feimen gesehen, und nicht die geringste Verletzung dabey gefunden. Das Getreid kömmt so rein davon heraus, als

wenn es vor ein Paar Tagen erst hineingelegt worden wäre. Auch an dem äußern Stroh bemerkte ich fast keine Verwitterung.

Unser Getreid in den Städeln leidet dagegen vieles von 3 Feinden — erstens von der Feuchtigkeit, weil doch viel Getreid an den Wänden anliegt, und da besonders bey gemauerten sich Feuchtigkeit dem Getreide mittheilt. Ebenso dringt oft Nässe vom Dache herab. Den zweyten Feind machen die Mäuse, die überall herbeykommen und sich im Getreid verhüllen. Endlich die Sperlinge, welche sich in diesen Städeln und Getreid zu verstecken wissen, bilden den dritten Hauptfeind. Jeder Landwirth muß gestehen, daß durch diese drey Feinde jährlich viel Getreid verloren geht, was im ganzen Land eine ungeheure Summe betragen mag; ohne die übrigen oben aufgezählten Kosten und Nachtheile in Anschlag zu bringen.

Die Heu-, Grummet- und Kleefeimen sieht man auch bey jeder Farm oder Bauernhof in England. Man hält sie noch wichtiger und nützlicher als die Getreidfeimen, indem sich dieses Heu in Feimen noch besser halten soll, als in den Scheunen, und gar keinem Verderben ausgesetzt ist.

Die Anrichtung dieser Heufeimen geschieht noch einfacher, als die der Kornfeimen. Man braucht keinen Rost, sondern legt das Heu sogleich auf dem Boden auf, den man höchstens mit etwas Stroh bestreut gegen die Feuchtigkeit des Bodens. Die Heufeimen werden ferner weit größer, gewöhnlich in der Gestalt eines länglichen Vierecks gemacht. Nothwendig ist aber, daß das Heu auf einander fest zusammen getreten wird, damit die Hitze gleich anfangs sich vergrößert, und die überflüssige Feuchtigkeit vollends austreibt. Um den Feimen zuweilen im Innern zu untersuchen, bedient man sich dazu eines an einer Stange befestigten Krätzers, einem Flintenkrätzer ähnlich. Seltner macht man über einen Heufeimen ein Dach wie bey den Getreidfeimen, sondern setzt ihm nur eine Strohhaube auf. Was man davon an Heu von Zeit zu Zeit bedarf, schneidet man mit einem Heu-

messer (haycutter hayknife) senkrecht nieder in kubischen Stücken (trusses) aus.

Am beßten sieht man diese Heufeimen in Middlesex hergerichtet. Alles hilft da schnell zusammen, um diesen Heuschober mit den Händen in eine gehörige feste Form zu bringen. Eine Woche nach seiner Vollendung erhält er, während er bisher gegen die Witterung nur mit einer Strohdecke geschützt war, ein gutes Dach, und wird auch mittelst eines Strohseils, welches von der Dachtraufe an bis gegen den Boden hin um den Schober gewunden wird, gegen jede Beschädigung des Windes gesichert. Die Enden des Daches werden unter der Traufe des Schobers ebenmäßig und von solcher Länge abgeschnitten, daß das abtröpfelnde Regenwasser den Heuschober nie berührt. Ist der Feimen an einem Ort aufgeführt, der im Winter feucht seyn möchte, so umgibt man ihn ganz dicht mit einem 6 oder 8 Zoll tiefen Graben, der dazu dient, alles Wasser abzuleiten, und den Ort ganz trocken zu legen.

In Deutschland ist man gewöhnt, das Heu in eigenen Scheunen (Heustädeln, Heuschupfen), aufzubewahren. Sie sind oder von Holz oder Stein. In jedem Fall ist es eine kostbare und doch nicht sichere Aufbewahrung: denn das Heu, was zunächst an Mauern, oder an der Wetterseite, oder dicht unter dem Dache liegt, saugt immer etwas Flüssigkeit an sich, und verdirbt, ja steckt auch noch zum Theil das andere an.

Noch übler verhält es sich in dieser Beziehung in Bayern, Da sind diese Heu-, Klee- und Grummetböden meistentheils ober den Viehställen. Es macht sich dadurch wohl die Bequemlichkeit, daß man das Futter schnell und leicht mittelst einer Oeffnung in die Stallung herablassen kann; aber desto mehr ist dieser ganze Heuvorrath dem Verderben ausgesetzt, besonders wenn der Boden gegen den Viehstall mit einfachen Brettern bedeckt ist, wie man es bey den meisten Bauernhöfen in Bayern antrifft. Deßwegen heißt es auch in meinem Katechismus über die Rindviehzucht S. 13. »So

muß auch die Decke besonders dick, gut und fest hergestellt werden, also eine gewöhnliche Weißdecke, noch besser Gewölbe, wie in ordentlichen Hausgebäuden seyn, damit die aufsteigenden Dünste des Mistes, und die Ausdünstung des Viehes das gewöhnlich ober der Decke liegende Futter nicht verunreinigen, oder gar verderben. Dieser grobe Fehler besteht in Bayern beynahe noch in den meisten Ställen. Gewöhnlich geht so ein Theil von Heu und Grummet wieder zu Grunde, wenn es auch noch so gut auf den Boden gebracht wurde.“

Ja aus beynahe gewöhnlichem Futtermangel füttert man doch mit diesem verdorbenen Heu und Grummet fort und was Wunder dann, wenn allerley Krankheiten schon deßwegen über das Vieh kommen, wie leider die Tagesgeschichte bezeugt. Alles dieses bleibt vermieden bey den Heufeimen. Das Heu erhält sich frischer und gesünder ohne alle Unkosten. Einige fürchten, daß bey einem solchen Feimen wenigstens die Außenseite durch die Witterung etwas leide; aber auch dieses geschieht nicht, wenigstens kaum bemerkbar, und unschädlich. Ich kann hierüber aus mehrjähriger Erfahrung Zeugniß ablegen. Bey meinen vermehrten und verbesserten Wiesen reichten die bisherigen Heuböden in den Gebäuden nicht mehr zu, die ganze Heuärnte aufzunehmen. Nothgedrungen mußte ich also auf die englischen Heufeimen denken. Seit 4 Jahren errichtete ich immer ein Paar; und den ganzen Winter hindurch erhielten sie sich unverletzt Meistens verkaufte ich dann diese Heustöcke, und kein Käufer machte noch wegen einer äußern Beschädigung des Heus eine Einwendung, sondern war vielmehr mit dem so gut erhaltenen Heu ganz zufrieden.

Wohlthätig wirken also diese Feimen, und sind jedem Landwirth zu empfehlen, ja nachdrücklich ans Herz zu legen.

X.

Die Farmer oder Landwirthe (Bauern) in England.

Der Boden in England gehört theils dem hohen Adel, den Lords, theils der höheren Geistlichkeit, theils der Krone, jedoch dieser in geringeren Verhältnissen.

Diese geben nun das Land in Pacht aus, und zwar mittelst Pachthöfen — Farmeu genannt. Der Ackerbau wird also fast durchgehends nur von Pächtern oder Farmers betrieben. Es gibt wohl auch kleine Eigenthümer, die mit eigener Hand dann das Feld besorgen, sie heißen Freeholders oder Yeomanry, oder ein Yeoman oder Freeholder. Ist dieses Frey-Eigenthum beträchtlicher, so nennt man den Besitzer Gentlmen oder sie auch Country Squires.

Diejenigen Landleute, welche nur ein kleines Haus und Garten besitzen, tragen den Namen Cottagers. In der neuesten Zeit haben sich die country Squires und Yeomanry fost in allen Grafschaften verloren, indem der höhere Adel — die Lords diese freyen Güter nach und nach an sich kauften, und mit ihren Pachthöfen vereinigten oder neue daraus schufen. Nur Yorkshire macht dabey eine Ausnahme. Hier befinden sich noch die meisten Freysassen Yeomanry, indem in dieser Grafschaft sehr wenige Castles oder Parks der Lords vorhanden sind. Im Allgemeinen kann man also die Leute des Ackerbaues blos in Farmers und Cottagers eintheilen.

Eine solche Farm umfaßt aber einen arrondirten Besitzthum (Complex) stets von 100 bis 1000 Morgen — gewöhnlich von 2 oder 800 Morgen. In der Mitte steht das

Gebäude, eben nicht viel ansehnlich; wenigstens fallen diese Farmgebäude nicht so freundlich in die Augen, wie in so vielen Gegenden Deutschlands die bemalten Bauernhäuser. Die Farmgebäude sind wohl von Ziegelsteinen gebaut, aber ohne Anwurf, daher sehen sie alt und düster aus. Bey vielen bemerkt man auch, daß es mit den Reparaturen nicht genau hergeht, wie es gewöhnlich bey den Pachtgebäuden geschieht. Das Wohnhaus ist mit der Fronte immer der Strasse zugerichtet. Man fährt nicht durch den Hof hinein, auch das Haus hat keine Durchfahrt, sondern man kann nur bey der Hausthüre anfahren. Rückwärts in einem Zirkel oder Quadrat stehen dann die Oekonomiegebäude und Scheunen, den freyen Hofraum umringend. Das Wohnzimmer des Pächters ist rückwärts, um alles zu sehen, was im Hofe vor sich geht. Daran stößt gegen die Strasse hin das Empfangzimmer für Fremde. Eine Hauptrücksicht ist auf eine große reinliche Küche genommen, so wie auch im ganzen Hause alles hell und reinlich ist. Oben sind die Schlafkammern für das Gesinde, welches immer von der Pächterfamilie getrennt ist. Bey den meisten Farmen trifft man auch eine Brauerei und Dreschmaschine an. Erstere ist schon von darum nothwendig, weil die englischen Arbeitsleute immer Bier haben müssen. Das Malz kauft der Farmer von den Malsters — Leute, die sich ganz allein mit dem Gewerbe des Malzens abgeben.

Mehrere Plane von solchen Farmgebäuden finden sich in Thaers Beschreibung der englischen Landwirthschaft, Bd. 2., S. 219. In der neuesten Zeit wurden viele Farmen oft neu erbaut und auf eine noch bequemere Art. Darin hat sich der Marquis von Stafford bey seiner Besitzungen in Shropfshire, Staffordshire und Sutherland ausgezeichnet, indem er außer einer Menge von Arbeitswohnungen und Meiereien verschiedener Art allein in Shropfshire 37 neue Farmen baute, wie sie in dem Werke: Account of improvements on the M. of Stafford's Estates von M. Loch beschrieben sind. Als Bild einer solchen Farm mag hier dienen das Gebäude, welches

besagter Marquis von Stafford im Kirchspiele Escall Manqua in Shropfshire 1820 herstellen ließ. Die Farm ist vorzüglich für Rüben- und Gerstenbau geeignet und bestimmt; sie hat 460 Morgen Land, und folgende Einrichtungen, mit Einschluß einer Dreschmaschine, welche durch Dampf getrieben wird. Im Hause sind zwey Eingangszimmer — ein Familienzimmer — ein Bräuhaus von 2 Stockwerken — eine Speisekammer — eine Milchkammer — eine Küche — Schlafzimmer — ein Schlafzimmer fürs männliche Gesinde. Zu den Wirthschaftsgebäuden gehört ein Stall für die Reitpferde, eine überbaute Treppe, eine Wagenremise, und oben darüber ein Getreidboden — ein Haus für die Werkzeuge — ein Kühstall — Aufbewahrungsorte für Rüben und Stroh — eine Dampfmaschine — eine Scheuer oder Scheune — ein Aufbewahrungsort für Stroh oder anderes Viehfutter — ein Stall fürs Mastvieh — Pferdeställe — Rübenhäuser — Schweinskoven — ein Haus fürs Geflügel — dann für Werkzeuge und ein Abtritt, endlich Viehschoppen für jeden Hof. Mehrere Plane von derley Farmen findet man auch in Laudons Encyclopädie der Landwirthschaft Bd. I. S. 832.

Bey den meisten Farmen zeigt sich vornher ein Lustplatz, ein schöner Rasen oder ein Gärtchen, Pleasure Ground genannt.

Unter den Farmern selbst muß man sich aber nicht die gewöhnlichen deutschen oder bayerischen Bauern vorstellen. Die englischen Farmer sind verständige, im Fache der Landwirthschaft ganz aufgeklärte und gebildete Leute, und zwar selbst die gewöhnlichen oder simplen Farmer. Dann gibt es noch Gentlmen-Farmer, die zum Theil schon der höheren Gesellschaft angehören, einen großen freyen Besitzthum, oder auch nur einen großen Pacht haben. Diese sind Leute von ungeheurem Vermögen. Sie stellen die größten Versuche an, bilden die landwirthschaftlichen Zusammenkünfte in der Gegend, vertheilen Prämien und machen also einen großen und wohlthätigen Aufwand zu Gunsten der Landwirthschaft sowohl der Gegend als im Allgemeinen. Sie

leben auf einem großen Fuß und das Dienstpersonale ist in Livree. Ueberhaupt sieht man da großen Luxus.

Aber selbst bey den simplen Farmern bemerkt man Wohlstand und selbst einigen Luxus. Er ist fast so gut gekleidet, als der Gentlmen; wie man auch überhaupt in England im Aeußern, nämlich im Anzuge, die Stände nicht unterscheiden kann. Auch im Innern seines Hauses sieht man schöne Möbeln und Tischgeräthe, dann feine Wäsche. Er verrichtet vom Frühstück — also von 7 Uhr an — bis 2 oder 3 Uhr die Arbeit mit seinen Leuten, besonders die mit Pferden und Ochsen. Er kehrt dann nach Haus, kleidet sich um, und sieht wieder seinen Leuten und Vieh nach. Jetzt wird Thee getrunken, Mittags und Abends ißt man gutes Fleisch rc. und besonders Abends wird viel Bier und Rum getrunken. Mit Karten wird unter diesen Leuten wenig gespielt, wohl aber viele Wetten bis zur Leidenschaft gemacht.

Ihre Gespräche in Gesellschaft beziehen sich meistens auf Politik und Landwirthschaft. Besonders auf Verbesserung ihrer Landwirthschaft setzen sie stets ihre Hauptehre. Sie führen übrigens ein angenehmes, freyes und bequemes Leben; man findet diese Farmer zur Stunde noch so, wie A. Young schon vor vielen Jahren in seinen Annals of agriculture eine Beschreibung von ihrer Lebensart lieferte; indem er sich ausdrückt: „Ich trage kein Bedenken, die Lebensweise eines simplen englischen Pächters jeder anderen vorzuziehen. Sie ist ungefähr folgende: eine große, helle, reinliche Küche mit einem beständig prasselnden Holzfeuer auf dem Herde. Die Decke mit geräuchertem Speck, Schinken und Würsten wohl bespickt; ein großes weißes Zimmer für den Pächter und seine Familie, mit einer Thüre in die Küche und darin ein Fenster, um zu sehen, ob alles ordentlich zugehe. Wenn Fremde im Hause sind, wird ein gut möblirtes Versammlungszimmer aufgethan und im Winter geheitzt. Auf dem Tische sind wenige, einfache Schüsseln, aber alles im großen Ueberflusse, so, daß ein Paar unerwartete Gäste reichlich ihren Theil finden. Krüge mit Porter auf dem

Tische und Stückfässer im Keller. Der Hofmeyer oder Verwalter, wenn einer gehalten wird, ißt immer mit am Tische: eine sehr gute Einrichtung: denn da hat er Gelegenheit, sich zu unterrichten und liberale Grundsätze von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit anzunehmen. Zur Aufwartung bloß ein reinlich gekleidetes Mädchen; und gerade dieß macht eine auffallende Scheidungslinie zwischen dieser Klasse von Leuten, und den Gentlemens. Der simple Farmer will nur Bequemlichkeit; wer diesen Genuß gegen Liverey und Prunk jeder Art vertauscht, gesellt sich sogleich zu einer andern Gattung von Sterblichen. Kein vernünftiger Farmer wird diesen Tausch versuchen, und die behagliche Sonnenwärme für blendenden Mondschein aufgeben. In seinem Stalle steht ein guter Klepper: ein braves Pferd zum Reiten; aber nicht zur Parforcejagd; und ein starker Cariolengaul, womit er seine Frau zur Kirche und zum Markte fährt.«

Solche Farmer besitzen nicht selten ein Vermögen von 50 und mehreren Tausend Pf., und bleiben doch bey dieser einfachen Lebensart.

Für die Pachtungen bestehen dreyerley Contracte, als 1) auf Willkühr (at Will), 2) auf bestimmte Jahre (leases), und 3) auf 1 — 2 — oder 3 Menschenleben — (at life).

Der Contract auf Willkühr ist beynahe seit alten Zeiten der gewöhnliche, wo also der Eigenthümer immer das Recht hat, seinen Farmer unter Aufkündigung von 6 Monaten fortzuschicken. Gleiches Aufkündigungsrecht hat auch der Farmer. Unterdessen kömmt dieses selten in Ausübung. Die meisten Pächter sind von Vater auf Sohn schon seit undenklichen Zeiten auf der nämlichen Farm. Nur werden die Pachtgelder oft erhöht. In der neueren Zeit dringen die Farmer jedoch meistens auf bestimmte Jahre; und da sind diese Contracte gewöhnlich auf 7 — 14 oder 21 Jahre angesetzt. In Schottland dauern sie fast alle 19 Jahre.

Seltner ist die dritte Art der Verpachtung auf 1 — 2 — 3 Menschenleben, oder wie man in Deutschland in Ansehung der Leibgerechtigkeit sagt — auf 1 — 2 oder 3 Leib. Die

meisten derley Contracte der zweiten und dritten Klasse werden nach ihrem Ende wieder erneuert, weil dem Grundeigenthümer selbst daran liegt, immer gute und sichere Farmer zu haben.

Der Pacht wird jährlich in zwey Zielen, gewöhnlich Weihnachten und Johanni, in Geld bezahlt. Dazu dauert noch der Termin 30 Tage. Das Pachtgeld hängt natürlich von den Localumständen ab, so daß von 8 bis 40 Schilling auf den Morgen treffen können. Um eine Hauptstadt, z. B. London, muß der Morgen mehrere Pf. jährlich zahlen. Die weitern Bürden für den Farmer sind dann noch:

a) Ausgaben jährlich für das Kirchspiel — Geistlichkeit und die Armentaxe. Letztere ist immer sehr bedeutend, weil man keinen Menschen betteln oder im Elend läßt.

b) Die Abgaben an den Staat: als Haus- und Fenstersteuer, der Transport der Verbrecher, Brücken- und Chausseegelder, Pferde- und Hundetaxe.

c) Eine große Last ist dann auch der Zehent, meistens der höhern Geistlichkeit gehörig.

d) Endlich die Reparation der Gebäude. Dabey übernimmt der Eigenthümer gewöhnlich nur die Anschaffung der Materialien; und der Farmer hat die Fuhren und den ganzen oder halben Arbeitslohn zu besorgen.

Oft führt ein Farmer mit Bewilligung des Eigenthümers neue Gebäude auf, welche Kosten er dann, so wie alle Verbesserungen des Gutes bey seinem Abzug von dem Pacht, welcher gewöhnlich auf den Lichtmeßtag nach Ablauf der Pachtzeit bedungen ist, in Rechnung zur Vergütung bringen darf.

Das ganze Inventarium bey der Farm —: nämlich Vieh, Saatgetreid, Schiff und Geschirr, wie alle Maschinen und Geräthe ꝛc. gehören dem Farmer. Er bringt alles mit auf die Farm, und nimmt auch alles wieder mit bey seinem Abzug, so daß nur die leeren Gebäude bleiben.

In den Pachtcontracten kommen immer eine Menge Bedingungen vor, vorzüglich, daß kein Afterpacht erlaubt ist, und daß der Farmer auf diese oder jene Art seine Wirth-

schaft führen soll. Darauf wird aber in der Folge wenig mehr gesehen, wenn nur der Lord jährlich das Pachtgeld richtig empfängt. Muster von derley Pachtcontracten findet man in W. Marschall Beschreibung der Landwirthschaft in Yorkshire, übersetzt von Grafen von Podewels. — Berlin bey Oehmgke 1800. Th. 1. S. 41.

In einiger Entfernung von dem Farmgebäude stehen dann die kleinen Wohnhäuser des Gesindes oder der Arbeiter der Farm.

Was in Deutschland Knechte und Dirnen bey einem Bauernhof heißen, diese sind in England alle verheurathet. Eine Heurathserlaubniß findet überhaupt in England durchaus keinen Anstand, indem man das Heurathen für zweckmäßiger hält, als die stäte Unzucht unter den jungen Leuten, und die dadurch in Menge hervorkommenden unehelichen Kinder, welche dann meistens verwahrloset werden, oder sonst zu Grunde gehen. In einem solchen Dienstbothenhause wohnt nur immer eine Familie.

Ein derley Haus besteht z. B. aus einer Küche, einer kleinen Wohnstube nebst Vorrathskammer, und oben darüber 2 gute Schlafkammern, auch unter der Treppe eine Milchkammer. Hinter dem Hause sieht man ein kleines Gärtchen, einen Ort für Kälber, Schweine, Brennmateriale, Abtritt, und einen Platz für den Mist. Die Kuh befindet sich unter den Kühen des Farmers. So sind nach Bedürfniß der Dienstbothen diese kleinen Häuser nach der Reihe hergebaut, und gehören also auch zum Pachtcontracte der Farm. Diese Familien leben übrigens ziemlich gut, essen Fleisch und weißes Brod, und haben Bier und Thee. Der größte Theil des Lohns besteht in Bodenerzeugnissen, welche der Farmer hergibt — in Victualien also. Z. B. er überläßt denselben ein kleines Feld zu Kartoffeln ꝛc. Der Farmer hält aber außerdem auch strenge auf die bestimmten Arbeiten, welche gewöhnlich mit allem Fleiße und genau verrichtet werden. Die bewunderten Fluren gaben uns auch überall davon die volle Ueberzeugung. Zur Aerntezeit nimmt der Farmer noch eine Menge

fremder Arbeiter in den Taglohn, um schneller fertig zu werden. Ganze Schaaren von den armen Irländern trafen wir zu diesem Zwecke auf mehreren Orten an.

Jeder Farmer hat bey der Bewirthschaftung seines Gutes ein eigenes System, eigentlich das der Theilung der Arbeit, wie bey den großen Fabriken, daß nämlich immer einem Zweige die volle Aufmerksamkeit oder der Hauptbetrieb gewidmet wird. Daher ist diese Farm z. B. ganz allein für die Viehzucht — Kühe, Schafe oder Pferde eingerichtet, eine andere Farm ganz allein für die Mastung — eine dritte ganz allein für Getreidbau ꝛc.

Auf diese Weise ist nun das Pachtwesen in Ansehung der Landwirthschaft allgemein in England verbreitet, und, wie gesagt, die kleinen, freyen Eigenthümer werden von Jahr zu Jahr weniger. Diese verkaufen vielmehr ihr Eigenthum an die Lords, welche dann diese Landtheile in Farmen umstalten.

Der Grund dazu liegt wieder in dem Charakter des Engländer, welcher immer alles genau berechnet, und wobey allgemein ein großes Trachten zu Erlangung vom höhern Wohlstand und bequemern Leben einer Familie sich äußert. Dieser höhere Wohlstand läßt sich nun freylich bey der Bewirthschaftung eines kleinen Gutes nicht erreichen. Es ist das Verhältniß wie zwischen Handwerker und Fabrikanten. Der Engländer sucht daher eine große Farm, um da Alles im Großen, gleichsam fabrikmäßig treiben zu können. Kleine Pachthöfe findet man daher wenig. Der Engländer sagt ganz richtig, nur große Wirthschaften lassen größere Unternehmungen, und den Kauf von Maschinen zu, um so viel möglich die immer theuere Handarbeit zu ersparen. Nur so können lohnend verschiedene Pflüge zu bestimmten Arbeiten, eben so verschiedene Wägen, Schaufelpflüge, Pferdehacken, Drillwerkzeuge, Dresch-, Häcksel-, Schneid- und Buttermaschinen angeschafft werden; wobey ein Mensch viel mehr als zehn andere mit der Hand leistet, besonders wenn diese Maschinen wie gewöhnlich Wind, Wasser oder Dampf treiben.

Der Engländer zieht auch schon darum die Farm dem freyen Eigenthum vor, weil ihm das Ankaufsgeld der Gebäude, und der Felder, eigentlich des ganzen Hofes, als Betriebscapital und für das Inventarium in Händen bleibt, vielmehr er dafür nichts zu zahlen hat. Denn wahr ist es, der deutsche Bauer muß schon zum Ankauf seines Hofes sein ganzes Vermögen anwenden, so daß ihm gewöhnlich als Betriebscapital nichts mehr überbleibt, er also seine Wirthschaft nur sehr kümmerlich anfangen kann. Auf diese Weise erklärten mir mehrere Farmer, die Vortheile des Pachtsystems und dessen allgemeine Verbreitung in England, als ich günstiger für die deutschen Bauern mit freyem Eigenthum sprechen wollte. Sie erwiederten mir auch, daß äußerst selten ein solches Eigenthum in England zu erhalten sey, indem fast aller Grund und Boden den Lords oder höheren Adel gehöre. Dieser wäre zugleich gegen jeden Ausbruch von seinem Besitzthum so verschanzt, auch durch das Recht der Erstgeburt und anderer Familiengesetze so fest dabey geankert, daß an einen Verkauf von Farmen fast nicht zu denken sey. Allerdings wichtig sind diese Betrachtungen des englischen Pachtsystems und der Wirthschaft mit verheuratheten Dienstboten! —

Das Verpachten der Bauernhöfe geschieht in Deutschland, besonders in Bayern, noch sehr selten. Man findet auch wenige gute Pächter; vielmehr ist man mit ihnen meistens angeführt. Sie bleiben mit den Zahlungen zurück, und bey ihrem Abzug sieht man die Felder verödet. Das Pachtsystem, so wie das Verheurathen der Dienstboten werden auch in Deutschland schon darum nicht Wurzel fassen können, da jede Heurathsbewilligung bey den Behörden, selbst nach dem neueren Gesetz so große Anstände hat, und ohne einen Haus= — oder Grundbesitz — und zwar bloß für landwirthschaftliche Verhältnisse nie ertheilt wird.

Daß aber das Pachtsystem nicht nachtheilig auf den Betrieb der Landwirthschaft wirkt, wie man das Gegentheil allgemein in Deutschland behauptet, beweiset nur zu klar der

so sehr blühende Zustand der Landwirthschaft in England. Einen weitern Einwurf macht man in Deutschland gegen solche Verpachtungen, besonders von so großem Umfange von Grund und Boden: nämlich, daß die Bevölkerung darunter leide.

Auch darüber bezeugt England wieder das Gegentheil, denn die Bevölkerungslisten weisen selbst bey den Leuten der Landwirhschaft (oder Bauernvolk nach deutscher Sprache) immer jährlich eine bedeutende Zunahme aus.

XI.

Die Generalpenitentiary — oder das neue allgemeine Zuchthaus — in London.

Durch die Einleitung des bayerischen Gesandten Hr. Baron von Cetto — erhielten wir die Erlaubniß vom Ministerium zum Eintritt, und Hr. Baron von Cetto hatte die Güte, uns selbst zu begleiten, damit wir desto sicherer alles besehen und erklärt erhalten konnten.

Dieses Zucht- und Besserungshaus stellt ein ungemein großes Gebäude — ein Poligon von 5 Höfen vor, und faßt in sich 1200 Zellen. Zur selben Zeit waren aber nur 400 besetzt. In der Mitte befindet sich ein Thurmgebäude, von welchem man alles übersehen kann.

Das Ganze bezielt das amerikanische neue Besserungssystem der Verbrecher, welches auf 3 Grundsätzen beruht: nämlich

1) Auf der vollen Absönderung jedes Individuums, sohin auf die Einsamkeit in Zellen.
2) Auf beständiges Schweigen; und
3) auf bestimmte Beschäftigung den Tag hindurch.

In dieses Penitentiary kommen aber nur solche Verbrecher, welche von 1 bis 5 Jahre condemnirt sind. Die größern Verbrecher werden nach Botanybay deportirt, oder kommen an den Galgen.

In einem ungemein langen Gange trafen wir zuerst die Zellen gereiht für das weibliche Geschlecht. Jede Zelle

hat ein hohes Fenster, einen Tisch, Stuhl und Bettlade mit Bettdecken, welche Bettlade unter Tags an die Mauer hingehangen ist, um Platz zu gewinnen. Wir sahen da meist junge, selbst schöne Mädchen, aber nur immer eines in der Zelle. Gegen den Gang ist von jeder Zelle ein eisernes Gitter angebracht, so, daß man vom Gange aus immer alles sehen und hören kann. In jeder Zelle bemerkten wir das Mädchen im Nähen, oder derley weiblichen Arbeiten begriffen. In jeder Zelle, als wir vorbeykamen, stand das Mädchen sogleich vom Sitze auf, und machte uns eine tiefe und freundliche Verbeugung. Aber bey strenger Strafe darf nie von ihnen, selbst mit ihren Wärterinnen nicht ein Wort ihrem Munde entfahren. So kamen wir dann in einen andern langen Gang zu den Zellen des männlichen Geschlechts. Diese Zellen haben auch die nämliche Einrichtung. Jeder wird beschäftigt nach seiner Kenntniß von Arbeit. Die meisten sahen wir schneidern. Keiner stand auf. Selbst wenige wandten uns einen Blick zu. Sie tragen alle eine eigene Kleidung, halb blau und halb gelb. Neben diesen Arbeiten müssen sie alle abwechselnd 4mal des Tages eine halbe Stunde die Mühle treten. Sie werden auch jeden Tag auf ½ Stunde, in Gruppen von 30, die Geschlechter natürlich gesondert, ins Freye des Hofes geführt, eigentlich um Bewegung machen, und frische Luft genießen zu können. Aber weder beym Mühltreten, noch beym Spatzierengehen darf ein Wort geredet werden.

Diese Leute sind übrigens gut genährt, und haben eine gesunde frische Farbe. In jede Zelle wird das Essen hineingereicht. Morgens gibt es eine Milchsuppe und ein halb Pfund Brod, Mittags aber, wie wir uns selbst überzeugten, für jeden ein Pfund weißes, schönes Brod von Weitzen, ein kleines Stück Fleisch, dann eine Mischung von Kartoffeln, Bohnen ꝛc., und ein kleines Stück Käse — endlich Wasser zum Trinken. Abends dann wieder wie am Morgen die Milchsuppe mit ein halb Pfund Brod. Nebenbey genießen sie von ihrer Tagesarbeit oder Verdienst 30 p. Ct. —

Bey schlechter Aufführung sind zwar, wie uns die Auf-

seher sagten, die Prügelstrafen nicht abgeschafft; sie kommen aber nie in Anwendung, indem das Arrestgewölbe oder Kerker stets größere Wirkung macht. Man führte uns hinab in ein tiefes Kellergewölbe. Dieses ist ohne Fenster und sohin herrscht ganz finstere Nacht. Da ist nur eine Bettlade von Holz, so daß der Sträfling ganz auf Holz liegen muß. Es gibt auch den Tag hindurch nur Wasser und Brod. Diese Einsperrung kann nur auf 1 — 2 — 3 — 4 Tage verhängt werden. Aber man behauptete uns, daß eine solche Strafe ganz die entsprechende Folge der Besserung hat, und hauptsächlich Zucht und Ordnung im ganzen Gebäude erhält. Im Gebäude und in allen Zellen und Gängen herrscht übrigens durchaus die größte Reinlichkeit. Nirgends fühlt man den üblen Geruch, wie in derley Gebäuden in Deutschland. Man zeigte uns auch die Kirche, in welche sie alle jeden Sonntag zur Predigt geführt werden; aber auch unter stätem Stillschweigen. Alle Beamten in diesem Institute legten das Zeugniß ab, daß wirklich diese Absönderung oder Einsamkeit in Zellen, das beständige Stillschweigen und Beschäftigen, dann hauptsächlich auch die Sonntagspredigten das Meiste zur Besserung beytragen, und daß auch die täglichen Erfahrungen bey den Entlassenen in Ansehung ihrer weitern guten Aufführung dieses bestätigen.

In Deutschland hatte man immer eine vorgefaßte üble Meinung von England und besonders von London, als strotze da alles von Taschendieben, Gaunern, Betrügern, Dieben, Mördern und Räubern. Unterdessen ich muß gestehen, daß ich von allem dem nichts sah, und während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in London und in dem übrigen England nichts hörte. Vielmehr gewahrte ich überall Wohlstand, Sittlichkeit, Reinlichkeit und Ordnung, wie noch in keinem andern Lande. Nirgends wurden wir angebettelt, sahen auch nirgends Leute in Lumpen, Irländer ausgenommen, die sich da in Arbeit befanden. Keine Nadel ist uns je weggekommen. Mit Höflichkeit und Freundlichkeit ward uns überall begegnet, so daß ich diesen Aufenthalt als den angenehmsten vor

allen fremden Ländern, wo ich mich schon befand, halten muß. Selbst keinen Auflauf vom Volk bemerkten wir. Nur einmal sahen wir in einer Strasse von London viel Volk beysammen. Wir näherten uns, und fanden, daß zwey Männer zu boxen anfiengen; alsbald eilte ein Constabl herbey, zog sein Stäbchen im Namen des Königs und des Gesetzes heraus, und das Boxen hörte auf, wie auch das Volk ruhig auseinander ging. Freylich sagte man uns auch, daß man seit den letzten Jahren London und England nicht mehr kenne, jetzt alles gesitteter sey. Dieses müsse man der Vermehrung der Constabls, und der bessern Polizei-Einrichtung, wie auch der Penitentiary zuschreiben. Denn dadurch sey den meisten Verbrechen vorgebeugt, und die wirklichen Verbrecher würden als Sträflinge gebessert.

Allerdings möchten diese Penitentiary Nachahmung in allen Staaten verdienen. Besonders wäre es für Deutschland und Bayern zu wünschen. Denn wie sehen da die Zuchthäuser meistens aus, wie wahre Mördergruben! Vor üblen Geruch muß immer ein Wärter mit einer Glutpfanne von Wachholderbeerenrauch vorausgehen, wenn wer die Erlaubniß erhält, das Innere zu besehen. Und wie erscheinen diese Züchtlinge? Wie Leichengestalten. Ihr Zusammenleben und gemeinschaftliches Arbeiten machen jeden immer zu einen noch größern Bösewicht, da einer immer den andern zu noch größern Schandthaten verführt und abrichtet. Dieses lehrt die allgemeine tägliche Erfahrung.

Allerdings verdient z. B. das Zuchthaus in der Au — in der Vorstadt von München — in der Art das Lob, daß die Züchtlinge zu allerley Arbeiten geschickt gemacht werden, und daß darin Fabrikarbeiten z. B. Tücher geliefert werden, welche sehr gesucht sind. Es hat sich wirklich dadurch auch in ökonomischer Rücksicht Hr. Baron v. Weveld ein großes Verdienst erworben. Die Absicht war wirklich gut, daß man glaubte, wenn ein Sträfling so zu einem guten Fabrikarbeiter gebildet wird, er, nach dem Ende seiner Strafzeit, sich einen Erwerb verschaffen könne, und so gebessert würde. Allein,

wie gesagt, die tägliche Erfahrung zeigt ganz das Gegentheil. Kömmt so ein Züchtling los, so ist nur ein größerer Verbrecher aus ihm geworden. Von Arbeiten ist keine Rede, sondern nur auf neue Unthaten wird gesonnen; größere Diebs- und Räuberbanden entstehen, und die ganze Gegend ist in Furcht und Schrecken gesetzt, folglich noch größere Unsicherheit im Lande erzeugt. Dieses zieht nun für alle landwirthschaftlichen Verhältnisse die schlimmsten Folgen nach sich. Man lese nur das sogenannte Späheblatt, wovon fast täglich als Beylage zum königl. bayerischen Regierungsblatte in München ein halber Bogen erscheint, und man wird staunen, was da alles vorkömmt, und welche Unsicherheit am Lande herrscht. Jedes Blatt ist nur angefüllt von Diebstahlsanzeigen und Spähebriefen über die verschiedenen Verbrecher. In Menge sind immer aufgezählt Diebstähle mit Einbruch in den Bauernhöfen, von Kühen, Schweinen, Pferden, Schafen, Gänsen, Bienen, Geld, Victualien, Betten, Ackerwerkzeugen und derley Geräthe, Holz, Obst, Kartoffel, Kleidung ꝛc.; oft schwere Mißhandlungen, Todschläge sind mit verbunden. Ebenso finden sich Mord und Raub auf öffentlichen Strassen vor, ja ganze Räuberbanden. Meistens sind unter diesen Verbrechern solche, welche schon in Zuchthäusern waren. Nebenbey strotzen diese Zuchthäuser immer von derley Verbrechern, und ebenso die Frohnfesten. In dem Landgerichte Ebersberg z. B., wo meine Güter liegen, sitzen seit den letzten 10 Jahren im Durchschnitte immer täglich zwischen 30 und 40 Personen in den zwey Frohnfesten. Und von allen Landrichtern ist stets die Entschuldigung, daß sie Civilprozeße Jahre lang nicht entscheiden, und sich um Polizeigegenstände gar nicht annehmen können, indem die Criminalgeschäfte ihre ganze Zeit in Anspruch nehmen.

Ueber alles dieses ist auch im ganzen Reiche nur eine Rede — eine Klage. Die bisherigen deutschen Zuchthäuser verfehlen sohin ganz ihren Zweck, und sind vielmehr Erziehungshäuser größerer Verbrecher auf Unkosten des Staates. Freylich las ich auch in deutschen Schriften gegen das eng-

lische Penitentiary den Einwurf, daß dieses noch theurer zu stehen komme, als ein deutsches Zuchthaus, ferner daß da die Sträflinge besser genährt sind, als eine wohlhabende Bürgerfamilie in Deutschland, und wie auch Hr. v. Raumer in seinem England von 1835 sagt: „Kaum hundert der wohlhabendsten Familien in Berlin wenden so feines Weitzenbrot an sich, als hier der Gefangene wie ein Recht fordert."

Aber muß man denn auch eben diesen Sträflingen Weitzenbrod geben? Ich glaube, man kann sie in Deutschland wohlfeiler und doch gut nähren. Und sollte auch die Anstalt nach dem Vorbild der englischen Penitentiary etwas mehr kosten —, kann dieses in Erwägung kommen, wenn der Zweck erreicht wird, wozu der Staat die Verpflichtung hat, während durch die jetzigen Zuchthäuser nur größeres Unheil für die menschliche Gesellschaft erwächst.

Erfreulich war mir daher zu lesen, wie dieses Penitentiary schon wirklich in zwey Staaten Anklang fand. So heißt es in französischen Journalen vom Jänner 1837:

„Die mit Entwerfung eines Gesetzes über die Verbesserung des Gefängnißwesens beauftragte Commission hat ihre Arbeit beendigt. Nach ihrem Antrage sollen alle Gefängnisse des Königreichs (Frankreich) unter dem Ressort des Ministeriums des Innern gestellt werden — nach folgenden Grundlagen:

1) Das System der Absonderung in Zellen wird allgemein eingeführt, und die Gefängnisse werden ohne Verzug nach denselben eingerichtet.
2) In dem Bezirke jedes k. Gerichtshofes wird ein solches Zuchthaus für junge Verbrecher eingerichtet.
3) Im Budget des Ministeriums des Innern wird ein Aufmunterungsfond zur Unterstützung der Departements gegründet, welche sogleich Gelder zur Einrichtung der Departementsgefängnisse nach dem Zellensysteme verwilligen.
4) Ein Verwaltungs-Reglement bestimmt die Grundlagen, auf welchen das System der gemeinschaftlichen Arbeit

mit der Verpflichtung zum Stillschweigen eingeführt werden soll."

Ebenso berichtet die Zeitung aus Wien unterm 24ten Februar 1837:

„Zu Komoren in Ungarn wird zuverläßigen Nachrichten zufolge, ein neues Gefängniß nach dem Penitentiarysystem erbaut, welches die innere Einrichtung der Kentukyschen Strafanstalt in Nordamerika haben wird. Das hierbey zu Grunde liegende System beruht auf Einsamkeit, Stillschweigen und zweckmäßiger Beschäftigung der Sträflinge. Diese Einrichtung, welche bisher in ganz Deutschland, und in dem größten Theil von Europa nach diesen Prinzipien unbekannt seyn dürfte, erweckt hier großes Interesse. Verbesserungen in der Legislatur und in der Praxis zeugen immer von dem Fortschreiten in der Civilisation eines Volkes."

XII.

Der neue Seidenbau in Frankreich mit Rücksicht auf den in Deutschland, und besonders den in Bayern.

In Frankreich hörte ich in Ansehung der neuesten Betriebsamkeit — auf allen Seiten nur 2 Losungsworte —: Runkelrübenzuckerfabriken, und Seidenbau.

Ich gewahrte auch, daß man überall, besonders im nördlichen Frankreich, neue Maulbeerbaumplantagen anlegte, Maulbeerbäume pflanzte, und von den Sämlingen Hecken herstellte. Frankreich hatte wohl schon seit langer Zeit, und zwar seit der Regierung Heinrich des Vierten den Seidenbau in den südlichen Provinzen. Aber immer herrschte noch das Vorurtheil, daß der Maulbeerbaum in den nördlichen Departements Frankreichs nicht fortkomme. Die neuesten Beyspiele vom Gegentheil haben aber dieses Vorurtheil ganz verschwinden gemacht. Die französische Regierung thut nun aber auch alles Mögliche, um den Seidenbau immer mehr zu verbreiten, und auf allen Wegen zu begünstigen. Ihn befördern jetzt nebenbey die Höhe der Seidenpreise und der niedere Preis des Getreides, dann die Kalküle, nach welchen Frankreich noch immer jährlich Millionen Franken dem Auslande für Einfuhr der rohen Seiden zahlen muß. Bey den neuen kräftigen Maßregeln zur allseitigen Unterstützung des Seidenbaues läßt sich aber voraussehen, daß Frankreich in einigen Jahren vom Auslande für das Materiale seiner Seidenfabriken völlig unabhängig seyn wird; und zwar um so mehr, als die neuern Methoden eine unendlich größere Quantität Seide von derselben Quantität von Blättern liefern. Es scheint, daß der erste Gedanke an die neueren Methoden einer, jedoch noch sehr unvollständigen Kenntniß der chinesischen Behandlungsweise

der Raupen zu verdanken ist. Es wurde dieser Spur weiter gefolgt, und man brachte in Erfahrung, daß die Chinesen in einem Jahre 8 Generationen von Raupen erziehen, während das Maximum, das man in Frankreich mit Hilfe der vollkommensten Apparate bisher erreicht hat, nicht über 4 gestiegen ist; obgleich man die Hoffnung hegte, es auf 5 zu bringen. Man glaubt, die Chinesen hätten Mittel gefunden, die Raupen auch in Jahreszeiten, wo der Maulbeerbaum keine Blätter gibt, zu ernähren. Sie sollen nämlich die Blätter im Herbste sammeln, sie auf Trockenböden trocknen, und zu feinem Pulver zerreiben. Dieses würde dann den jungen Raupen gegeben, nachdem man es zuvor mit Mehl von Zuckererbsen bestreut hat.

Die französische Regierung läßt zu diesem Ende gegenwärtig eine ausführliche Beschreibung der ganzen chinesischen Verfahrungsart sowohl in Ansehung der Behandlung der Maulbeerbäume als der Raupen und Seide aus chinesischen Schriften übersetzen, und, wie ein Schreiben vom 30. März 1837 aus Paris besagt, ist dieses Werk bereits unter dem Namen: Recueil de traités chinois sur la culture de la Soie, wirklich erschienen, und wird schon von der Regierung auf allen Seiten vertheilt.

Die dringende Beförderung des Seidenbaues ist in Frankreich in Ansehung der Seidenfabriken zugleich zur Lebensfrage geworden, da seit Kurzem die chinesischen Seidenstoffe mit den französischen in Amerika in eine für letztere gefährliche Concurrenz getreten sind, indem selbe weit wohlfeiler verkauft werden. Daher machte sich die Regierung Frankreichs zur Hauptaufgabe, durch alle möglichen Versuche das Geheimniß der größern Wohlfeilheit des rohen Materials in China zu entdecken. Es wurde ein Herr Hebert nach Manila mit dem Auftrage geschickt, dort 3 Jahre zu bleiben, einen Maulbeergarten und eine Magnaniere zu miethen, und sie von chinesischen Arbeitern, welche in den Philippinen in Menge zu haben sind, betreiben zu lassen, ihre Methoden zu beobachten, Seidenraupen-Eier aller Art

aus China kommen zu lassen, und Maulbeerbaumpflanzen verschiedener Gattungen zu erziehen. Zu diesen Versuchen allein wurde eine Summe von 100,000 Francs bestimmt. Das Ministerium begünstigt zugleich auf alle Art die Versuche, die indessen in Frankreich zur Einführung chinesischer Methoden von Erziehung der Seidenwürmer gemacht wurden, setzt Preise aus auf Ausdehnung der Maulbeerkultur, und schickt Inspektoren, besonders auch Schüler des Hr. Beauvais (so wie man davon erst vor Kurzem einen selbst nach China reisen ließ) in allen Seide producirenden Departements, um die neuen Methoden überall zu verbreiten. Die frühere mündliche Mittheilung einiger Notizen aus obigen chinesischen Schriften gab schon Veranlassung zu den wichtigsten Reformen in der Erziehung der Seidenwürmer, welche Hr. Beauvais auf der Domäne les Bergeries einführte, und deren Resultate alle Erwartung übertrafen.

Herr Camille Beauvais hat nämlich eine große Seidenraupenzucht gleichsam als Musterschule hergestellt, wo sich gegenwärtig 28 Zöglinge befinden. Er sucht vorzüglich Versuche anzustellen, die Seidenzucht, die oft über 42 Tage dauert, zu beschleunigen. — Die Resultate waren, daß man die Seidenraupenzucht, bey übrigens gehöriger Erfüllung der in Hinsicht auf Hygrometrie, Erneuerung der Luft und Fütterung nöthigen Bedingungen, schon bey niedriger Temperatur in 37, bey mittlerer Temperatur in 28 und bey hoher Temperatur in 21 Tagen zu Ende bringen kann.

Die Möglichkeit der Beschleunigung der Seidenzucht ist von höchster Wichtigkeit: denn es wird dadurch die Erzielung mehrerer Jahresärnten bedeutend erleichtert, während andererseits die Abkürzung der Zeit auf die Wiedererzeugung der Blätter sehr vortheilhaft einwirkt. Beauvais glaubt sogar, die Seidenzucht auf 18 Tage verkürzen zu können. Sieh hierüber aus dem Bulletin de la Societé d'encouragement, August 1836 im polit. Journal B. LXIII. S. 15 das Nähere.

Die Regierung schickte ferner Herrn Heinrich Bourdon nach den Süden, um dort die neueren Heitzungs- und Luft-

reinigungsmethoden bekannt zu machen; und überall werden Magnanieren nach den neuen Grundsätzen von D'arcet eingerichtet *). Fast alle Departements haben auch Preise auf die vermehrte Pflanzung von Maulbeerbäumen ausgesetzt, und man hofft ihre Zahl innerhalb 4 Jahren in Frankreich zu verdoppeln. Eben so schnell verbessern sich jetzt die Qualitäten der Seide, besonders weil die weiße Seidenraupe, welche Ludwig XVI. aus China kommen ließ, und bisher nur in einem Theile der Cevennen erzogen wurde, jetzt sich mit großer Schnelligkeit in allen Seide producirenden Departements ausbreitet.

Seit der Kenntniß der so glücklichen Versuche und der daraus hervorgegangenen günstigen Resultate des Herrn Beauvais und der **Ueberzeugung**, daß der **Seidenbau** einen der **einträglichsten Zweige** der **Landwirthschaft** vorstellt, ist sogar die Seidenzucht unter den großen Gutsbesitzern eine Art von Mode geworden, welche weit eher sich ausdehnen als beschränken wird, da sie bis jetzt einen größern Ertrag gibt, als jede andere Art der Verwerthung des Landes. Maulbeerpflanzungen geben in Gegenden, wo der Verbrauch der Blätter durch hinlängliche Seiden-Etablissements gesichert ist, zwischen 15 bis 20 Prozent, und erfordern fast gar kein Ackerbaukapital. Die Seidenzucht in den neuerrichteten Magnanieren wirft wenigstens eben so viel ab; und da sie mit der chinesischen Methode auf dem allergrößten Fuß getrieben werden kann, so fangen die großen Kapitalisten an sich auf diesen Zweig zu werfen, welcher bisher fast ganz den armen und unwissenden Bauern im Süden von Frankreich überlassen war. Die Zone des Seidenbaues hat sich bedeutend ausgedehnt, und der Norden von Frankreich, der noch vor zehn Jahren als ganz untauglich

*) Ueber die Einrichtung gesunder Seidenzüchtereien oder Magnanerien von D'arcet siehe polyt. Jour. Band LIX. S. 24; und Band LXI. S. 33. Dann über die zum Abkühlen der Luft in den Seidenzüchtereien geeigneten Mittel in dem nämlichen Journal B. LXIII. S. 147.

dazu betrachtet wurde, gilt jetzt für besser dazu als der Süden. Alles läßt voraussehen, daß man in den nächsten Jahren in der Seidenkultur eine nicht minder große Revolution erleben wird, als man in den letzten Jahren in der Zuckerkultur erlebt hat. Frankreich bringt gegenwärtig etwa 2 Millionen Pf. roher Seide hervor, und führt etwas über eine Million Pf. fremder Seide ein; bei dem Fortschreiten der Kultur läßt sich voraussehen, daß sie in 4 bis 5 Jahren das ganze Bedürfniß der französischen Fabriken liefern wird; und da der Ertrag den gewöhnlichen Ertrag des Landes bei weitem übersteigt, wird die Ausdehnung der Maulbeerpflanzungen so lange fortschreiten, bis die Konkurrenz der Produktion die Preise der rohen Seide auf den allgemeinen Ertrag von Landbesitz in Frankreich herabgedrückt haben wird. Viele erfahrne Landwirthe glauben, daß innerhalb der nächsten zehn Jahre der Preis der rohen Seide auf die Hälfte oder ein Drittheil des gegenwärtigen fallen wird, und daß die Kultur des Maulbeerbaumes dabey noch einen Ertrag liefern wird, bey dem der Landbesitzer seinen Vortheil finden werde. In dieser Aussicht liegt die eigentliche Hoffnung einer solidern Basis für die leidende Seidenfabrikation, indem dann seidene Stoffe zu einer Menge von Objekten werden gebraucht werden, von denen sie ihr Preis gegenwärtig ausschließt, und die Existenz der Fabriken weniger von der Mode oder dem zufälligen Zustande der Märkte abhängen wird. Dann werden auch europäische Seidenzeuge im Stande seyn auf den amerikanischen und indischen Märkten mit chinesischen zu konkurriren, von denen sie, außer in Neuigkeiten, mehr und mehr verdrängt wurden, da sie bei soliderer Fabrikation ungleich wohlfeiler verkauft werden.

Selbst das benachbarte Belgien ward jetzt von dieser leidenschaftlichen Thätigkeit Frankreichs zu Gunsten des Seidenbaues ergriffen. Auch da entstehen auf allen Seiten Maulbeerpflanzungen und eine Zeitung von da im Januar 1837 schreibt: „der Erfolg der Maulbeerpflanzung ist kein Problem mehr. In der Pflanzung von Uccle allein stehen

jetzt schon 200.000 frische Bäume. Dieses Etablissement wird bis zum Jahr 1839 oder 1840 schon 2 bis 300 Pf. Seide liefern, und mit dem Wachsthum der Bäume steigt auch von Jahr zu Jahr der Ertrag an Seide ꝛc.“

Eine gleich merkwürdige Kunde in Ansehung des Seidenbaus erhielt man in den neuesten Journalen vom Jahre 1836 aus Nordamerika *), „wo nämlich eine Bill durchging, gemäß welcher die Regierung für jedes Hundert Maulbeerbäume, welche im Verhältnisse von 600 Stück auf den Acre gepflanzt wurden, einen Preis von 10 Dollars bezahlt, und für jedes Pf. Seide, welches bey Hause abgehaspelt wurde, einen Dollar Prämie verspricht.

Bei den Debatten über diesen Gegenstand, eigentlich über die dringend nöthige Ermunterung des Seidenbaues in Nordamerika kam vor, daß seit 1770, wo die erste Seidenspinnerei in Philadelphia errichtet wurde, für nicht weniger als 250 Millionen Dollars Seide und Seidenwaaren nach Nordamerika eingeführt wurden.“

---

*) Ich erhielt von dem Präsidenten der vereinigten Staaten, dd. Washington den 25. April 1828 ein sehr verbindliches Schreiben mit der Nachricht, daß am 2. Febr. desselben Jahres von dem Hause der Repräsentanten der vereinigten Staaten der Beschluß gefaßt wurde, daß das Lehrbuch des Seidenbaues in Deutschland vom Staatsrath von Hazzi in München 1826 in die englische Sprache übersetzt, gedruckt, die Zeichnungen eben so hergestellt, und sonach das Buch selbst als Manuel of the culture of Silk allgemein vertheilt werde. Diesem Schreiben war das übersetzte Buch selbst schon in einer Prachtausgabe neben noch einem andern Buch als Geschenk beygefügt.

Der Titel ist:

a treatise

on the Culture of Silk in Germany and especially in Bavaria complete instruction or for the Plantation and the Management of Mulberry trees and the Rearing of Silk-Worms by the counsellor of State de Hazzi-member on several agricultural and oeconomical Societies. Translated from the German. Washington 1828.

Kehren wir nun nach Deutschland zurück.

Auch da hat der Seidenbau schon früher Wurzel gefaßt. Man zählt in Deutschland schon 3 Epochen der Einführung der Seidenzucht. Die 2 ersten gehören zu den verunglückten.

Nach Deutschlands Annalen wurde 1598 zuerst in Rothenburg an der Tauber vom Doctor Liebauf ein Versuch mit der Seidenzucht gemacht, und lange Zeit fortgesetzt. Gleiche Versuche begannen in Würzburg, Hochheim, Dresden und Stuttgart. Sie entsprachen den Erwartungen wenig, und verloren sich nach und nach wieder. Auch in Bayern hatte die Nachbarschaft von Italien schon um diese Zeit einen Reitz für diesen Gewerbszweig hervorgebracht. Es entstanden zuerst nur kleine Versuche, aber 1669 ein großer. Es bildete sich dazu mittelst eines Italieners mit Namen Lucas von Uffele eine große Gesellschaft in München, welche viele Tausend Gulden zusammenschoß. Es wurden Maulbeerbäume und Wurm-Eyer aus Italien gebracht, und ein Seidenhaus am Anger gebaut, damit sohin der Seidenbau sowohl, als die Seidenfabrikation selbst sogleich im Großen betrieben, und dann im ganzen Lande verbreitet werden könnte. Bald gab es aber mit Uffele schreckliche Prozesse, und die Gesellschaft mußte sich mit dem Verluste von Tausenden an Capitalien auflösen. Der große Plan war gescheitert, und Jedermann der Muth benommen, für den Seidenbau was weiteres zu thun.

Erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erwachte wieder die Lust dazu und damit entstand die 2te Epoche.

Friedrich der Große, der zufällig auf seinen Feldzügen eine Seidenanstalt bey Torgau in Sachsen sah, und durch die aus Frankreich wegen dem Widerruf des Edicts von Nantes ausgewanderten, und in Berlin angesiedelten Seidenarbeiter auf diesen Gegenstand noch mehr aufmerksam gemacht wurde, gab den Hauptanklang zum Wiederaufleben des Seidenbaues in Deutschland. Er legte große Maulbeerbaum-Plantagen an, stellte große Gebäude her, ließ einen Unter-

richt über Behandlung der Maulbeerbäume, dann der Seidenwürmer gratis vertheilen, und setzte für die, welche sich mit der Seidenzucht beschäftigten, bedeutende Preise aus. Nach einem genauen Verzeichniß wurden schon 1774 in den Provinzen Magdeburg, Halberstadt, Brandenburg und Pommern 6849 Pf. reine Seide gewonnen.

Der Seidenbau begann nun wieder in Sachsen, in der Grafschaft Hanau, in Würtemberg, Ansbach und Baireuth, dann durch den Fürsten Lichtenstein auf seinen Gütern in Oesterreich.

Am kräftigsten aber wirkte zur nämlichen Zeit für Einführung des Seidenbaues der Kurfürst Karl Theodor in der Rheinpfalz. Er ließ sogleich über 80000 Maulbeerbäume pflanzen, was auch im Herzogthum Zweibrücken und Nachbarschaft bald Nachahmung fand.

Durch Belohnung Anfangs, dann durch strenge Befehle und große Kosten wurden die Bauern zum Seidenbau getrieben, große Gebäude dafür aufgeführt, und alles zum Emporbringen des Seidenbaues aufgeboten.

Als Karl Theodor 1777 auch das Kurfürstenthum Bayern überkam, brachte er diesen großen Sinn für den Seidenbau wieder nach Bayern. Schon 1781 wurde eine Seidenzuchtdirection — dann 1783 eine Generalseidenzuchtdirection errichtet, und aus der Staatskasse jährlich einige Tausend Gulden dafür angewiesen. Daran reihte sich eine große Actiengesellschaft. Bedeutende Maulbeerbaum-Plantagen wurden in München, Landshut, Egelkofen und Arnsdorf, Straubing und Burghausen angelegt, auf allen Spaziergängen, Remparts und Strassen Maulbeerbäume gepflanzt, ein Seidenhaus und Filatorium im Hofgarten zu München mit großen Kosten gebaut, viele Beamte angestellt, Seidenfabriken errichtet, ja die größten Summen Geldes dafür verwendet. Die Bauern mußten aus den Plantagen die Maulbeerbäume das Stück zu 15 kr. holen und überall pflanzen ꝛc.

Dadurch entstanden aber auch viele Beschwerden. Nebenbey entsprachen alle diese großen Anstalten der Erwar-

tung nicht. Es kamen dabei die lächerlichsten Anekdoten vor; oft waren die Seidenraupen schon ausgekrochen, ehe die Bäume ein Laub hatten, sohin verhungerten alle Seidenraupen bei den ersten Momenten des Lebens ꝛc.

Die General-Seidendirection wurde nun 1797 aus diesen Gründen sehr beschränkt, und bald ganz aufgehoben. Die Actiengesellschaft ging nach einem Verlust von mehrern Tausend Gulden auseinander. Auch die Maulbeerbäum-Plantagen verschwanden wieder.

Nach und nach wurden selbst die Maulbeerbäume auf den Strassen, Remparts und Spaziergängen wieder umgehauen. So ging es den Maulbeerbäumen und der Seidenzucht in allen Gegenden Deutschlands. Und so endete die 2te Epoche des Seidenbaues daselbst.

Ein Zufall schuf die 3te oder neueste Epoche im Jahre 1821. Ein Fräulein Leeb erhielt bei dem Landwirthschaftsfeste zu Straubing über einen kleinen Versuch der Seidenraupenzucht eine ehrenvolle Erwähnung. Dieses erregte meine volle Aufmerksamkeit und weckte die Erinnerungen der vielen len Vorträge in der churfürstlichen Hofkammer, wobei ich in meiner Jugend als Rath angestellt war, über die unglückliche Seidenzuchts-Direction und ihre Aufhebung, dann zugleich über alles das, was ich auf meiner Reise in Italien 1801 über Seidenbau sah und bemerkte. Dieses veranlaßte den ersten kleinen Versuch im Locale des landw. Vereins durch Hrn. Registrator von Nagel, und zugleich die Rücksprache mit dem Berghauptmann von Grouner über die Mittel, diesen landw. Zweig wieder ins Leben zu rufen. Wir kamen überein, eine eigene Gesellschaft dazu zu gründen, und um Fonds dazu zu erhalten, eine Sammlung zu veranstalten, welche Herr Oberlieutenant Sanson übernahm. So brachte man 886 fl. 48 kr. zusammen.

Um größere Regie-Kosten zu vermeiden und ein Locale zu erhalten, schloß sich nun diese Gesellschaft unter dem Namen einer Seidenbau-Deputation an das General-Comité des landw. Vereins an. Diese Deputation constituirte sich sonach den 14. März 1824 —

wobei ich als gewählter Vorstand folgende Rede hielt *). Diese möchte deßwegen einen Platz hier verdienen, weil sie die Grundsätze enthält, nach welchen die Deputation bis zur Stunde verfuhr.

Meine Herren!

Aus diesem Beschlusse haben wir nun entnommen, zu welchem edlen Zwecke wir berufen sind, nämlich dem Vaterlande einen wichtigen Produktions- und Industrie-Zweig zu verschaffen — den Seidenbau. „Er war schon da, euer Bemühen ist vergebens, er konnte nicht fortkommen, unser Klima paßt nicht dafür," höre ich unsere Gegner alsbald ausrufen. Doch diese Sprache kann und darf uns nicht zurückschrecken: denn es geht hier, wie bei jeder guten Sache, die erst nach langem Kampfe Wurzel fassen kann. Der Seidenbau hatte dasselbe Schicksal in allen Ländern. Als zwei Mönche unter Kaiser Justinian, also im 6ten Jahrhundert, Seidenwürmer-Eyer und Setzlinge des Maulbeerbaumes mit Lebensgefahr aus China nach Konstantinopel brachten, lachte man nur über ihr Unternehmen und Vorhaben. Es dauerte ein ganzes Jahrhundert, bis sich die Maulbeerbäume verbreiten konnten. Den edlen Griechinnen war es dann zuzuschreiben, daß sie die Seidenzucht selbst emporbrachten, indem sie sich mit ihrem Gesinde und Kindern damit beschäftigten. Auf die nämliche Weise geschah es in Italien, als im 12ten Jahrhundert König Roger II. den Seidenbau in Sizilien und Neapel einführte, und er von da aus in ganz Italien bei den Damen Vorliebe gewann. So kam er dann später auch nach Frankreich, Spanien und Portugal. Frankreich zieht nun einen ungeheuern Reichthum daraus, und merkwürdig bleibt immer die Haupt-Einführung und Gründung davon, da sie in der französischen Geschichte eine der glänzendsten Epochen bezeichnet. Olivier de Serres, (Frank-

---

*) Siehe hierüber das Ausführliche in meinem Lehrbuch des Seibaues. München bei Fleischmann 1836.

reich nennt ihn den Patriarchen der Landeskultur), gab 1600 ein Werk heraus mit dem Titel: Theatre d'agriculture et mesnage des champs. Es verbreitete auf einmal — wie in der Finsterniß Licht über den Ackerbau, und es ward darnach so gierig gegriffen, daß schnell 13 Auflagen nach einander erschienen. Dieses bewirkten aber mehr der große König Heinrich IV., und sein weiser Finanz-Minister Sülly, die den ganzen Werth des Ackerbaues am ersten und richtigsten begriffen, und daher Frankreich ins goldene Zeitalter versetzten *).

Als Olivier dem König ein Exemplar obigen Werkes übermachte, schrieb er ihm nur die Worte:

„Qu'en offrant á sa Majesté le theatre d'agriculture et mesnage des champs, il ne fait que l'entretenir de ses propres affaires"

Der König, ganz entzückt darüber, schrieb sogleich eigenhändig den verbindlichsten Brief an Olivier, und bat ihn, eilig nach Paris zu kommen. Mit Schmerzen verließ Olivier 1601 sein schönes Landgut: denn einen solchen Ruf zum größern Wirken für das Beßte des Vaterlandes konnte er wohl nicht verschmähen. Die erste Auszeichnung ward nun in Paris dem Olivier zu Theil; er sah sich bald als erster Rath des Königs wie des Süllly; und die weisen Gesetze und Anordnungen für Kultur und Landwirthschaft errangen so

*) Daraus ging hervor, wie der König zum Sprichwort nahm, daß der Bauer täglich ein Huhn im Topfe haben soll, — daß nur Talente überall gesucht und hervorgezogen wurden, und daß der Finanz-Minister Süllly im Stande war, die durch die vorigen Kriege aufgehäufte Staatsschuld von 200 Millionen — in Zeit von 10 Jahren ganz zu tilgen, und zwar ohne mindeste neue Auflage; — ja er hatte nach 10 Jahren noch einen Ueberschuß von 30 Millionen in der Kasse, und nebenbei war das Füllhorn von Segen über ganz Frankreich ausgeschüttet. Deßwegen preiset Frankreich bis zur Stunde nur den großen Heinrich und den wahren Finanz-Minister Süllly. — —

das Daseyn. Die Fülle der Gnaden bot der König dem Olivier an; bescheiden bestand dann dieser nur auf einer — nämlich die wilden Bäume aus den königlichen Gärten verbannen zu dürfen. Olivier erhielt die volle Erlaubniß dazu. Er legte Hand ans Werk; und was that er weiter? Antwort: Er pflanzte dafür 14,000 Maulbeerbäume, und verschrieb eine Menge Eyer der Seiden-Schmetterlinge aus Italien, um sie überall verschenken zu können. Er wurde so der Schöpfer des Seidenbaues und der Seidenfabrikation in Frankreich. Es ging daraus hervor, daß man Statt der 4 Millionen Francs, die man damals für Seide jährlich an das Ausland zahlte, jetzt mehrere Millionen aus der Fremde zog. Es ging daraus hervor, daß bis zur Stunde die Seidenfabriken, die dann vorzüglich unter Ludwig XIV. der Minister Colbert ins Leben rief, aber auch nicht ins Leben hätte rufen können, wenn nicht ein Heinrich IV. und ein Olivier vorausgegangen wären, die reichsten Quellen des Wohlstandes Frankreichs bilden. Man rechnet den jährlichen Gewinn Frankreichs im Durchschnitte zu 40 Millionen Gulden, wovon bloß die erste Produktion, die Seidenzucht, 10 Millionen, und die Fabrikation die andere 30 Millionen einbringt *).

Ueber diese Vortheile Frankreichs eifersüchtig, wollte man auch in Deutschland schon vor 40 Jahren den Seidenbau einzuführen. Preußen brachte es darin unter Friedrich II. am meisten voran, freilich mit großem Geldaufwande. Vor 30 Jahren unter Kurfürst Karl Theodor wollte man den Seidenbau auch in Bayern geltend machen. Eigene kurfürstliche Direktionen, Maulbeerbaum-Plantagen, Seidenhäuser und Seidenfabriken wurden auf Staatskosten errichtet, auf allen Strassen Maulbeerbäume gesetzt, und große Summen

*) Nach den neuesten statistischen Berechnungen gewinnt Frankreich an der ersten Produktion — an der Seidenzucht — in 12 Departements allein betrieben — jährlich 23,560,000 Francs, und an der Fabrikation weitere 84,000,000 Francs. Das ganze Kapital beträgt sohin 107,560,000 Franken, welches Frankreich ganz allein mittelst Zucht und Veredlung der Seide jährlich verkehrt.

Geldes auf diesen Gegenstand gespendet; allein die Erfolge waren nicht günstig, man schrie über diese kostbaren Administrationen, wie über die geringe Ausbeute an Seide, und damit unterblieb die Sache wieder, so daß selbst die Bäume wieder verloren gingen.

Was wollen nun wir? — Antwort, die Erfahrung der Welt darüber benützen, und die bisherigen Mißgriffe zu beseitigen suchen. Wir wollen, wie zuerst in Griechenland, Italien und Frankreich, den Seidenbau gleichsam aus Nichts ins Leben rufen. Unser erster Wahlspruch sey dabey — keine Regie, keine Administration, keine Beamten, keine Kosten, sondern der Seidenbau soll nur populär — eine Nebensache — ein Nebenverdienst für Gesinde, Kinder, Arme, alte Leute werden. Zugleich empfehlen wir ihn dann, nach dem Beispiele Griechenlands, Italiens und Frankreichs, den schönen Händen der Damen, die sich gleichsam spielend innerhalb 6 Wochen eine ihrer schönsten Zierden für Kleider und Möbels — die Seide — ohne geringste Kosten selbst ziehen können.

Der ganze Seidenbau oder die Seidenzucht besteht nur darin, die Seidenwürmer im Frühjahre 6 Wochen mit den Blättern des Maulbeerbaumes zu füttern, wie es jetzt größtentheils unnütz mit Hunden, Katzen und Vögeln das ganze Jahr hindurch geschieht, die Würmer reinlich zu halten, und dann einspinnen zu lassen, wozu man ihnen im Zimmer einen kleinen Raum überläßt. Somit erhält man die Seiden-Cocons, die Papillons, die wieder die Eyer legen, und das ganze Geschäft hat ein Ende, weil die Cocons schon Handlungswaare sind.

In was besteht aber die Wirkungs-Sphäre der Deputation dabey? Antwort — sie ist eben so einfach, und beschränkt sich zur Zeit nur auf 3 Gegenstände:

1) Auf die Pflanzung der Maulbeerbäume,
2) Auf Herbeyschaffung der Seidenwurm-Eyer, und
3) Auf den Rath der Pflege.

Erst, wenn diese drey Punkte in Erfüllung übergegangen sind, kömmt das Höhere der Seidenfabrikation zur Sprache: denn vorher muß die Produktion einen Markt der Waaren herstellen, ehe auf die Fabrikation zu denken ist; und für die Gegenwart besteht selbst in Ansehung dieser nöthigen Fabrikation schon Vorsorge.

ad 1) Die Pflanzung der Maulbeerbäume muß also unser erstes Hauptaugenwerk seyn. Dabey haben die allerhöchste Gnade unsers beßten Königs, dann subscribirte Beyträge einiger Beförderer der guten Sache uns in den Stand gesetzt, sogleich heuer eine große Pflanzung von Maulbeerbäumen vorzunehmen, wie auch die Bäume, Setzlinge und Sämen schon bestellt sind, und dieser Tage eintreffen. Bey dieser Pflanzung haben wir aber vorzüglich zu sorgen, daß nicht die alten Fehler, die alten Mißgriffe wieder begangen werden, und, wenn die Maulbeerbäume nicht fortkommen, die Schuld nicht auf das Klima geschoben wird, während dieses ganz unschuldig dabey ist. Die Geschichte sagt uns ja, daß der Maulbeerbaum selbst in Rußland und Schweden dem Klima trotze; und wir sehen noch heut zu Tage in Deutschland, daß da noch überall die gepflanzten Maulbeerbäume blühen, wo sie mit Sachkunde gesetzt wurden.

Auch hat man jetzt die Ueberzeugung, daß es in unserer Macht steht, was sonst ganz übersehen ward, daß die Würmer nicht früher aus den Eyern kriechen, ehe die Bäume belaubt sind, da selbe sonst mit dem ersten Eintritte ins Leben verhungerten. Die Hauptfehler bei der Maulbeerbaumpflanzung zeigten sich ehedem, daß man keine gehörige Auswahl dabey machte; denn nur der weiße Maulbeerbaum ist hieher geeignet, und da herrscht noch ein großer Unterschied zwischen bessern und schlechtern. Nicht vereinzelt auf Straßen — allem Staube ausgesetzt — noch weniger in Sümpfen, oder den Nordwinden preisgegeben, sondern in einer sonnigen geschützten Lage nur darf er auf guten Boden gepflanzt werden. Zu vermeiden ist ferner dabei, daß er nicht ganz entblättert sich sieht; denn die Blätter stellen bei den Pflanzen und

Bäumen das vor, was die Lunge bei den Menschen und Thieren ist. Ein ganz entblätterter Baum findet bald seinen Tod. Die Hälfte der Blätter, höchstens 2 Drittheile, darf man ihm also nur nehmen. Endlich braucht es nicht, immer Bäume zu pflanzen, indem Hecken, aus dem Samen gezogen, in 2 — 3 Jahren schon Blätter bekommen, und dieselben Dienste leisten *).

ad 2) Eben so wichtig ist die Sorge für uns zur Herbeyschaffung der Seidenwurm-Eyer. Auch hierüber besteht ein großer Unterschied, von dem auch die Güte der Seide größtentheils abhängt. Für den gegenwärtigen Bedarf möchte das Vorhandene zureichend seyn, und für die Zukunft wird uns Italien oder Spanien die beßten Sorten spenden, auch der bereits von dem General-Comité des landw. Vereins in Druck gelegte und gratis zu vertheilende kurze Unterricht über den Seidenbau hierüber das Nöthige an die Hand geben. Wer nun solche Seidenwurm-Eyer verlangt, wird sie von der Deputation gratis bekommen.

Endlich

ad 3) Liegt uns noch die Aufmerksamkeit ob, daß den Würmern auch die nöthige Pflege in Ansehung von Reinlichkeit, Fütterung ꝛc. ꝛc. werde. Hier muß wieder der oben erwähnte Unterricht das Meiste thun, und die Gelegenheit, daß Jedermann, der sich diesen kleinen Nebenverdienst aus der Seidenzucht machen will, die Blätter des Maulbeerbaumes, und zwar trocken und ohne Staub, täglich gratis empfängt, indem die gepflanzten Bäume in Ansehung der Blätter für Jedermanns Gebrauch, und deßwegen öffentliche Plätze, Schulgärten ꝛc. zu ihrer Pflanzung zu wählen sind. Freilich wird dieser Punkt der Pflege stets Nachhülfe, stets neuen Rath in Anspruch nehmen, und so die Deputation beschäftigen.

Unterdessen, sind diese 3 Punkte einmal in Erfüllung übergegangen, stehen auf allen Seiten Maulbeerbäume zu Jedermanns Nutzen, bekömmt Jedermann die beßten Sorten

*) Auch in Ansehung des Pfropfens sind Versuche eingeleitet.

von Seidenwurm-Eyern umsonst, und tritt auf diese Weise die allgemeine Ueberzeugung ein, daß dabei weder der Staat, noch sonst Jemand etwas zu bezahlen hat, vielmehr sich Jedermann aus Nichts — einen nicht unbedeutenden Gewinn — Seide sich verschaffen kann; wer mag dann zweifeln, daß in Bayern nicht in einigen Jahren der Seidenbau allgemein verbreitet seye, und daß dadurch nicht das, was Olivier, der nun mit Recht in der ersten Reihe der großen Männer und Wohlthäter Frankreichs glänzt, für Frankreich so groß bewirkte, zum Theil auch für Bayern glücklich hervortreten werde? Unser Vertrauen dabey kann um so fester seyn, als schon seit Jahren einzelne Versuche in Bayern darüber bestehen, welche mit beßtem Erfolge gekrönt sich sehen *). So sey denn unser Muth nun hoch entflammt — für diesen wichtigen Zweig der Landwirthschaft und Industrie nach unsern Kräften voranzuschreiten, und alle Hindernisse zu besiegen. Wir sind dann gewiß, daß das Vaterland einen hohen Gewinn daraus erzielt, und dadurch unser Mühen den edlen Zweck erreicht, für das Beßte des Vaterlandes gehandelt zu haben."

Als sich die Fortschritte des Seidenbaues bald günstig zeigten, nahm Seine Majestät der gegenwärtige König die Deputation in besondere allerhöchste Protection, und verschaffte ihr aus der Staatskasse Geld-Zuschüsse, wodurch sie in Stand gestellt wurde, immer großartiger, besonders mit Vertheilung von Maulbeerbäumen, welche man aus Italien kommen ließ, zu wirken. Von da verschaffte man sich auch Lehrerinnen zum Unterricht in der Raupenzucht, und Abhaspelung ꝛc.

So gewann jedes Jahr der Seidenbau in Bayern immer mehr Vorliebe, wie die Jahresberichte hierüber ausweisen. Der letzte vom Jahre 1836 lautet:

---

*) Sieh Wochenblatt des landw. Vereins Jahrg. XII. S. 346. 411. 492. Jahrg. XIV. S. 10. u. 176.

Uebersicht der Maulbeerbaum= und Seidenraupenzucht in Bayern im Jahre 1836.

In den Seidenabhaspelungsanstalten wurden theils selbst erzogene, theils eingesendete Seiden Cocons abgehaspelt:

in München . .	81 Pfd.	—	Lth.
in Regensburg . .	331 =	2	=
in Bogen . . .	50 =	31	=
angezeigte und nicht eingeschickte Cocons	152 =	—	=
Summa	615 Pfd.	1	Loth.

Bemerkung. Der Seidenzucht=Verein in Nürnberg, welcher im vorigen Jahre 360 Pfund 28 Loth Cocons, der Magistratsrath und Lebküchner Heller in Nördlingen, der 82 Pfund, der Knopfmacher Neumayer zu Ansbach, der 95 Pfund Cocons abgehaspelt haben, machteu bisher noch keine Meldung von ihren Leistungen, konnten daher, so wie viele andere, in die Uebersicht nicht aufgenommen werden. Die Deputation kann sich jedoch mit Grund der Gewißheit hingeben, daß die genannten sowohl, als viele andere, welche gar keine Anzeige hieher machten, noch weit mehr geleistet haben, daß sohin die sämmtlich erzeugten Cocons auf 1200 Pfund angenommen werden können.

Da eingetretene Hindernisse die Abhaspelung aller eingesendeten Cocons in München verspätet haben, so wird die

sich ergebende Seide angenommen zu .	9 Pfd.	— Loth
wirklich abgehaspelte Seide in Regensburg	36 =	5¼ =
in Bogen .	4 =	12¾ =
von den nicht eingeschickten Cocons können gewonnen werden	15 =	— =
hiezu von den nicht angezeigten . .	40 =	— =
Summa	104 Pfd.	18 Loth.

In diesem Jahre wurden durch die Seidenbau=Deputation in den Kreisen unentgeldlich vertheilt:

Hochstämmige Maulbeerbäume . . .	570 Stück	
Hecken und Sämlinge	2000	=
Zusammen	2570 Stück.	
Maulbeerbaumsamen	3 Pfd.	18 Lth.
Seidenraupeneyer, italienische, chinesische und inländische . . .	— =	11½ =

wobei bemerkt wird, daß aus 1 Loth frischen, keimfähigen Samen 9 bis 10000 Pflanzen erzeugt, und aus 1 Loth Seidenraupeneyer 20 bis 24000 Raupen gezogen und eben soviel Cocons gewonnen werden können. Nach den seit dem Beginnen der Seidenzucht im Jahre 1824 vertheilten Maulbeerbäumen, Sämlingen und Samen zu urtheilen, dürften im Königreiche einige Millionen Maulbeerstämme stehen.

Die Deputation richtet aus guten und wohlerwogenen Gründen ihre besondere Aufmerksamkeit dahin, daß sich die Seidenzüchter zur Zeit noch mehr auf die Maulbeerbaumzucht als auf die Seidenraupenzucht verlegen, theils um die jungen Bäume im Anfange ganz, und die älteren so viel als möglich zu schonen, und sie nicht vor der Zeit durch zu starkes oder jährliches Entblättern zu entkräften und zu verderben, theils um seiner Zeit keinen Mangel an hinreichendem Futter zu haben. Auch räumte das Preisgericht denjenigen Preiswerbern den Vorzug ein, welche sich in der Maulbeerbaumzucht ausgezeichnet haben.

Die Deputation hat die erfreuliche Bemerkung gemacht, daß die Seidenbaugesellschaften zu Regensburg und Bogen in ihrem seit Jahren bezeigten Eifer für die Seidenzucht rühmlichst fortgefahren, dann, daß sich mehrere Vorstände der k. Landgerichte, Magistrate und Institute, sowie viele Privaten in diesem Jahre in Beförderung der Seidenzucht vorzüglich thätig bewiesen haben.

Viele Schullehrer beeiferten sich, ihre Schuljugend in der Maulbeerbaum- und Seidenraupenzucht gründlich zu unterrichten, und die Liebe zu diesem Industriezweige frühzeitig in den jugendlichen Gemüthern zu wecken. Unter den Schul-

lehrer-Seminarien zeichnet sich das in Altdorf besonders aus; unter der Leitung des verdienstvollen Inspectors Dr. Ströbel beeifern sich die Zöglinge, diese Wissenschaft gründlich zu erlernen, um sie an ihren künftigen Bestimmungsorten zu verbreiten.

Auch das k. Polizeikommissariat Kaisheim arbeitet seit mehreren Jahren daran, seine Maulbeerbaum-Pflanzungen zu erweitern, und eine große Seidenzucht-Anstalt zu gründen, wozu die Sträflinge verwendet und gründlich unterrichtet werden sollen, damit diese nach ihrer Entlassung sogleich einigen Erwerbszweig finden können.

Diese Uebersicht liefert den Beweis, daß, wenn der Seidenbau-Deputation kräftigere Mittel zu Gebot ständen, wahrhaft Großes geschafft werden, und daß die Seidenzucht in Bayern bey der auffallenden Empfänglichkeit seiner Bewohner in kurzer Zeit jene Vollkommenheit erreichen könnte, welche auswärtige Staaten beglückt.

München den 2ten Oktober 1836.

Die
Seidenbau-Deputation in Bayern
von Hazzi.
Wepfer.

Diese neue Seidenbau-Deputation in Bayern, und die gelungenen Fortschritte zogen zugleich wieder die Aufmerksamkeit mehrerer deutscher Staaten auf diesen Gegenstand, als Würtemberg, Baden, Hessen, Nassau, Sachsenmeinungen ꝛc. Am meisten entstand hierüber eine neue Regsamkeit in Preussen durch Bolzani in Berlin, dann Regierungsrath Türk. Das Nämliche geschah in Baden. In Karlsruh untersuchte man jetzt genau die Ursachen, warum der vorige Seidenbau wieder einging. Man fand aus den bändereichen Acten, daß der Hauptgrund davon weder in der Ungunst des Klimas, noch in der Beschwerlichkeit der Arbeit, da der

größte Theil jener, die sich mit diesem Kulturzweige abgaben, wirklich viele Neigung zur Sache selbst gewann, sondern größtentheils in jenen vom Kurfürst Karl Theodor ertheilten Privilegien für eine Gesellschaft in Heidelberg liege; indem diese Privilegien der Gesellschaft den Alleinhandel mit Maulbeerbäumen und den Zwang zur Abnahme um bestimmte Preise bei Konfiskation jedes andern Einkaufes einräumten, auch bey Geld- und Leibesstrafe die Einlieferung aller gezogenen Cocons für die Gesellschaft zu 30 kr. per Pf. verordneten. Diese Akten bewiesen ferner, daß am Ende nicht dieser nützliche Kulturzweig, sondern die wucherische Aufdringung der Maulbeerbäume, der geringe Werth, um welchen die Cocons dem Landmann abgedrungen wurden, und die übertriebenen Bestrafungen, Belästigungen und Nebenkosten die Unterthanen in den 90ger Jahren aufs höchste aufbrachten, und die ganze Sache verhaßt machten. Als ihren Beschwerden nicht abgeholfen wurde, suchten sie sich durch Selbsthülfe, begünstigt durch die Zeitumstände des französischen Revolutionskrieges, von einem Geschäftszweige mittelst Umhauung aller Maulbeerbäume zu befreyen, welcher durch die angeführten, in den Akten enthaltenen Thatsachen als ein Ausfluß des Monopolismus und Zwingherrngeistes der damaligen Zeit, eine wahre Landplage geworden war *).

Unterdessen gegenwärtig gewinnt der Seidenbau auch in diesem Lande durch die Bemühungen des Herrn Amtmann Hout in Manheim und anderer wieder Anklang, und, wie schon bemerkt, auch in den übrigen deutschen Staaten. **)

---

*) Sieh das Genauere hierüber in meinem Lehrbuch S. 33.

**) Auch aus Wien schreibt man untern 12. Mai 1837 folgendes: „Bei den mehrfältigen Nachrichten, die wir über den günstigen Erfolg der neuerlichen Bemühungen zur Emporbringung der Seidenzucht aus Frankreich erhalten, ist einiger Erwähnung vielleicht nicht unwerth, was in dieser Hinsicht auch im deutschen Vaterlande jetzt geschieht. Die Thätigkeit des preussischen Gewerb-

Welche sind nun aus allen dem die Folgesätze? Antwort.

1) Daß die klimatischen Verhältnisse von Deutschland der Kultur des Maulbeerbaums durchaus nicht entgegen, sondern vielmehr sehr zuträglich sind.

---

vereins, die Bemühungen der bayerischen Deputation des Seidenbaues, und Seidensocietät zu Regensburg, die Anstalten der badischen Regierung zu Mannheim u. s. w. lernt man durch die öffentlichen Blätter kennen; weniger bekannt ist, was bey uns an der Donau hierin gethan wird; unsere Leutchen, noch nicht von der allgemeinen Schreiberthätigkeit unserer Zeit ergriffen, sind bisweilen zu federfaul. Die nachdrücklichen Maaßregeln, welche unsere weise Maria Theresia einst zur Einführung der Seidenzucht in Oestreich ergriffen hat, haben dasselbe Schicksal gehabt, wie die Friedrichs II. in Preussen und Herzogs Karl in Würtemberg ꝛc. Mangel an industriösem Geiste, Vorurtheil und Mißgriffe machten sie erfolglos und ließen sie ungenützt allmählig untergehen. Die spätern Bestrebungen Kaisers Joseph hatten kein besseres Schicksal. Ueberbleisel sind im ganzen Land zerstreut, vegetirten aber unbeachtet und vergessen, und wurden von Jahr zu Jahr immer mehr vernichtet. Es erging uns damit nicht besser, als dem nördlichen Frankreich mit seinen vergeblichen Bemühungen von den Jahren 1760 bis 1770. — Auch in Oestreich war es dem gewerbthätigen Aufschwung unseres Jahrzehnts vorbehalten, in diesem für die Nationalwohlfahrt so wichtigen Gegenstande einen frischen Anlauf zu nehmen; da er dießmal von wohlhabenden Privaten ausgeht, so verspricht er mehr als je günstige Ergebnisse. Unserer Regierung verdanken wir den Himmelsthau des Friedens: wohlthätig fällt er auf unser schönes Land nieder, und emsig benützt ihn seine fleißige Bevölkerung zur Entwickelung unserer blühenden Industrie. Dem hochverdienten Grafen Stephan Szechenyi, dem der Donaugott den Lorbeer flicht, gebührt unstreitig das Verdienst, auch hierin mit dem Beispiele jetzt vorangegangen zu seyn. Auf seiner Herrschaft Zinkendorf, eine Tagreise von hier, hat er seit mehreren Jahren bedeutende Maulbeerpflanzungen angelegt; 30 — 40,000 junge Bäume werden bereits zu den ersten Wurmzuchten verwendet, und eben so viele junge Pflanzen zu ihrer Vermehrung herangezogen; man

Die noch von der 2ten Epoche übrig gebliebenen Maulbeerbäume in Preußen, am Rhein und in Bayern stehen noch Trotz Eichen in voller Pracht da.

Die härtesten Winter, selbst der nicht von 1829 auf 1830, wo doch viele gewöhnliche Obstbäume zu Grunde gin=

---

legt Seidenhäuser an, und in wenigen Jahren versprechen diese Anstalten bedeutende Ausdehnung zu gewinnen. Eine andere Anlage hat der Fürst Bathyany auf seinen benachbarten Herrschaften unternommen; zwischen Enzersdorf und Schwaadorf hat er eine große Anzahl älterer Maulbeere durch eine starke Lieferung junger Bäume erweitern lassen. Zu Jeutendorf bei St. Pölten hat der Graf Jeniceo bei 15 Joch Feld mit mehreren tausend Maulbeerbäumen bepflanzt, die ebenfalls schon Seidenwürmer nähren und von italienischen Arbeitern besorgt werden. Zu Tuln, zu Preßburg, zu Türnau und andern Orten stehen lange Alleen von Maulbeerbäumen, die an tyroler Seidenzüchter verpachtet sind und im Betriebe stehen. Mit besonderer Nachdrücklichkeit hat der aus dem Würtembergischen gebürtige Dr. Reichenbach zu Blansko die Sache ergriffen. In Verbindung mit dem unternehmenden Altgrafen Hugo Salm hat er dort vor mehreren Jahren große Aussaaten von Maulbeersamen gemacht, die zu vielen Tausenden von Bäumen jetzt herangewachsen sind. Reichenbach führt nun auch den chinesischen Maulbeerbaum bei uns ein, der Frankreich so vortreffliche Seide liefert. Mehrere starke Zufuhren davon hat er vom Auslande herbeischaffen lassen, und auf seinem Gute Reisenberg, eine Stunde von hier am Kahlenberge gelegen, sieht man schon über 100,000 junge Bäume und Pflänzlinge dieses vielversprechenden Maulbeeers. Eine nicht geringere Menge hat er von dem weißen Maulbeerbaum daselbst angepflanzt, und wird darin wirksam von dem Benedictinerkloster Neuburg unterstützt, welches ihm große Bergwiesen zur Ausdehnung seiner gemeinnützigen Pflanzungen angewiesen hat. Eine gleiche Anlage hat er auf seiner Herrschaft Guntenbrunn in hiesiger Nachbarschaft mit 200,000 Pflanzen gemacht, die größte aber soll er auf der Herrschaft Nisko in Galizien, die er neuerlich angekauft hat, veranstaltet und dort einen ganzen Waldstrich zur Umwandlung in jungen Maulbeerwald bestimmt haben. Ein ande=

gen, haben weder den alten, noch den neu gepflanzten Maulbeerbäumen geschadet. Indem die Maulbeerbäume am spätesten unter den Bäumen die Blätter treiben, so passen sie vielmehr ganz für das Klima von Deutschland, da ihnen die Spätfröste sonach keinen Nachtheil mehr zufügen können, wie dieses in Italien und im südlichen Frankreich gar oft der Fall ist.

2) Auch die bisher in Deutschland gewonnene Seide steht keineswegs der italienischen oder französischen Seide nach. Die in Bayern aus inländischer Seide fabrizirten Stoffe haben die vorzüglichsten Eigenschaften bewährt, sogar

---

rer Unternehmer in unserer Nähe ist in St. Veit beschäftigt, die ältern vorfindlichen Bäume durch zahlreiche junge zu vermehren, und eine ansehnliche Pflanzung hervorzurufen. Ebenso werden auf der Herrschaft Nexing mit fleißigen Händen seit mehreren Jahren viele Maulbeere angepflanzt und freigebig mitgetheilt. Auch einige Frauen höhern Standes lassen sich die Aufbringung der Seidenzucht angelegen seyn. Gräfin Esterhazy zu Gattendorf hat gegen 50,000 junge Bäume angepflanzt. Die Gräfin Della Porta widmete sich seit lange mit vieler Vorliebe auf einer kleinen Besitzung unfern Schönbrunn ihrer Seidenzucht. — Auf allen diesen Punkten ist man mit dem regsten Eifer beschäftigt, die neuern vortheilhaften Entdeckungen in der Seidenzucht sich zu Nutze zu machen, und wenn auch nur der vierte Theil unserer Unternehmungen zur Blüthe gelangt, so kann ihr Erfolg theils unmittelbar, theils durch Erweckung von Nacheiferung nicht ohne sehr wohlthätigen Ergebnissen für das Land seyn. Bei der ansehnlichen, zum Theil außerordentlichen Größe, welche viele dieser Anlagen haben, und bei der Milde unseres Klima's, die dem Maulbeer mehr als anderswo in Deutschland zusagen muß, läßt sich mit Grund hoffen, daß die Seidenzucht bald in ihr Recht bei uns eintreten und wir in Oestreich auf keine Weise hinter dem zurückbleiben werden, was in Nordfrankreich unter den Aneiferungen des Königs, besonders in den Umgebungen von Paris, jetzt geschieht." — Oestreich hatte also gleichzeitig die ältern 2 unglücklichen Epochen des Seidenbaues, wie das übrige Deutschland, und hat jetzt die Neueste.

die französisch- und italienischen ähnlichen Stoffe an Solidität übertroffen. Ich muß hier auch anführen, was man uns in London in Ansehung der deutschen Seide bemerkte.

Es wurde uns unter andern ein ungeheures Magazin von chinesischer, überhaupt orientalischer Seide gezeigt. Ich äusserte verlegen darüber, daß es bey einer so großen Einfuhr von orientalischer Seide mit der so mühsamen Einführung der Seidenzucht in Deutschland schlecht aussehe. Ganz im Gegentheile erwiderte der Kaufmann; denn alle die orientalische Seide sey zu den guten Stoffen nicht anders als gemischt mit italienischer, oder französischer und vorzüglich deutscher Seide zu gebrauchen, weil nur diese die gehörige Elastizität besitzen. Es wäre seit kurzer Zeit Seide aus dem Preußischen nach London gekommen, und man fand die Elastizität noch stärker bey der deutschen Seide. Je mehr also auch die deutsche Seide vorhanden ist, so gewinne auch das Waarenlager der chinesischen Seide an der Verwerthung.

3) Es muß also der deutsche Seidenbau in der 3ten Epoche jetzt festgehalten werden, da er in den 2 ersten Epochen nur durch Mißgriffe der Regierungen zugrund ging: nämlich theils durch die kostbaren eigenen Regien, theils durch die ertheilten Privilegien für Gesellschaften, wodurch dann der Seidenbau in eine Zwangsherrschaft und Landplage ausartete.

4) Fortgefahren muß also werden auf dem jetzt eingeschlagenen Wege, wo jeder Zwang zur Abnahme und Pflanzung der Maulbeerbäume und Anlassung der Cocons um einen bestimmten Preis aufhört, und man nur auf Verlangen Maulbeerbaum-Samen, Bäume und Sämlinge, dann Raupeneyer zusendet, und zwar gratis. Zugleich steht dann Jedem Seidenzüchter frey, die gewonnenen Cocons nach Gefallen zu verwenden oder zu verkaufen.

5) Es muß dann wie bisher der Seidenbau durch eine jährliche Preisevertheilung noch ferner ermuntert, und die ganze Leitung aller dieser Geschäfte durch eine Gesellschaft besorgt werden, weil Männer, welche con amore etwas und zwar bloß zum Beßten des Vaterlandes gratis unter-

nehmen, es weiter bringen, wie jede Erfahrung zeigt, als besoldete Beamte.

6) Das Hauptbestreben soll auch immer dahin gehen, den Seidenbau, wie in meiner Rede gesagt ist, populär zu machen wie in Italien und Frankreich. Es muß bey den Landleuten die Ueberzeugung sich fest begründen, daß ihnen die Pflanzung des Maulbeerbaumes, besonders die Hecken von selben zur Einfassung ihrer Länder, Statt der bisherigen so kostspieligen Holzzäune Nutzen bringen. Sie müssen vor Augen sehen, wie leicht das ganze Seidenbaugewerbe ist, und in einem Theil der gewöhnlichen Stube vollbracht werden kann, und zwar in der beßten Jahreszeit — Ende May und Anfang Junius. Da braucht man nur höchstens 6 Wochen hindurch Raupen mit den Maulbeerbaumblättern zu füttern, wie man ohnehin gewöhnlich Vögel füttert, und erwirbt dann nach 6 Wochen mittelst der Cocons schon eine Verkaufswaare ohne mindeste Kosten bloß als Nebensache.

Freylich soll man auch Gesellschaften ermuntern, um den Seidenbau im Großen zu betreiben, wie dieses bereits in Italien, in Frankreich und jetzt in Bayern geschieht. Uebrigens muß man aber dabey Geduld haben. Es kann eine so allgemeine Verbreitung eines neuen Landwirthschaftlichen Betriebes nur langsam gehen. Es kömmt dabey zu erwägen, daß der Seidenbau, da er schon 555 aus China nach Griechenland kam, erst nach Jahrhunderten da feste Wurzeln faßte; und daß er erst 1146 in Italien und zwar zuerst im Königreich Sizilien und Neapel eingeführt wurde. Es verstrich wieder eine lange Zeit bis er sich nach Oberitalien verpflanzte, und zwar erst im 16ten Jahrhundert. Die Geschichte zeigt ferner, daß der Seidenbau aus Italien erst unter Heinrich dem IV., also im 17ten Jahrhundert nach dem südlichen Frankreich wanderte, und erst jetzt vor Kurzem, also im 19ten Jahrhundert, auch nach dem nördlichen Frankreich zog.

7) Unterdessen giebt es doch mehrere Mittel und Wege, um diese Verbreitung des Seiden-

baues in Deutschland und besonders in Bayern schneller zu bezwecken. Darunter sind zu rechnen:

a) die größern Unterstützungen der Staatsregierungen als Beyträge an Geldsummen, um größere Anschaffungen und Anordnungen nach dem jetzigen Beyspiel Frankreichs treffen zu können. Die Stände des Reichs werden dazu leicht die Hände bieten können, da in Erwägung kömmt, um wie viele Millionen Gulden jeder deutsche Staat hierüber dem Auslande tributbar ist. — Diese Summe beträgt nach amtlichen Rechnungen für Bayern allein 7 bis 8 Millionen Gulden jährlich.

b) Diese Summen sollten vorzüglich zu größeren Vertheilungen von Maulbeerbäumen und Sämlingen zu Hecken verwendet werden. Besonders wäre dabei förderlich, wenn man diese Bäume und Sämlinge selbst portofrey denjenigen, welche den Seidenbau unternehmen wollen, zusenden könnte. Die Erfahrung zeigte bisher, daß schon das theure Porto immer viele davon abschreckte; wenn sie auch schon die Bäume gratis empfiengen.

c) An Unterrichtsschriften des Seidenbaues fehlt es zur Zeit nicht, wie sie auch überall gratis vertheilt werden. Unterdessen kommen doch so viele Fehler beym Setzen der Maulbeerbäume vor, daß es nothwendig ist, in jeder Gegend durch einen schon vorhandenen Gärtner nähere Anweisung zum Setzen und Pflegen dieser Bäume geben zu lassen.

d) Hauptsächlich sollte dieses auch in Ansehung der Hecken geschehen. Es wird ohnehin bald der Zeitpunkt eintreten, daß die Arrondirungen wie in England allgemein vorgenommen werden. Da könnte man dann die nothwendigen lebendigen Zäune ganz allein mit Maulbeerbaumsämlingen herstellen, und 2 große Zwecke wären zugleich erreicht. Es ist sich wirklich zu verwundern, daß die deutschen Landwirthe den lebendigen Hecken nicht mehr Aufmerksamkeit schenken.

Diese Hecken sind doch die wahren Schirmpflanzungen der Felder. Sie brechen die Strömungen der Winde und

theilen bey ruhigerer Witterung einen Grad Wärme oder Milde der Luft mit.

e) Nebenbey sollte man wenigstens Anfangs Sachkundige als Lehrer in den verschiedenen Gegenden herumschicken, um die Seidenzüchter näher in Allem zu unterrichten, damit nicht wegen gemachten Fehlern die Lust zur Seidenzucht sich wieder verliere, wie auch schon oft der Fall war.

f) Die jährlichen Preise für die Auszeichnung in Ansehung der gesetzten Maulbeerbäume und besonders der Hecken, dann der erhaltenen Cocons sollten auch vermehrt und darunter Abhaspelungs-Maschinen vertheilt werden, damit sich selbe nach und nach in allen Gegenden finden.

g) Von wesentlichem Nutzen dürfte nicht minder seyn, zu veranstalten, daß die Cocons und Seide sogleich gut — und zwar Anfangs selbst über den Werth bezahlt würde. Es ist auch nöthig, daß man mehrere Mädchen in der Abhaspelungsart unterrichten läßt, damit in jeder Gegend dieses Geschäft gut und schnell vor sich gehen kann. Dieses fordert Anfangs auch kleine Geldunterstützungen für derlei Mädchen, welche während diesem Geschäfte ihre übrigen Dienst- und Arbeitsverhältnisse zurücklassen müssen, und daher in Schaden kommen, wie bisher die Erfahrung lehrte.

h) Eben so wichtig und dringend ist dann, daß man jetzt ein Paar des Seidenbaues und der französischen Sprache kundige Männer nach Frankreich reisen läßt, um alle die oben angezeigten Verbesserungen kennen zu lernen, die neuesten Schriften wie die vorzüglichsten Maulbeerbaumsämen, und die verschiedenen beßten Raupeneyer zu sammeln, auch von den nöthigen Apparaten, und selbst in Ansehung der Fabrikation der verschiedenen Seidenarten sich Zeichnungen oder Modelle zu verschaffen. So könnte alles dieses bey ihrer Zurückkunft im Vaterlande dann in Anwendung kommen. Man würde sich auf diese Weise schnell auf die hohe Stufe des Seidenbaues schwingen, auf welcher jetzt Frankreich steht, so daß auch die Zeit der Dauer der Seidenzucht abgekürzt, und in einem

Jahre vermehrt werden könnte *). Bisher brachte man es in Bayern nur auf 2 Raupenzuchten.

i) Zugleich müßte man auch sorgen, daß wenigstens ein Filatorium nach der beßten Methode wo hergestellt werde, da es z. B. in Bayern keines mehr giebt, indem das alte im Hofgarten ganz vernichtet wurde. Eine große Gesellschaft, wie z. B. die in Regensburg, könnte dieses leicht in Ausübung bringen.

Bei solchen Vorkehrungen unterliegt es dann keinem Zweifel, daß nicht der Seidenbau in Deutschland, besonders in Bayern auch bald in vollen Flor kömmt, und einen neuen sehr vortheilhaften landwirthschaftlichen Betrieb vorstellt, sohin neuen Segen bringt.

---

*) Während ich dieses schrieb, vernahm ich mit großer Freude, daß das Ministerium des Innern wirklich dieses schon zum Theil in Vollzug setzte, indem es dem Hrn. Lieutenant Ziegler, Director der Seidenzuchtsgesellschaft in Regensburg, mit Geld unterstützte, um dieser Tage eine Reise zu obigem Zwecke nach Frankreich zu unternehmen.

XIII.

Kleinere Notizen über besonders auffallende Gegenstände.

1) Der Eintritt in London daselbst ist das Ueberraschendste. Nicht durch ein Thor, Stadtmauer oder Barrière fährt man hinein, sondern ganz offen und frey. Nur durch die schönen Reihen von Häusern und Pallästen, die breiten Trottoires, breiten Strassen mit Statuen und Monumenten, die prächtigen Läden und Aufschriften von Fabriken und Handel an allen Häusern, durch das Gewühle, Ein- und Ausströmen, Reiten und Fahren, Kommen und Gehen in größter Geschwindigkeit von einer staunenerregenden Menschenmenge fühlt man, daß man sich schon in London befindet, wo in einem Raume von einigen deutschen Meilen gegen 2 Millionen Menschen zusammen gedrängt leben. Die Häuser selbst sind zwar alle klein, gewöhnlich nur von 3 Fenstern in der Breite, in der Höhe von 2 Stockwerken und die Thüre mit 2 Säulen geziert. Bey jedem springt auch ein Vorplatz von grünen Rasen und Blumen, mit einem eisernen Gitter umfangen, angenehm in die Augen. Unterdessen vermißt man doch die weiße oder andere Farbe an den Häusern und Pallästen, wodurch die Städte anderer Länder einen so freundlichen Eindruck machen. Denn sowohl in London als in anderen Städten und Flecken Englands sind die Mauern ohne allen Anwurf, sohin roh von Ziegelsteinen hingestellt.

Sie würden einen ganz düsteren Eindruck verursachen, wenn nicht die prächtigen Buden und schönen Vorplätze, dann die

Squares in Mitte der Strassen alles lebendiger darstellten. Die Squares sind englische Anlagen, mit zierlich eisernen Gittern eingefaßt, wo der schöne grüne Rasen im Innern mit Wegen durchzogen und durch Anpflanzungen aller Art geschmückt ist. Jeder dient frey zum Spazierengehen und besonders für den muntern Kreis der Kinder.

Auf allen Seiten gewahrt man auch Bazars, weit prächtiger als die in Paris, und die Buden sowohl darin, als in den Häusern der Strassen mit so ungeheuren Waarenlagern angefüllt, daß man auf den Gedanken kömmt, damit könnte allein die ganze Welt versorgt werden, ohne daß man in anderen Ländern was weiter zu arbeiten oder zu fabriziren braucht. Durch die prächtigen Façaden in einer großen Linie fort wird man aber getäuscht, glaubend, Palläste zu erblicken. Es sind nur ein paar Dutzend Häuser unter einer Façade zusammen gebaut. Jeder Engländer liebt für sich mit seiner Familie im eigenem Hause ganz allein zu wohnen. Es gibt also nicht Miethleute von Stockwerken wie in den Städten anderer Länder. Daher sind auch alle Häuser klein und nur für eine Familie bequem und zugleich im Innern sehr schön eingerichtet.

Erst in der neuern Zeit wurden ganze Strassen alter Häuser niedergerissen, und nach einem eigenen Plan mit vorzüglichen Façaden neu hergestellt, so die Regentsstrasse, Portland-Platz — Regentspark ꝛc. Ja täglich entstehen ganz neue Städte, so an London sich reihend. Nash — Architekt des Königs, hat hiebey die größten Unternehmungen und sich zugleich zum Millionär gemacht.

Ein besonders Verhältniß herrscht aber bey den Häusern in London und andern Städten und Flecken. Da alles Land dem hohen Adel gehört, so verkaufen diese Eigenthümer den Grund zum Hausbau gegen eine Kaufssumme, und jährliche Renten, dann zugleich mit der allgemeinen herkömmlichen Bedingung, daß nach 99 Jahren das Haus in guten Stand ohne geringster Entschädigung obigen Grundeigenthümer gehört.

Der hohe Adel hat übrigens keine prächtige Palläste in London, sondern meistens unbedeutende Hotels, indem er auf seine Castles und Parke am Lande alles wendet, und nur da seine Größe und Reichthum entfaltet. Desto imponirender sind in London die öffentlichen Gebäude und Clubs.

Darunter steht oben an die Westmünster Abtei im schönen gothischen Style, wo alle königlichen Feyerlichkeiten vor sich gehen, auch die Grabmähler der Könige und Großen des Reiches sich finden —; dann die Pauluskirche nach der Peterskirche in Rom geformt —, ebenfalls mit Monumenten geziert; ferner das Gebäude der ostindischen Gesellschaft —; die Börse, wo die Geschäfte alle am freyen Platze in der Mitte gemacht und dann in den Bureaux erst zu Papier gebracht werden; nicht minder das der Bank, das Gebäude der Post, Münz, das von Lloyds Kaffeehaus, wo die Assekurranzen der Schiffe aller Welttheile geschlossen werden, und täglich alle Nachrichten von dem Stande der Schiffe, sohin die Correspondenzen aller Welttheile ankommen. Die Tische sind da immer von Hunderten der Speculanten besetzt. Weiters das Rathhaus, das Gebäude des Lord Mayors oder Bürgermeisters der City, den wir eben von einer Rathssitzung kommend in Ceremoniel-Kleidung mit blauen seidnen Mantel, dann einer großen goldenen Kette um den Hals, nebst einem goldenen Stabe im Wagen in einer prächtigen Equipage fahrend mit der Livréebedienung eines Lords begegneten. Es war ein Porzellain Händler. St. James, die Residenz des Königs, ist ein altes unbedeutendes Gebäude, selbst das erst gebaute neue Palais macht keine Wirkung; desto mehr aber die schönen k. Parks. Der Tover, in altes Festungsgebäude, ist ebenfalls unansehnlich, und dient nur für Staatsgefangene, wovon aber gegenwärtig keiner vorhanden ist, und alte Armaturen.

Die großen Gebäude der Ministerien liegen beinahe in einer Reihe, um schnell alles einander mittheilen zu können. Die übrigen Aemter befinden sich in den prächtigen Somersethouse ꝛc. So könnte man noch mehrere öffentliche

Gebäude, das brittische Museum, Vauxhall Garten, Theaters, öffentliche Anstalten für Arme und Kranke ꝛc. anführen.

Wir wenden uns aber sogleich auf das Wunderbarste — die Themse mit den vielen steinernen und eisernen Brücken, dann der ungeheueren Zahl von Dampf- und andern großen und kleinen Schiffen, die diesem Fluß stets von und zum Meere bedecken. Man sollte es kaum glauben, wie die größten Schiffe vom Meere her bis nach London kommen können, da die Themse nicht breiter wie die Donau und der Rhein ist. Tausende von Schiffen aus allen Welttheilen ruhen in den Docks, die Millionen kosteten. Der Londoner Dock soll allein auf die Summe von 40 Millionen Pf. gekommen seyn. Die meisten Schiffe sind zu 1600 Tonnen. — Die Tonne zu 20 Ztnr. gerechnet. Als die schönsten Schiffe erscheinen immer die Amerikanischen. Wir stiegen in ein Paar hinab. Ein Palais kann nicht bequemer und prächtiger eingerichtet seyn: denn die schönsten Meubles, Teppiche, Tapeten, Salons ꝛc. finden sich da. Man bot uns an, uns in 14 Tagen nach Amerika zu bringen. Neben den Docks sind die ungeheuren Magazine 5 — 6 Stockwerk hoch mit den Waaren der ganzen Welt gereihet. Derlei Waarenlager, von Millionen Gulden an Werth, sind auch in den Häusern — eigentlich Gewölben der Kaufleute selbst. Wir wurden in eines geführt, wo 156 Comis angestellt sind, und der Detailhandel allein 30 bis 40 tausend ℔ täglich einbringt.

Die eigentliche Geschäfte fangen in London erst 10 Uhr Morgens an, und die der Börse von 3—5 Uhr. Die große Welt ist erst nach 2 Uhr sichtbar, und zwischen 4 u. 6 Uhr sind die Stunden des Parks. Hier kann man dann ungestört die Schönheit der Damen bewundern; ihre großen lebhaften Augen bewegen sich frey unter langen dunkeln Wimpern; über den Rosenmund, welcher glänzend weiße Zähne birgt, erhebt sich eine schmale Nase von edler Gestalt, und die jungfräulichen Wangen werden von langen reichherabhangenden Locken umschattet; so lassen sie sich in ihren eleganten Equipagen und Morgenanzügen zu Tausenden langsam umherfah-

ren, während die Herren alle auf ihren schönen Pferden dazwischen umhervoltigieren, von Blume zu Blume flatternd, und so viel Grazie auskramend, als ihnen der liebe Gott verliehen hat.

Auf den weiten Rasenflächen des Parks wimmelt es ebenfalls von Reitern, die sich dort in schnellerer Bewegungsart auf den Corso durchkreuzen, und mit vielen Damen gemischt sind, welche ihre Pferde eben so gewandt und sicher führen, als die Männer. Ueberhaupt gehört es zu Londons Wundern, daß in der Mitte dieser Weltstadt fünf große Parks sich zeigen, auf deren Grün zugleich im Gewühle des Welthandels das Vieh ungestört graset, wie auf einer friedlichen Oase in der großen Wüste. Um 8 Uhr Abends fangen die Theater an, und die Spaziergänge in den Strassen in einen Schwarm des weiblichen Geschlechts aller Art bey glänzender Gasbeleuchtnng, die sich auch auf alle Buden erstreckt.

In den Apothekerläden sind zugleich große Glaskugeln von tief rother, blaner und grüner Farbe aufgehangen, die ein prachtvolles Licht Meilen weit verbreiten und zum Leitstern in den Strassen dienen. Die Theater enden zwischen 12 — 1 Uhr; und daun wird es erst ruhig in London.

Alles ist ganz eigen und großartig hier in London, und zeigt von dem übermäßigen Reichthum und Macht von England und seiner Hauptstadt. Man muß London gesehen haben, sonst hat man von seiner Größe in jeder Beziehung—keinen Begriff. Nur dann gewinnt man die Ueberzeugung, daß London nicht bloß die Hauptstadt Englands — sondern wie einst Rom — die Hauptstadt der Welt ist.

2) Die vornehmen Leute, oder die sogenannte große Welt in London. Diese ist am Morgeu nicht sichtbar, sondern, wie schon bemerkt wurde, erst Nachmittags bey den Spazier-Fahrten. Das Mittagsmahl wird erst Abends um 7 oder 8 Uhr eingenommen. Um 11—12 Uhr Nachts fangen dann die großen Gesellschaften an. Diese finden aber uur während der Saison (Saason) oder Parlaments-Zeit — nach Ostern Statt. Sie dauert bis anfangs Junius. Um diese Zeit ist der

ganze hohe Adel in London. Auch das italienische, französische und viele englische Theater sind geöffnet. Täglich regnet es von Einladungen zu Soirées — Dinés — Concerten — Bällen. Das Umständlichere hierüber und zwar über die Glanz- und Schatten-Seite findet man in den neuesten Schriften über England: als Briefe eines Verstorbenen 1829 — München bey Frankh. 1830 —; dann England im Jahre 1835 von Friedrich von Raumer, Leipzig bei Brockhaus 1836 und: die Engländer — von Franz Kottenkamp, Mannheim 1836. Ueber Staatsverfassung nnd Industrie handelt ausführlich die Schrift: Großbrittaniens-Gewerbe, Handel und innere Communicationsmittel, von C. Th. Kleinschrod, kön. bayerischen Ministerialrath, Stnttgart 1836. Ueber andere Verhältnisse, besonders statistische und topographische, findet man das Genaue in Meidingers Reisen durch Großbrittanien und Irland 1828.

3) Lebensweise in England. Kaffeehäuser wie in Frankreich und Deutschland gibt es in England nicht, auch nirgends eine Table d'hote. Jeder speiset allein — oder zu Hause, oder in einem Club, deren es überall in Menge gibt. Sie sind oft, besonders in London, fürstlich eingerichtet. Sie gelten zugleich als Spiel- Conversations- und Lesezirkel, wie in andern Ländern die Museen. Außerdem speist dann der Fremde in den Gasthäusern. Wenn man auch mit Recht die Gasthäuser in der Schweiz rühmt, so muß man aber gestehen, daß sie von denen in London und auf dem Lande weit übertroffen werden; und zwar sowohl an Reinlichkeit, Bequemlichkeit, Bedienung als innerer Pracht. So ein Gasthaus ist von unten bis oben, selbst alle Stiegen mit schönen Fußteppichen belegt, alles ausgemalen und tapeziert; auch mit den feinsten Mahahony Meubles geziert. Selbst die Abtritte alle mit vorräthigem Wasser und Geschirren zum Selbstreinigen und Schliessen versehen, sind so mit Tapeten ausgeschmückt. In den Zimmern vermißt man nur die Spuckkästeln, weil in England das Ausspucken gegen die Sitte läuft. Zum Frühstück, Mittags und Abendessen bringt man die feinste Tischwäsche in Menge, glänzend geputzte Bestecke, eine ganze Tracht von

silbernen Geschirren und Speisen, dann Beilagen aller Art, in voller Eleganz.

Der Deutsche entbehrt nur die Suppe dabey, welche in England nicht im Gebrauche ist. Mit Fischen und Braten beginnt immer das Speisen. Die Kellner erscheinen auch stets schön geputzt, und mit voller Dienstfertigkeit. Wenn man ausser der Tischzeit klingelt, kommt meistens ein sehr nett gekleidetes Mädchen mit tiefem Knix und dem Anstande eines gewandten Kammerdieners, respektvoll die Befehle erwartend. Eine Menge Wasser und Wäsche findet man auf dem Waschtische, kurz alle Bequemlichkeit der Toillette in eleganter Gestalt.

Vorzüglich schön und bequem ist dann auch das Bett. Während man in Deutschland in einer sogenannten einspännigen, meistens zu kurzen und zu kleinen Bettlade, wie in einem Hundsstalle liegt, gewahrt man hier ein großes breites Bett, worauf 3 Menschen zureichend Platz haben könnten. 3 weiche Matratzen sind übereinander gelegt und vorzügliche reine Decken darauf. Das Gestell ruht auf Mahagony Säulen, und der viereckige Betthimmel ist mit schönen Vorhängen zugezogen. Ein solches Bett allein gleicht einem Cabinette, wo in Frankreich jemand ganz bequem wohnen würde.

Das Kammermädchen (Chambermaid) dirigirt immer das ganze Haus, und sitzt im Putze auf einem Platze an der Treppe, wo sie alles übersehen und anordnen kann: für sie kommen auch täglich von jedem Gaste 2 Schilling auf die Rechnung — so auch für den aufwartenden Kellner 2 Schilling — dann für den Putz — der die Stiefel oder Schuhe reinigt ½ Schilling —; der Lohn=Laquai erhält endlich täglich 7 Schilling. Für Zimmer, Speisen und Fahren muß man eigene Accorde schliessen.

Ist man als Gast zu einem Diné wo geladen, so erscheint man auch ganz ohne allen Ceremonielle, und wird ohne Façon — wie man sonst sagt, freundschaftlich empfangen. Besonders auf dem Lande herrscht durchaus große

Gastfreundschaft. Wie man zu Tische sitzt, ist derselbe schon mit der ersten Tracht versehen. Es ist gewöhnlich, daß jeder den Nachbar vorlegt: denn die Schüsseln werden nicht herumgetragen. Von dem Herrn des Hauses und andern wird der Fremde stets aufgerufen, ein Glas Wein mit ihm zu trinken.

Außerdem ist es nicht Sitte, viel während dem Speisen zu trinken. Nach dem Dessert entfernen sich die Damen, wie die Bediente, welche in Galla mit seidenen Strümpfen dastehen. Nun werden die verschiedenen Weinflaschen von Herrn zu Herrn herumgeschoben, und man trinkt davon so viel man will. Nachher wird in den Salon gegangen, wo man die Damen wieder findet; und jetzt vertheilt man sich zur Conversatiou in Gruppen auf den vorhandenen Ottomann. Zugleich wird Kaffee, Thee und allerlei geistige Getränke herumgegeben. Daß man überall sehr gut speiset, läßt sich denken. Dieß thut auch der gemeinste Bürger, selbst der Taglöhner. Ja dieser lebt in jeder Beziehung besser, als selbst ein wohlhabender Bürger in Deutschland.

Sie die Taglöhner sind so sehr auf großen Verdienst, (einer erhält per Tag 3½ Schilling und der Maurer 5—6 Schilling, der Handwerker 7—8—9 Schilling,) und gutes Leben gewöhnt, daß sie schon zur Armenkasse laufen, und vom Verhungern sprechen, wenn nicht jeder täglich Fleisch, Weißbrod, Bier und Thee in den größten Portionen zu sich nehmen kann.

4) Es gibt keinen Feiertag als den Sonntag in England; der wird aber sehr strenge gehalten. Da darf keine Arbeit, selbst von den Dienstbothen nicht verrichtet werden. In vielen Häusern läßt man daher nicht einmal kochen. Alle Theater, Tanzsäle, Fabriquen und Buden sind geschlossen. Ausser der Orgel in den Kirchen müssen sogar alle Musik-Töne schweigen. Selbst keine Spielkarte darf angerührt werden. Alles ist todt — wie ausgestorben in den Strassen.

Die Einwohner machen Familien-Besuche oder Spazierfahrten und gehen fleißig in die Kirche Vor- und Nachmit-

tag. Natürlich sind auch alle Bier- und Branntweinhäuser gefüllt und Berauschungen nicht selten. Doch gewahrt man keine solche Tumulte und Schlägereien bey diesen Gelegenheiten, wie in Deutschland und besonders in Bayern. Nur für Fremde sind die Sonntage Trauertäge, weil man in Verlegenheit kömmt, was man anfangen soll. Wir besuchten daher in London Vormittags die bayerische katholische Kapelle. Da muß man aber jedesmal als Beitrag für die Kirche ein Entrée von 1½ Schilling also 54 kr. zahlen. Freilich ist man in etwas entschädigt, weil man darin den schönsten Kirchengesang von ganz England hört. Daher ist alles darin so voll, daß man kaum Platz findet. Nachmittags gingen wir dann aus langer Weile sowohl in London als in anderen Städten in die Kirchen des englischen Kultus. Wir hörten da die Predigt, und die Gesänge, die aber eben nicht viel wohlklingend waren.

Im Ganzen mögen die Engländer allerdings Recht haben, auf diese Feier des Sonntags zu bestehen, damit es doch dem göttlichen Gesetze gemäß einen Ruhetag in der Woche gibt, und dieser dem Gottesdienst allein geweiht bleibt. Die Sonntage und übrigen vielen Feiertäge in Deutschland und besonders in Bayern machen nur Zeit und Geld verlieren, und führen zu all möglichen Excessen, ja zu voller Sitten- und Zuchtlosigkeit in jeder Beziehung.

Um jede englische Kirche befindet sich auch überall der Leichenacker. Es bestehen aber da nicht aufgeworfene Gräber oder Monumente, sondern nur flachliegende breite Steine mit den treffenden Inschriften in Ansehung des darunter Begrabenen.

Die Kirchen sind sowohl in London als in den übrigen Gegenden meistens in gothischem Style, noch großentheils von den Anglsachseu gebaut, und im Innern ohne aller Verzierung, ausser der Predigt-Kanzel und den hölzernen Bänken und Stühlen. Von aussen sind sie auch düstern und schwärzlich anzusehen. Daher bilden sie die Landschaften

nicht so pittoresk, wie in Deutschland, die weißenoder bemalten katholischen Kirchen und Thürme.

5) Selbst die Castles und die ungeheuern Collegien-Gebäude auf den 2 Universitäten Cambridge und Oxford sind im gothischen Style, und so auch das kön. Schloß zu Windsor. Es macht mit seiner aschgrauen Farbe der Quatersteine und den vielen Thürmen auf einen großen Berg thronend einen beynahe fürchterlichen Eindruck, der nur durch die schöne Gegend an der Themsee umher, dann durch das artige Städtchen etwas gemildert wird. Der k. Park daran, 15000 Morgen groß, gehört mit unter die schönsten von England. Die übrigen Städte sind eben so reinlich und mit rohen Ziegelsteinen gebaut, wie London. Auch ist alles mit gleich prächtigen Buden geziert; immer mit Fenstern vom Boden aus bis zum ersten Stockwerk, besonders in den Fabrikstädten. Selbst in den kleinen Städten ist überall die Gasbeleuchtung eingeführt. Wir fanden alle Fabriken und Handelsgeschäfte in voller Thätigkeit, alles zufrieden und im Wohlstande. Auf allen Seiten steigen neue Gebäude, ja ganze Städte aus dem Boden. Ueberall erblickt man Tausende von Dampfkaminen, eben so viele Dampfmaschinen verkündend.

Freilich bilden sie viele trübe Nebelwolken, bestauben umher und bedecken etwas düstern den Himmel, besonders in London, wo selbst die Statuen und Monumente in der Westmünster- und Pauluskirche diesen Ruß an sich tragen. Jedoch wird darauf wenig geachtet: denn diese Dampfkamine und die ungeheuren Steinkohlenlager, welche zu ihrer und allgemeinen Beheitzung dienen, verursachen eben den großen Reichthum Englands. Sie setzen überall so viele Fabriquen, Manufakturen und Gewerbe in Thätigkeit, daß die ganze Welt mit Waaren überflüssig davon versehen werden könnte. Daß übrigens dieser Dampf und Rauch auf die Gesundheit der Menschen keinen nachtheiligen Einfluß bewirken, beweiset schon das allgemein frische Aussehen der Männer und die rosigen Wangen des weiblichen Geschlechts.

Auffallend ist zugleich, daß bey Damen und Mädchen jeder Klasse der Nacken stets unbedeckt und doch blendend weiß erscheint. Auch in den Fabriken fand man bey Männern und Weibern dieses gesunde und starke Aussehen, ja selbst bey der Menge der arbeitenden Kinder volle rothe Backen, runde Aerme und besondere Munterkeit.

6) Auffallend schön und gut sind in England auch die Baumaterialien: die Ziegel zum Bauen und Dachbedeckung. Es wird volle Aufmerksamkeit darauf gewendet. Sie sind alle gut ausgebrannt, so daß sie klingen. Der Thon wird durch eine Maschine sehr fein verarbeitet, und dann in Mödel geschlagen. Die Maschine ist mit eisernen Messern versehen, und wird mittelst eines Pferdes herumgetrieben, so daß die gute Erde unten durchfällt. Ein Mann kann des Tages 1800 Ziegelsteine fertig bringen, von den Dachziegeln aber nur 400. Diese haben alle eine Einbiegung, wodurch sie leicht auf einander eingeschoben werden können. Es gehören dazu 2 Operationen. Die Platte von Holz wird zuerst mit Sand bestaubt, der Thon darauf mit Messer abgeschnitten, dann auf ein anderes hölzernes Teller gebracht, welches eine Ausschweifung hat. Nun wird die Ziegelplatte umgebogen, und der Zapfen daran gemacht. Die Steine sind klein und verhältnißmäßig etwas dick. Die Oefen haben nahe aneinander stehende Schürlöcher, welche auf beiden Seiten mit Steinkohlen geheitzt werden. So zeigte uns dieses alles ein Ziegelmeister zu Northampton, als wir auf einen Spaziergang uns seiner Ziegelfabrik näherten, und ihn um den Eintritt ersuchten, der sogleich auf die freundlichste Art bewilligt ward. Er lud uns im Nachhausgehen sogar in sein Haus ein, und empfing uns in einen kleinen Salon mit Mahahony Meubles geziert, wie bey einem Gentleman; er schenkte uns auch ein kleines Buch über eine neue Erfindung von gepreßten Ziegeln — härter als Stein — zu Manchester: Der Titel ist: Observations on Building and Brik Making etc. Manchester 1834.

Die Ziegeleien in Deutschland und besonders in Bayern bedürften wohl auch größerer Aufmerksamkeit; sie sind meistens vernachlässigt, und fügen nicht selten den Bauunternehmern den größten Schaden zu. Allgemein hört man in Bayern Klagen und Jammer am Lande, daß 2 und 3 jährige Gebäude schon wieder mit Einsturz drohen, und die Ziegel von den Dächern fallen, als wäre mit Kanonen darein geschossen worden. Es gehört dieses Uebel jetzt unter die allgemeinen Landplagen. *)

7) Warum in England alles mit so großer Aufmerksamkeit, Leichtigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit bewirkt wird, liegt hauptsächlich darin, daß alle materiellen Interessen der Nation in den Händen von Korporationen, Municipalitäten und Gesellschaften sich befinden, das Parlament jedes Jahr zusammenkömmt, und genau alle gesetzlichen und polizeilichen Geschäfte besorgt; auch fest auf dem Grundsatze bestanden wird, le roi regne, mais il ne gouverne pas; wodurch erst die Rechte der Krone für immer die wahre Befestigung und volle Würde unerschütterlich erhalten, und bewahren können. So ist auch allein der ächte politische Grundsatz bewährt: der König kann nie fehlen, seine Majestät ist heilig und unverletzlich; dagegen sind aber die Minister für alle Handlungen strenge der Nation — ja aufs strengste verantwortlich — **).

8) Die Militärverhältnisse erscheinen auch wieder ganz besonders in England. Eigentlich betrachten die Engländer mit Mißtrauen und Abneigung das stehende Heer. — Wie einst die alten Römer, so die Engländer, gewaltig im Krieg, hassen sie den Anblick des Soldaten, und verbannen ihn aus der Hauptstadt, wo die Stöcke der unbewaffneten

*) Sieh hierüber einen Aufsatz von mir im Centralblatt des landw. Vereins im Monat Juny 1836. S. 357.

**) Sieh meine Schrift: über die Standpuncte der bayerischen Verfassungs-Urkunde von 1818 in Beziehung andrer Constitutionen 2te Auflage. München bei Lindauer 1819.

Lictoren und Constables hinreichen, die Ruhe zu erhalten, und die Achtung dem Gesetze zu sichern. Daher kann derjenige, den sein Weg nicht zufällig an dem Horse-Guards vorbeyführt, Monate lang in London zubringen, ohne einen Soldaten zu sehen, und an die Hauptstadt wie in andern Ländern dadurch erinnert zu werden. Ausser im wirklichen Dienste trägt auch, wie schon früher bemerkt, kein Officier eine Uniform, und die Soldaten selbst beschränken sich auf ihre schönen Kasernen und nächste Umgegend. Man gewahrt daher auch in den Landstädten wenig Militär. Das Meiste davon hält sich in den auswärtigen Besitzungen auf.

Bey dem Hochgefühle der Freyheit des Engländers ist ihm also das Militär ein Dorn im Auge, und in dieser Beziehung wird schwerlich je eine Conscription einzuführen seyn. Alles Militär wird sohin mittelst Handgeld geworben. Wir begegneten selbst öfter in Landstädten solchen Werbungen, die mit Musik und Fahnen dann den Neugeworbenen in den Wirthshäusern herumzogen. Wir erkundigten uns um das erhaltene Handgeld und man sagte uns, daß es nicht mehr als zwischen $1\frac{1}{2}$ bis 3 Pf. betrage. Nebenbey gibt es keine Capitulations-Jahre, sondern die Anwerbung gilt auf Lebensdauer.

Unterdessen haben die Soldaten sicher in keinem andern Lande eine bessere Montirung, Löhnung, Nahrung, Wohnung und Freyheiten, wie in England. Zugleich herrscht aber auch bei keinem andern Militär eine strengere Subordination und grausamere Strafe und Züchtigung als wie bey dem Englischen. Beym Besuche von Woolwich wurden wir auch in die Artillerie-Kaserne geführt, und konnten uns also über alle derley Verhältnisse unterrichten. Wir kamen eben zur Tischzeit in die abgesonderten Salons. In jedem solchen Salon befinden sich 6 Soldaten und zwar mit allen Bequemlichkeiten und voller Reinlichkeit. Es stehen auch in größter Reinlichkeit 6 eiserne Be[redacted]n darin, so daß Jeder allein schlafen kann. Die 6 speisen immer im Salon zusammen, und zwar 12 Uhr Mittags. Wir sahen sie Fleisch, Kartoffel, Gemüse und weißes

Brod essen, und zwar so, daß sie zureichend satt werden konnten, was auch schon ihr gutes Aussehen uns bewies.

Bei jeder Kaserne ist für die Officiere ein eigenes Gebäude, ja wirklich ein schönes Hotel, wo sie zusammen wohnen, speisen und sich amusiren können; denn es fehlt nicht an Sälen, Lese-Cabinetts, Bibliotheken, Billards 2c. Die verheuratheten Officiers dürfen auch wie die verheuratheten Soldaten ausser der Kaserne wohnen. Unter den Officieren herrscht ausser des wirklichen Dienstes eine volle Gleichheit, und freyer Ton, selbst am Tische und bey jeder Conversation, so daß es dem Fremden sogar unmöglich ist, aus ihren Benehmen und Sitzen die obern und untern Officiere herauszufinden.

Sie sind auch fast alle gleich jung und sehr gebildet. Dieses kömmt von dem Kauf und Verkaufe aller Officierstellen. Jeder etwas älter gewordene Officier sucht seine Stelle wieder zu verkaufen, und sich mittelst der erhaltenen Summe Geld in Ruh zu begeben, sich was anzukaufen oder das Geld auf Renten zu legen: denn die Stellen werden zu vielen Tausenden Pfd. St. bezahlt.

Der Staat gewinnt dadurch auch, da er keine Pensionen oder Halbsolde zu zahlen braucht. Nachdem ferner nur sehr reiche junge Leute, meistens Söhne der Lords, die immer in England hohe Bildung besitzen, solche theure Stellen kaufen können und wollen, so bleibt, wie gesagt, der Officierstand immer jung und hochgebildet. Freylich können dadurch die gemeinen Soldaten nie weiter als zum Unterofficier avanciren und manchem Talente und Verdienste ist so die Thüre verschlossen. Unterdessen sie wissen das bey ihrer Anwerbung, und der englische Officierstand hat sich doch bey jeder Gelegenheit im Kriege ausgezeichnet.

Um wieder auf unsern Besuch von Woolwich zu kommen, wo wir auf unsere vom Ministerium erhaltene Eintrittskarte freundlichst empfangen und von einem eigends commandirten Herrn Officier überall auf die gefälligste Weise herumgeführt wurden, so müssen wir auch gestehen, daß dieß in militärischer

Beziehung der merkwürdigste Punct der Welt ist. Nirgends wird man solch ungeheuere Vorräthe von Armaturen aller Art, ja Tausende von Kanonen und Kugeln, dann unzählige Vorräthe an Materialien von Holz, Eisen, Theer, Pech, Oel und Hanf ꝛc. antreffen, so daß auf der Stelle mehrere Armeen und Flotten vollständig ausgerüstet werdrn können. Dazu sind große Zeughäuser, Werfte der k. Marine, weite Höfe und Magazine ꝛc. vorhanden. Dampfmaschinen treiben alle Werke, und einige Tausend Menschen, Männer und Kinder sind da in beständiger Arbeit. Auch für jeden militärischen Unterricht zeigen sich musterhafte Einrichtungen, wie selbst die Genieschule mit 300 Cadeten in der Nähe sich befindet, und eine eigene Kaserne für die Marinesoldaten mit allen möglichen Anstalten zu ihren Uebungen.

Die Pracht der Zug- und Reitpferde für den Dienst des Artillerie-Regiments, à 2000 Mann, zog besonders unsere Bewunderung auf sich, wie auch überhaupt schon der Pferde wegen die englische Cavallerie eine der schönsten und besten von Allen ist.

Der Dienst einer jeden Kanone hat schöne 8 Zug- und 8 Reitpferde im eigenen, großen, und höchst reinlichen Stalle ꝛc.

Zu diesen großartigen Eindrücken gesellten sich freylich bald traurige, als wir einige Hundert Galeerensclaven einher zur Arbeit führen sahen. Sie sind grau gekleidet mit rothen Mützen, und einem schweren eisernen Ring am linken Fuße. Sie wohnen zunächst auf eigenen Schiffen unter strengster Aufsicht; jedoch herrscht darauf die höchste Reinlichkeit. Auch sie dürfen weder auf den Schiffen noch bey der Arbeit ein Wort sprechen.

9) Das Parlament, besonders das Unterhaus oder das Haus der Gemeinen ist eigentlich der Centralpunkt der englischen Nation, die eifersüchtige Bewahrerin der Gesetze, Rechte und Freyheiten aller Bürger und Bewohner, der sichere Schutz für die freye Rede, freyes Handeln und Wandeln in voller Gleichheit, freye Religionsausübung und Frey-

heit der Presse. Diese Rechte und Freyheiten werden dadurch selbst jedem Fremden angeeignet: denn wie einer in England landet und am Bureau seinen Paß gezeigt hat, verlangt in ganz Englang Niemand mehr nach ihn, selbst nicht um seinen Namen, während man z. B. in Frankreich bey jedem Thore, in jedem Gasthause den Paß fordert, ja ihn fast jeder begegnende Gendarme begehrt, und man überall von den Spionen der geheimen Polizei wie umlagert ist. Der Fremde findet in England auch überall Arbeit und Unterkommen, und kann selbst auf eigene Faust Geschäfte unternehmen. Befindet er sich 1 Jahr auf englischem Boden, auf den bald jeder wie der Engländer selbst stolz ist, so hat die Heurathsbewilligung ohne alle weitere Rückfrage keinen Anstand. Die Heurathen, wie schon einmal erwähnt ist, werden in England so sehr begünstigt und befördert, als man in Deutschland und besonders in Bayern ihnen auf allen Seiten Hemmnisse entgegenstellt. England hat dabey auch vollkommen Recht; eine große Bevölkerung gibt Reichthum und Macht, dann die Freyheit bey Handel und Wandel die größere Entwicklung von Geisteskräften, Erfindungen, Speculationen, Betrieben und Gewerben. Uebervölkerung ist ein Unding, so lange Jedem die ganze Welt offen steht. Wer sich in England nicht mehr fortbringen will oder kann, wandert aus in andere Welttheile und findet da leicht alle Gelegenheit dazu.

Mit wahrer Ehrfurcht betritt man daher diesen Tempel des Unterhauses, wo von jeher die größten Redner für die Rechte des Volkes und der Menschheit erschienen sind, und täglich die grösten Talente mit aller Wärme dafür sich zeigen. Durch die Güte des bayerischen Gesandten bekamen wir in der Diplomaten-Reihe einen bequemen Platz. Die Sitzungen fangen immer erst Abends 8 Uhr an und dauern meistens bis über Mitternacht. Man findet da keinen prunkvollen Saal wie in Paris und in andern constitutionellen Staaten, sondern einfache Wände und Bänke oder Stühle. Niemand trägt die geringste Auszeichnung zur Schau. Jedes Mit-

glied ist im einfachen Frack, wie auf der Strasse gekleidet, und hat den Hut auf dem Kopf, jedoch die Zuhörer als Gäste nehmen ihn ab. Nur der Sprecher (speaker) als der eigentliche Präsident mit seinen Secretären, in der Mitte oben im Saale sitzend, ist in einen Costüme gekleidet: nämlich im schwarzen Talar und einer großen altmodischen Perücke.

Entfernt von diesem Tische haben die k. Minister ihre Plätze; auch sie sind so einfach wie die übrigen Mitglieder des Unterhauses gekleidet und haben den schwarzen runden Hut auf dem Kopfe. Alles geht frey, einfach und ohne allen Ceremoniell vor sich. Jeder Redner tritt immer vor dem Tisch des Sprechers, sich gegen die Versammlung kehrend. Bei schlechten Rednern herrscht meistens Unruhe, bei den vorzüglichen aber die größte Aufmerksamkeit. So wird dann über die wichtigsten Gegenstände nicht allein England, sondern oft die ganze Welt betreffend, abgestimmt. Ja dachte ich, wie Fürst Pückler schon schrieb, es ist in der That etwas Großes um eine solche Repräsentation der englischen Nation, mit dieser Einfachheit in der Erscheinung, mit dieser Würde, Gelehrtheit und Erfahrung, mit dieser ungeheuren Macht nach Aussen, und diesen prunklosen Familien-Verhältnissen im Innern.

10) Paris hat seit den 20iger Jahren als ich es nicht mehr sah, an so mancher Verschönerung, ganzen Reihen neuer Gebäude und größerer Reinlichkeit sehr gewonnen. Auf allen Seiten sieht man nochimmer bauen; und sehr zu schätzen ist, daß man jetzt in Paris gesundes frisches Wasser hat. Auf dem neuen Kanal D'ourque zeigt sich auch immer viele Bewegung; er gewährt für Paris sehr große Vortheile. Vermehrt und verschönert stellen sich nicht minder die Kaufmannsbuden mit einem Ueberfluß der schönsten Waaren dar, besonders die Bazars, wovon der im palais royale wirklich prächtig ist. Eben war auch mit ungeheuern Kosten eine Eisenbahn in der Arbeit, welche von Paris nach der Normandie führen wird. Die neue Börse ist ferner ganz schön und großartig zu nennen, so auch die neuen eisernen Brücken.

So viel man Priestern in ihren schwarzen Talaren mit den weißen sogenannten Moses-Tafeln (Rabat) in den Strassen begegnet, so will es doch mit dem katholischen Religionswesen nicht mehr ins alte Geleise kommen. Man arbeitete Sonntags wie jeden andern Tag, und als wir an einem Sonntag zu notre Dame als der Hauptkirche gingen, kamen wir eben zum Hochamt, sahen viele Priester in Ceremonien, Rauchfaßschwingen und im Blasen in das große Horn (Serpent), im Vertheilen des geweihten Kuchen ꝛc. begriffen, aber so feierlich wirklich dieser Gottesdienst war, so gewahrten wir doch ausser den Priestern fast gar keine, ja höchstens 15 — 20 Menschen darin.

Die omnibus, in welchen man mit 5 Sous auf jeden entferntesten Ort der Stadt fahren kann, sind als eine große Bequemlichkeit zu rühmen, eben so die sehr wohlfeile Gasbeleuchtung in der ganzen Stadt, in den Buden, Caffeehäusern und Theatern. Schöne Anstalten verdankt man der Municipalität seither mittelst des Schlachtgebäudes, der Weinniederlage und des Gebäudes D'abondance oder Mehlmagazins, dann der schön gebauten Markthallen für Blumen, Gemüse, Obst ꝛc. Das Schlachtgebäude kann wirklich für andere Städte zum Muster dienen; es ist alles großartig hergestellt und mit größter Reinlichkeit verbunden, da viel Wasser hingeleitet wurde. Jeder Metzger führt sein Vieh zum Schlachten dahin, um einen unbedeutenden Preis. In die vorhandene Unschlittfabrik kann er sogleich auch das Unschlitt gut verkaufen. In der ungeheuer großen Weinniederlage kann man seine Weine so lange aufbewahren lassen, bis man sie einzeln braucht. Das Gebäude D'abondance ist eigentich eine Vorsorge gegen Theurung und Hungersnoth, wie in Deutschland einzelne Getreidmagazine oder Silos. Der Unterschied ist nur, daß hier weit zweckmäßiger nur Mehl in Fässern, in amerikanischen Mühlen gemahlen, zureichend aufgehäuft ist, welches kein Wurm frißt, und sonst nicht zugrundgeht. Eigene Eisgewölbe sind auch hergestellt, wo man sehr wohlfeil jeden Tag Eis haben kann, was auch unter die Wohlthaten zu rechnen ist, besonders bey so warmen Tagen.

In Deutschland möchten auch die Pariser Kamine nachzuahmen seyn, da man in Deutschland vieles Ungemach mit dem Rauche in den Häusern auszustehen hat. Die Pariser Kamine haben eine andere Construktur als die deutschen, gehen oben enger und schmäler hinaus und haben ein eisernes Rohr mit einer Windfahne, die sich herumdreht, und nach dem Wind dem Rauche den Ausgang verschafft.

Uebrigens muß ich zugleich gestehen, daß ich Paris nicht mehr slebendig und munter fand, als während der Kayser Zeit. Selbst in den Theatern herrschte die alte Heiterkeit und Unruhe nicht mehr, sondern Stille. Ich bemerkte durch ganz Frankreich, daß die Natiou ernster geworden ist.

Auffallend war uns, so viele Deutsche auf allen Seiten, besonders bey den Handwerkern zu finden, was von der Vorliebe der Franzosen für die Deutschen und für allgemeine Gastfrenndschaft volles Zeugniß ablegt.

Abgestiegen in einem Hotel zu Paris meldeten sich sogleich ein Schneider-, Hutmacher- und Schustermeister, und sonderbar alle 3 waren Deutsche! Ich frug den Schneidermeister, wie es denn zugeht, so viele deutsche Meister hier zu finden. Ganz naiv erzählte er mir seine Geschichte, welche beynahe die Nämliche bey jedem Handwerksgesellen ist. Ich bin aus Hanau, sagte er, und kam als Gesell hieher, arbeitete sohin einige Zeit bey einem Meister, und unternahm dann in einem Stübchen im 5ten Stockwerke auf eigene Faust es zu thun. Nach 2 Jahren fand ich schon viele Kunden, Credit bey den Kaufleuten, und ein schönes junges Mädchen nach meinem Geschmacke, welches ich auch sogleich heurathete, und nur auf die Municipalität deßwegen gehen durfte. Ich miethete nun im nämlichen Hause ein größeres Locale im 4ten Stocke, dann im 3ten und jetzt das 2te ganze Stockwerk in einer herrlichen Strasse. Ich habe jetzt Arbeit im Ueberflusse und eine Menge Gesellen; ja, sagte er, ich bin mit meiner Familie ganz glücklich. Als ich ihn wegen den Zahlungen an den Staat und Patentlösung weiters frug, äusserte er, daß man ihm nur am Ende des 2ten Jahres eine Karte zur

Contributionszahlung, ja vorher gar Niemand ihn um was ansprach, und erst im 3ten Jahre die zur Patentslösung schickte. Diese Zahlungen, die man nun Monatweise einbringt, seyen im Ganzen, wie er sich ausdrückte, gering. Weil man sich also, sprach er weiter, in Paris, ja in ganz Frankreich so leicht und schnell etabliren kann, so ist es natürlich, daß jedes Jahr eine Menge deutscher Handwerksbursche nach Frankreich wandern, da man in Deutschland lebenslang nur ein alter, unverheuratheter, armer Geselle bleiben muß, wenn man nicht eine alte Wittwe mit der auf einem Hause haftenden sogenannten Gerechtigkeit (Realrecht) heurathen kann, und sich so auf ewig verkümmern lassen will.

11) In Ansehung der landw. Verhältnisse in Frankreich seit den 20ig Jahren, als ich es nicht mehr gesehen, muß ich gestehen, wurden meine Erwartungen nicht befriedigt. Ich fand noch großentheils die Dreyfelder=Wirthschaft, das in tausend Feldriemen zerstückelte Land wie in Deutschland und besonders in Bayern, und vielfach die gewöhnliche Brache. Sehr mußte ich mich wundern, daß fast nirgends noch die Arrondirungen Eingang fanden, da diese doch in Frankreich weniger Schwierigkeiken unterliegen konnten als in England; indem in Frankreich seit der Revolution gar keine Feudalrechte, selbst keine Zehentenrechte mehr bestehen. Beynahe überall trifft man noch die kleinen erbärmlichen Bauernhäuser, ja Hütten, in den Dörfern an, bemerkt überall nur Schmutz ja volle Nachlässigkeit, und fast nirgends eine ordentliche Dünger= und Gülle=Wirthschaft. Man wird auch noch immer von Bettlern umrungen wie ehedem, wenn man in einem Dorf, Flecken, oder Stadt ankömmt. Alles zeigt, daß noch wenig Wohlstand am Lande herrscht.

Selbst das landwirthschaftliche Vieh scheint an Verbesserung und Veredlung nicht viel gewonnen zu haben. Man gewahrt die gewöhnlichen kleinen, unansehnlichen Pferde, und die kleinen Kühe, selbst wenig zahlreich. Desto mehr begegneten wir aber großen und schönen Merinosheerden auf freyer Weide und in Pferchen, also auf dieselbe Art, wie in Deutschland.

Auch der Futterbau mag sich mehr verbreitet haben, wie besonders die schönen Luzerner Felder beweisen.

Blühend kann man jedoch die Landwirthschaft in der ehemaligen Provinz Elsaß nennen.

Hier ist alles in größere Feldräume gut angebaut mit Getreid aller Art, Hanf, Kartoffeln, türkischen Weitzen, Pferdebohnen, Topinambours, Krapp rc.

In Ansehung des Hanfbaues gefiel mir, daß die Landwirthe den Samen nicht so ziehen, wie wir in Deutschland, nämlich um auf dem ganzen Hanfland mühsam Gänge zu machen und femmeln zu können, sohin die Samenfelder länger stehen zu lassen, und den andern Hanf auszuziehen; sondern jedes Kartoffelfeld ist mit einzelnen Hanf-Stauden umgeben, so daß sich also die Pflanzen mehr ausbreiten, und die Samenträger bessern und zahlreichern Samen geben können; wie man dieses auch bey jeder einzeln stehenden Hanfpflanze, z. B. in einem Garten bemerkt. Das Femmeln ist dadurch von selbst sehr erleichtert. Auch das Kartoffelfeld ist noch überdieß doppelt benützt, indem neben den Kartoffelreihen Pflanzen von Türkischkorn stehen. Man stößt ferner auf ganze Felder von Topinambours, gleich den Kartoffeln behandelt; und eben so auf viele Felder von Krappbau. Diese Krappländer sind in Quadrate angelegt und nebenbey mit Gartenpflanzen, als Kohl rc. durchschnitten. Den Krappbau hat vorzüglich die Regierung damit so sehr befördert, daß die ganze französische Armee Beinkleider von der Krappfarbe trägt. Dadurch hat das Kriegsministerium Millionen Franken erspart, und zugleich die Landwirthschaft oder Produktion Millionen gewonnen. Eine wahrhaft große Maaßregel!

In Elsaß zeigt sich nicht minder ein besserer Viehstand, und mehr Sorge für den Dünger. Wir trafen, wie in der Schweiz, Kinder auf den Strassen mit Wägelchen und Körben an, um die Mistfladen zu sammeln. Im nördlichen Frankreich z. B. in der Gegend von Cambray sahen wir jetzt den Oelbau sehr verbreitet und mit großem Fleiße besorgt,

besonders den des Mohns. Davon gibt es große Fluren; aber nicht von dem weißen Mohn mit geschlossenen Helm wie in der Schweiz und Baden ꝛc., sondern von der andern Sorte. Man läßt diesen nicht ganz reif werden, sondern mit noch blauen Kolben wird er unten abgeschnitten und auf dem Felde zusammgerichtet in Büscheln. Später dann nimmt man die gelb gewordenen Kapseln weg, und bringt sie in einem Tuche nach Haus. Man hält diesen Mohn für ergiebiger, und findet großes Interesse dabey. In diesen Gegenden ist auch bey der Aernte Statt der Sichel und Sense die niederländische Haue in Uebung. Die Aernte geschieht damit schneller und wohlfeiler, indem man die Weiber erspart, welche in Deutschland den Schnittern folgen müssen, um die Garben zu reihen.

Der Mann mit der Niederländer Haue hat zugleich in der andern Hand eine Art Gabel, wo er das abgehauene Getreid damit auf der Stelle ordnet. *)

Diese Aernteart verdient wirklich auch in Deutschland überall eingeführt zu werden. Was noch besonders auffiel, war, daß in Frankreich jetzt der Holzkultur große Aufmerksamkeit gewidmet wird, seit durch die Revolution so viele Wälder zu Grund gingen. Wir gewahrten auf allen Seiten neue Holzsaaten und Pflanzungen, dann im Ganzen bey den Laubwaldungen die Benützung auf Schlagholz oder Stockausschlag eingeführt.

Die Strassen-Alleen sind auch nicht immer mit Obstbäumen besetzt, sondern großentheils mit andern Holzarten, als Eichen, Pappeln, Ulmen, Föhren ꝛc.

In Ansehung der Chausseen bemerkten wir zwar als eine Wohlthat, daß die ehemaligen lästigen Barrièregelder nicht mehr existiren, sondern dafür die Salzauflage erhöht wurde; aber auch, daß die Chausseen sich nicht verbessert,

---

*) Eine solche Haue findet sich in der Maschinensammlung des landw. Vereins in München zur Einsicht.

sondern eher verschlimmert haben. Weil sie überhaupt zu breit waren, und daher die Unterhaltung zu viel kostete, ist man jetzt beschäftigt, sie schmäler zu machen. Unterdessen solange nicht die in Mitte der Chaussee sich befindliche schlechte Pflasterung weggenommen oder besser unterhalten wird, bleibt das Fahren immer schlecht und man ruinirt dabei die Wägen. Es ist deßwegen auch im Projekt, allgemein das Macadamisiren einzuführen.

Uebrigens möchten in Deutschland die französischen Karren mit Vortheil nachzuahmen seyn: nämlich die Fuhrwerke auf 2 Rädern mit breiten Felgen. Man kann damit 180 Zentner mit 6 Pferde ganz leicht führen, während man z. B. auf bayerischen Wägen mit 6 Pferden — nur 100 Zentner auflegen darf, und 2 Knechte braucht, da doch der französische Karren immer nur einen Fuhrmann nöthig hat, ja ein Fuhrmann oft 10 Pferde so leitet.

12) Die Artesischen Brunnen. Diese sind nun auch in Frankreich sehr verbreitet und von den wohlthätigsten Folgen. Das Hauptverdienst davon gebührt der kön. Centralackerbaugesellschaft in Paris. Wir wurden da auch zu einer Sitzung eingeladen, da ich schon seit vielen Jahren die Ehre geniesse, auswärtiges Mitglied davon zu seyn. Diese Sitzung war doppelt für uns interessant, da eben die Artesischen Brunnen auch ausführlich zur Sprache kamen. Es wurde nämlich ein Bericht vorgelesen, nach welchen von 5 derley Brunnen 3 wieder eingingen. Man bemerkte hierauf, daß der Fehler in der schlechten Anlage liege, indem man unverständige Arbeiter öfter dazu gebraucht.

Dadurch entstehe, daß das Bohrloch nicht immer durch eiserne oder kupferne Röhren rein gehalten werde, sohin in kurzer Zeit verfallen müsse. Es wurde bemerkt, daß es zweckmäßig wäre, den Präfekten aufzugeben, daß nur Sachverständige im Departement zur Herstellung artesischer Brunnen angewendet werden sollen, um die Unternehmer vor Schaden zu sichern, und die so wohlthätigen artesischen Brunnen nicht in Mißcredit zu bringen. Ich sprach zugleich mit

dem Referenten, und erzählte ihm, wie in Bayern bey den wenigen Versuchen derselbe Fall sey, ja, daß man die Bohrer oft gar nicht mehr herausbringe, und so noch kein artesischer Brunnen zu Stand kam. Seine Antwort war, daß es also an der Sachkenntniß mangle, indem man immer nach den verschiedenen Terrain, auf das man während der Arbeit stoßt, verschiedene Bohrer und Instrumenten bei Handen haben müsse. Am Beßten sey immer, nur einen solchen Arbeiter zu wählen, der schon mit Glück solche Brunnen hergestellt habe.

Wir fuhren den andern Tag nach St. Ouen, einem Dorf nächst Paris, weil man uns sagte, daß wir sogleich solch gelungene Bohrbrunnen dort und in der Nachbarschaft sehen könnten. Dieser Brunnen befindet sich auf einen Platz mitten im Dorfe. Er ist 300 Fuß tief, und die Quelle springt seit mehreren Jahren unaufhörlich 1 Fuß hoch über die Oberfläche. Er hat nur 300 Francs — also 150 fl. gekostet.

Herum ist nach Art eines Bassin ein großes Becken ausgemauert, was immer mit dem frischesten und reinsten Wasser angefüllt wird, indem aus der Kuppe durch kleine Löcher das Wasser herausläuft.

Man konnte uns nicht genug anrühmen, wie glücklich sich nun das Dorf fühle, Statt dem vorigen vollen Mangel iezt Wasser im Ueberflusse zu besitzen. Freylich kämen oft die artesischen Brunnen weit theuerer zu stehen, weil man bey mehreren noch tiefer ja bis zu 1000 Fuß bohren müsse. Unterdessen der Nutzen eines gelungenen Bohrbrunnens lasse alle Kösten, Mühe und Arbeit vergessen.

Die artesischen Brunnen sind, wie in Frankreich, auch in England allgemein verbreitet. Der schon oft erwähnte Laudon schreibt, „daß in der neuesten Zeit in verschiedenen Theilen Englands mit gutem Erfolge der Erdbohrer angewendet wird, um Springbrunnen zu erhalten. Vorzüglich hat sich dadurch ein gewisser Good zu Huntingdon ausgezeichnet. Auf diese Weise hat man in der Umgegend von

London noch unlängst viele Springbrunnen mit beßtem Wasser erhalten. Eben so zu Tottenham in Meddlsex und zu Mitcham in Surrey. Diese Brunnen geben einen fortwährenden und überflüßigen Vorrath von Wasser, so daß etwa jeder in der Minute 8 Gallonen *) ergießt. Eine sehr wasserreiche Fontaine, welche sich 20 Fuß hoch über die Oberfläche erhebt, hat man jüngst auf dieselbe Weise in den Niederungen von Ravenscroft Park des Hrn. Scott bei Hammersmith erhalten. Es unterliegt in der That fast keinen Zweifel, daß man an den meisten Orten, nicht allein in England, sondern überall Wasser findet, wenn man einige 20 Fuß tief gräbt oder bohrt. Zum Bohren gebrauchte man bisher ein ähnliches Instrument wie zum Steinkohlenbohren. Die Bohrspitze oder der Löffel sitzt an einen eisernen Stange von 4 oder 5 Fuß Länge; man dringt mit dem Bohrer in lothrechter Richtung in den Boden, indem man oben eine geringe Kraft anwendet und ihn mit Handarbeit umdreht. Ist der Bohrer um die Länge seines Löffels eingedrungen, so hebt man ihn mit einer Haspel aus dem Bohrloch, und reinigt ihn von der Erde, alsdann setzt man eine neue Stange auf, senkt eine gußeiserne Röhre in das Bohrloch, und treibt sie vollständig hinab. Die Länge dieser Röhre beträgt ungefähr 16 Fuß. Ihre Mündung hat einen Durchmesser von 4½ Zoll und oben einen umgebogenen Rand, auf welchen die Superstruktur für die Fontaine gesetzt wird. Diese Röhre hat den Zweck, die Sandquellen auszuschliessen und den Bohrer bei der Fortsetzung der Arbeit in lothrechter Stellung zu erhalten. Nachdem neue Stangen auf dem Bohrer gesetzt sind, wird die Arbeit so lange fortgeführt, bis sich die Quelle zeigt, die man in der Regel in einer Sandschichte etwa 100 Fuß unter der Oberfläche findet. Nun setzt man zinnerne Röhren von etwa 3 Zoll Durchmesser und 20 Fuß Länge in das Bohrloch. Wenn die erste Röhre fast bis zu ihrer ganzen Länge eingeschoben ist, löthet man oben eine andere auf, schiebt sie tiefer hinab, und

*) 1 Gallon — 4⅘ Maß bayerisches.

löthet eine 3te auf, und so fort bis die ganze Tiefe des Bohrloches mit der Röhre ausgefüllt ist. Dadurch verhindert man, daß keine Erde in das Bohrloch fällt, auch behält das Wasser eine vollkommene reinen Canal. Wenn verschiedene Hindernisse zuweilen das Vordringen des Bohrers aufhalten, so hat man zur Beseitigung derselben verschiedene Instrumente von besonderer Einrichtung und Wirksamkeit. Stoßt man z. B. auf eine Felsenschichte, so laßt man ein schweres Instrument hinab, welches eine scharfe Spitze hat, um damit durch das Gestein zu dringen, oder es zu zermalmen. Die Bruchstücke werden gesammelt, und mit einer Art Büchsenbohrer zu Tag gefördert. Wenn das Wasser nicht ganz bis zur Oberfläche empor steigt, so gräbt man den Bassin bis zum Stand des Wassers. Im Verhältnisse zur Höhe der Quelle wird das Wasser jederzeit steigen. Bohrt man z. B. in einem Thale und hat das Wasser im Innern eines benachbarten Berges seinen Ursprung, so wird es wieder eben so hoch steigen, sobald es einen Ausweg erhält, und zwar in Folge des Druckes der über ihn stehenden Wassersäule. Entspringt das Wasser im gleichen Niveau mit dem erhaltenen Auswege, so wird es, wie weit auch beide von einander entfernt sind, nur bis zur Oberfläche gelangen, ohne überzufließen. Sollte es aber unter den Niveau des Ausweges entspringen, dann muß man bis zur Tiefe seines Ursprunges, ja noch etwas tiefer graben, ehe man einen reichlichen Wasservorrath erlangt. Die Kosten des Bohrers sind unbedeutend: nämlich 4 d. für den Fuß auf die erstern 10 Fuß Tiefe — 8 d. für den Fuß auf die zweite 10 Fuß Tiefe — 12 d. für den Fuß auf die dritte 10 Fuß Tiefe ꝛc., so daß der Fuß für jede folgende 10 Fuß Tiefe immer um 4 d. steigt. Nun kömmt noch der Kosten der Röhren hinzu. Ein Brunnengraben würde 8—10mal mehr betragen. Die Vortheile dieser Bohrbrunnen sind für Gegenden, wo bisher Wasser mangelte, nicht zu berechnen. Die Arbeit geht auch schnell vor sich. Das Bohrgeschäft z. B. zu Tottenham war in einer Woche beendet, obschon man bis zu einer Tiefe von 105 Fuß hatte eindringen müssen."

Wie schon gesagt, in Bayern kenne ich wohl so manche kostbare Versuche; aber noch keinen wirklich gelungenen artesischen Brunnen.

Seit kurzem sind jedoch im Königreich Würtemberg viele derlei artesische Brunnen entstanden, und in der Umgegend von Wien zählt man davon bereits 70 —, wie aus der interessanten Schrift des Hrn. v. Heintl, über Bohrbrunnen und Springquellen. Wien 1836, hervorgeht. Ein von ihm beschriebener Fall eines solchen Bohrbrunnens möchte der Merkwürdigkeit wegen auch hier einen Platz verdienen. Er sagt „Herr Westermayer von Oberdöbling ließ, um einen solchen Brunnen in seinem schönen Garten zu erhalten, Anfangs 15 Klafter tief einbohren, aber erfolglos. Man rieth ihm, das Unternehmen aufzugeben. Unterdessen Hr. Westermayer ließ das Bohren fortsetzen. Als man neuerdings 4 Klafter tiefer gekommen war, sprang plötzlich das Wasser in solcher Menge hervor, daß die Arbeiter sich zu entfernen beeilten und eine Ableitung desselben in dem nahe vorbeyfließenden Döblingbach unverzüglich hergestellt werden mußte. Auf der bereits während dem Bohren eingetriebenen, mit eisernen Reifen belegten Röhren wurde die Schlußröhre aufgesetzt, welche 10 Schuh über die Erde heraussteht, dann die Oeffnung rund herum fest verschüttet, und geschlossen, so, daß ausserhalb der Erde weder Pumpwerk noch eine andere Vorrichtung, als diese Schlußröhre besteht, aus welcher das Wasser herausspringt. Um zu erfahren, bis zu welcher Höhe das Wasser heraus zu steigen vermöge, wurden auf die befestigte Schlußröhre mehrere Röhren bis zu einer Höhe von 27 Fuß aufgesetzt, und noch über diese sprang das Wasser hervor, sohin 177 Fuß von unten herauf ꝛc.“

Es gehört also bey einen solchen Unternehmen nur ein verständiger Arbeiter, dann Muth und Geduld dazu. Am Ende ist man sonach aufs herrlichste belohnt.

Wie sehr in Bayern in so vielen Gegenden solche Bohrbrunnen dringend nöthig wären, weiß Jedermann, der im Lande herum kömmt. Er gewahrt ganze Distrikte, wo

alles Wasser mangelt, und man sich jämmerlich mit Zisternen behelfen muß, oder das Wasser von einen oft eine oder mehrere Stunden entfernten Bache, oder Fluße in Fässern holen muß. Daß dadurch die größten Nachtheile für die Landwirthschaft, selbst für die Gesundheit der Menschen und des Viehes hervorgehen, liegt am Tag.

Dieses Elend des Wassermangels herrschte besonders die letzten 3 dürren Jahre her und zwar in einer Menge von Dörfern, indem die gewöhnlichen Bäche, Brunnen und Teiche austrockneten, und man also mit ungeheuren Kösten und Mühe sich in fernen Flüssen Wasser verschaffen mußte, damit nicht Menschen und Vieh zugrundgingen.

Es möchte demnach eine höchstwichtige Angelegenheit sowohl der Staatsregierung als besonders auch des landw. Vereins seyn, zu trachten, daß überall, wo es nöthig ist, solche artesische Brunnen hergestellt, sohin eigene Leute dafür gehörig unterrichtet und herum geschickt, auch überhaupt diese Unternehmungen unterstützt und die vorzüglichen davon mit reichlich ausgesetzten Preisen belohnt werden. —

Bayerische Staatsbibliothek München

alles Wasser mangelt, und man sich jämmerlich mit Sikker-
ern behelfen muß, oder das Wasser von einem oft eine oder
mehrere [illegible] entfernten [illegible]
holen muß. [illegible] die
[illegible] und
der [illegible] liegt am Tage.

[illegible] die
letzten [illegible] Deutsch- von
Dörfern, indem die gewöhnlichen Bäche, Brunnen und Teiche
austrockneten, und man also mit ungesundem Wasser und
Mühe sich in ferner Flüssen Wasser verschaffen mußte, damit
nicht Menschen und Vieh zu Grunde gingen.

Es [illegible] höchst wichtige Angelegenheit
[illegible]
Vereine [illegible]
[illegible]
unterrichtet [illegible] Unter-
nehmungen unterstützt und die [illegible] reich-
lich ausgezeichnet [illegible] belohnt werden. —

Inhalts-Anzeige.

VII. Die Anschauung der englischen Felder und Weiden, dann die Grundursachen, wodurch sie in den gegenwärtigen blühenden Zustand gekommen sind. Mit Rückblicken auf Deutschlands, besonders Bayerns Landwirthschaft.

VIII. Wein, Obst, Gartenwesen, Hopfen, Gersten und Bierbräuereien in England — in Beziehung auf Deutschland und besonders auf Bayern.

IX. Die Feimen in England in Beziehung auf Deutschland und besonders Bayern.

X. Die Farmer oder Landwirthe (Bauern) in England.

XI. Die Generalpenitentiary — oder das neue allgemeine Zuchthaus — in London.

XII. Der neue Seidenbau in Frankreich mit Rücksicht auf den in Deutschland und besonders den in Bayern.

XIII. Kleinere Notizen über besonders auffallende Gegenstände

1) der überraschende Eintritt in London und der Anblick der Stadt.
2) die vornehmen Leute oder die sogenannte große Welt in London.
3) Lebensweise in England
4) der Sonntag in England
5) Die Castls. Das K. Schloß Windsor, und übrige Gebäude, dann die Dampfkamine in England.
6) Die vorzüglichen Baumaterialien oder Ziegelwaaren in England.
7) Warum in England Alles — mit so großer Aufmerksamkeit, Leichtigkeit, Sicherheit und Schnelligkeit bewirkt wird.
8) Die Militärverhältnisse Englands, und der Besuch von Woolwich.
9) Das Parlament, besonders das Unterhaus oder das Haus der Gemeinen in London.
10) Paris nach 20 Jahren des Wiederseheus.
11) Die landwirthschaftlichen Verhältnisse Frankreichs, oder die Aenderungen dabey seit 20 Jahren.
12) Die so wohlthätig artesischen Brunnen in Frankreich und England, und ihre dringend nöthige Einführung in Deutschland und besonders in Bayern.

Weitere Schriften vom Herrn Staatsrath v. Hazzi, nebst seinen vielen andern Werken, bloß über landwirthschaftliche Gegenstände sind noch:

1) Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern. 4 Bände. Nürnberg bey Stein. 1801.
2) Ueber das Rechtliche und Gemeinnützige bey Kultur und Abtheilung der Weiden und Gemeinde-Waldungen in Bayern. München bey Strobel. 1801.
3) Katechismus der bayerischen Landes-Kulturgesetze, sammt einem Unterricht der Landwirthschaft, dann Holz- oder Forst-Kultur. 2 Theile. München bey Strobel. 1805.
4) Die echten Ansichten der Waldungen und Förste, sammt der Geschichte des Forstwesens in Deutschland. 2 Theile. München bey Lentner. 1804.
5) Gekrönte Preisschrift über Güter-Arrondirung mit der Geschichte der Kultur und Landwirthschaft von Deutschland. München bey Fleischmann. 1818.
6) Betrachtungen über Theuerung und Noth der Vergangenheit und Gegenwart. München bey Lindauer. 1818.
7) Ueber Behandlung, Futter und Mastung des Viehes der Landwirthschaft. München bey Fleischmann. 1820.
8) Sendschreiben an Herrn ***, Deputirten bey der zweyten Kammer der Landstände in Bayern, über den Entwurf des Gesetzes für landwirthschaftliche Kultur — als Beytrag zur Kultur-Gesetzgebung im Allgemeinen. München bey Fleischmann. 1822.
9) Ueber die Veredlung des landwirthschaftlichen Viehstandes zugleich die Grundlage des Wohls und Reichthums einer Nation. München bey Lindauer. 1824.
10) Ueber die Pferde-Rennen als wesentliches Beförderungs-Mittel der bessern, vielmehr edlen Pferdezucht in Deutschland, und besonders in Bayern. München bey Lindauer. 1826.
11) Lehrbuch des Seidenbaues für Deutschland und besonders für Bayern, oder vollständiger Unterricht über die Pflanzung und Pflege der Maulbeerbäume, dann Behandlung der Seidenwürmer, sohin über die ganze Seidenzucht rc. rc. München bey Fleischmann. 1826.
12) Neuester Katechismus des Feldbaues zum allgemeinen Gebrauche der Landwirthe, Bauern, und besonders auch der Landschulen. Dritte Auflage. München bey Fleischmann. 1828.
13) Ueber Feldpolizey, als die Grundfeste der Landwirthschaft sammt einem Entwurfe einer umfassenden Feld- oder Landwirthschafts-Polizeyordnung. München bey Lindauer. 1831.
14) Ueber das 25jährige Wirken des landwirthschaftl. Vereins in Bayern und des Central-Landwirthschafts- oder October-Festes. München bey Fleischmann. 1835.
15) Ueber den Dünger, zugleich aber auch über das Unwesen dabey in Deutschland. 6te neuerdings sehr vermehrte Auflage. München bey Fleischmann. 1836.
16) Katechismus über die Zucht, Behandlung und Veredlung der Rindvieh Gattungen, dann ihre landwirthschaftl. Benützung. M. 14 Holzschn. Münch. bey Fleischmann. 1836.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hazzi, Joseph <<von>>,

Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise 1836 nach Frankreich und England

Bd.: 2

München 1838

Don.Lud. 82-2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727705-0